Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KC
14085
HN 3F4R 3

C 14085

Schattenbilder der Vorzeit.

Ein Kranz von Geschichten, Sagen, Legenden, Mährchen, Skizzen und Heldenmahlen.

Aus allen Gegenden Deutschlands und des österreichischen Kaiserstaates.

Gesammelt und erzählt von

Leopold Ziegelhauser.

Erster Theil.

Wien, 1844.
Bei Michael Lechner, Universitäts-Buchhändler.

KC14085

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorrede.

Die schöne Herrin Fantasie scheint ihr Reich bei uns wieder fest begründet zu haben, und mächtiger zu herrschen als je. Uiberall finden ihre Töchter: die blühende Romantik und die ernste Sage, das kleine fröhliche Mährchen und die andachtsvollglühende Legende ersehnte herzliche Aufnahme. Es wird daher nicht zur Unzeit geschehen, wenn jenem milden fünffachen Gestirn, in dieser kleinen Sammlung jetzt ein Tribut dargebracht wird.

Bekanntmachung und Verbreitung einer Anzahl von Sagen, Mährchen, Legenden u. s. w., welche entweder, — (wie fast alle hier nach mündlichen Uiberlieferungen vorgetragenen) — gar nicht bekannt, oder doch nicht so sehr verbreitet zu seyn scheinen, als sie es verdienen, ist der Zweck dieses Werkchens.

Da hier bloß geschichtliche Volkssagen u. d. gl. beabsichtigt wurden, so kann von keiner Erfindung, sondern nur von glücklicher Auswahl die Rede seyn, und diese glaubt der Herausgeber dadurch getroffen zu haben, daß er die bekanntesten und in den neuesten Werken vorgetragenen Erzählungen sorgfältig vermied, die wenig bekannten hingegen emsig aufsuchte. So konnte vom österreichischen Sagenthume: die Teufelsmühle, der Heidenschuß, Merkenstein u. s. w.; aus Ungarn's die Sagen von Blatnitz, Hrikso u. s. w.; von Mähren die Gründung von Boskowitz und Eichhorn; von Steiermark die Geschichte von Rosenbühl und Frauenburg u. a. m.; aus Rheinlands: Genovefa; aus Baiern: Agnes Bernauer; aus dem Sagenkreis der böhmisch-schlesischen Gebirgsgelände: die meisten Mährchen vom Rübezahl als zu bekannt, und allzuoft wiederkehrend keine Aufnahme finden.

Geschah es aber doch, daß Sagen, Geschichten u. s. w. über bereits zum Oeftern geschilderte Begebenheiten und Vorfälle wiederholt wurden, so war es des Vergleiches mit

ähnlichen wegen, oder zur Berichtigung historischer Irrthümer, und dann sind sie auch — wie einzelne angeführte Stellen abgerechnet das ganze Werk, — (welches sich dadurch von anderen, ähnlichen Werken gar sehr unterscheidet), neu erzählt, und aus den abweichenden Sagen jene auserkoren, welche die beste und seltenste schien. Oft findet der Leser auch die verschiedenen Angaben nebeneinander gestellt.

Wo nicht Erfinden, sondern Sammeln und Zusammenstellen der Zweck ist, sind die benützten Quellen ein desto wichtigerer Gegenstand, was den Erzähler fast bewogen hätte, sie allezeit an Ort und Stelle, neben den Aufsätzen selbst anzuführen. Allein in der Folge ging er von diesem Plane ab, der nicht so leicht ins Werk zu setzen war; denn Ein Mal wurde Vieles, vor Jahren bereits Gelesenes bloß nach dem Gedächtnisse wiedergegeben, und es mußten dann viele Bände bloß in der Absicht aufgesucht und durchgangen werden, die Verfasser der einzelnen Aufsätze herauszusuchen; dann sind auch nicht in allen hier benutzten Werken die Verfasser unter jeder einzelnen Erzählung so genau bemerkt, wie z. B. bei

Gottschalk. Uiberdieß wäre das Werkchen dadurch um vieles kostspieliger, die Arbeit aber, ohne einen besonderen Zweck zu erreichen, mühevoller geworden, denn gebildete Leser müssen, als mit den Quellenschriften hinlänglich bekannt angenommen werden, und den übrigen Lesern sind sie gänzlich gleichgültig.

Es mag daher die Versicherung genügen: daß bloß verläßliche, zweckdienliche Werke benutzt wurden, und die Namen: Hormayr, Mednianský, Herder, Fouque, Ahlam, Schön, Vogel, Seidel, Kalchberg, Baderfeld, Graf Auersberg, Meissner, Sartori, Gerle, Scheiger, Leitner, Grim, Braunsberg zu nennen, — deren Werke nebst vielen andern als Quelle dienten, um diese Behauptung zur Genüge zu bewähren.

Jederman wird billig erkennen, wie schwierig es sei, nach mündlichen Berichten zu sammeln. Weggerechnet die vielfachen Widersprüche, — die theils unbewußt, theils vorsätzlich und willkührlich gemachten Zusätze, mit welchen Manche ohne Bedenken, die Erzählungen nach ihrem Geschmacke herausputzen; — so

wird man oft mit ganz erdichteten Sagen betrogen, vorzüglich von Jenen, welche ihre Berichte mit besonderer Bereitwilligkeit selbst antragen, oder solchen, die sich selbe erst mühsam abfragen lassen, indem beiderlei Lügner Alles heillos durcheinander werfen, und das Fehlende mit selbst genügender Zuversicht ergänzen; mitunter aber, besonders die Letztern eher Alles, was sie wo immer gehört und gelesen haben, auf den Ort übertragen, von welchem eben die Rede ist, als ihre Unwissenheit eingestehen.

Dieß scheint zwar schon in früher Zeit der Fall gewesen zu sein, daß ungetreue ungeweihte Hände dem Sagenthume seinen echten Glanz raubten; woher die entschiedene Aehnlichkeit so vieler Sagen und Mährchen zu erklären ist, aus welchen man das ursprüngliche um so schwerer herausfinden kann, je minder die frühesten Erzähler sich ein Gewissen daraus machten, die Aechtheit des, ohnehin nicht historischen Stoffes zu vernachlässigen, oder den Sinn und das Wesen der Sage mißkennend, gar mit Willkühr zu verändern.

Daß neben den Mährchen und halb mythisch halb historischen Sagen auch streng ge-

schichtlichen Bruchstücken ein Raum gegönnt wurde, kann als kein Uibelstand betrachtet werden, da mit Sorgfalt gewählt wurde, und abenteuerliche oder seltsame Begebenheiten aus der Geschichte, recht wohl neben dem Sagenthume bestehen können.

Die falsche Richtung unserer Zeit ist sehr aufgelegt, über manchen geschichtlichen Vorfall den Stab zu brechen und ihn aus der wahren Geschichte bloß unter dem Vorwande zu weisen „weil er zu romantisch sei." Wie z. B. die Entstehung des englischen Hosenband-Ordens, des burgundischen Vließ-Ordens und manches Heldenmahl, manchen Wappenursprung. Obgleich wir aus alter, neuerer und neuester Zeit Begebenheiten in Fülle haben, die weit außerordentlicher, seltsamer und wunderbarer sind, und doch ohne Bedenken allgemein geglaubt werden.

Um dem ganzen Werke bestimmte Gränzen zu geben, wurde die Sammlung im Ganzen bloß auf das große Teutschland und das österreichische Kaiserthum beschränkt.

Den „feindlichen Brüdern" „Drachen und Lindwürmern" wurde schon in einem andern Werke*) eigene Rubriken angewiesen. Hier sind noch die dem Mittelalter so ganz eigenthümlichen und ihres Ausganges halber für Teutschlands Söhne so rühmlichen „Zweikämpfe" mit ausländischen Prahlern hinzugefügt, von denen bloß Kaiser Maximilians I. und Cloud de Batre's Zweikampf zu Worms und Freiherrn von Ranbers Faustkampf mit dem Juden und dem Spanier, als allzu bekannt, weggelassen wurden. Auch die Zusammenstellung der verschiedenen Maidburgen wird nicht als zwecklos erscheinen, so wenig als die abgesonderten Erzählungen von „wilden Jägern."

Wie mühevoll und schwer eine solche, nach einem aufgegebenen Plane streng ausgearbeitete Sammlung sein muß, wird Jedem einleuchten, der die Hindernisse zu würdigen weiß, die einer solchen Arbeit in den Weg

*) Der Freiherrn von Hormayr und Mednianský Taschenbuch für Geschichte.

treten, besonders in einer Zeit, gleich der jetzigen, wo über denselben Gegenstand so Vieles und so Treffliches der Lesewelt übergeben wurde.

Mit dem Wunsche, daß es seinen Zweck — Erheiterung in trüben Stunden — angenehmen Zeitvertreib, ein treues Bild des heldenkühnen, romantischen Mittelalters, Verbreitung merkwürdiger Begebenheiten, Berichtigung historischer Irrthümer *) — erfüllen möge, empfiehlt sein Werk der Nachsicht der Leser

Der Herausgeber.

Wien am 20. September 1840.

---

*) In Rücksicht auf Leupold den Tugendhaften, Friedrich den Streitbaren, die Kaiser Friedrich IV., Ferdinand I. und Rudolf II.

Einleitung.

Die Geschichte erzählt Geschehenes; das Streben und Wirken, den Zustand der Erdbewohner, ihre Großthaten, die Bildungsstufe welche sie erklommen, die Hindernisse, welche ihr eigenes Geschlecht, welche Naturereignisse ihren Wünschen und Vermögen entgegen stellten, ihre Plane zernichteten, ihre Werke zertrümmerten, ihre Thaten hemmten, ihr Leben verkürzten. Die Geschichte sagt uns: was und wie Völker, Städte und einzelne Menschen waren, was oder wie sie es vollbracht, oder vollbringen wollten. Ihr Ziel ist unverbrüchliche Wahrheit, unbezweifelte Echtheit.

An die Geschichte schließt sich die Sage, ihr verwandt, doch vielfach davon verschieden. Ihr genügt Jenes wahr zu erzählen, wie die Sterblichen und ihre Zeit waren, wie ihre Thaten, ihre Schicksale; darauf achtet sie. Das Was ist bei der Sage Dichtung, obgleich keine freie, unwillkürliche. Die Sage verdankt ihr Entstehen weder dem Ungefähr, noch der plan- und absichtsvoll zu Werke gehenden Willkühr; sie wird durch den Begriff von dem Großen und Schönen, dem Rechten und Guten, durch die innere Uiberzeugung, durch jenen, in Aller Herz geschriebenen — (nur nicht zu Allen gleich laut und

deutlich sprechenden) — Glauben an das Unendliche, Ewige bedingt; unabhängig vom Stoffe aus dem Gebiethe der wahren Geschichte bloß die Form und Einkleidung borgend, enthält die Sage alle Zeit eine psychologische, moralische Wahrheit, eine ernste Mahnung, eine aneifernde Schilderung, oder sonst einen ehrenvollen Zweck, der ihr die Achtung aller Zeiten gesichert hat. Der moralische Grundgedanke ist das Wesentliche der Sage, welches ihr allemal eigen ist, das Uibrige ist von der Zeit ihres Entstehens abhängig; Beides aber ist das unwillkührliche Ergebniß der Begriffe und Sitten seiner Urheber.

Da ihr Wesen, trotz der häufig damit verknüpften geschichtlichen Namen und Gestalten, gemeinhin nichts Geschichtliches hat, und die Seele des Urhebers in Hinsicht der Verknüpfung des Erdichteten mit der Wirklichkeit, freier darin wirkt*), so zeigt sich in keiner andern Art von Dichtung die Culturstufe und der Volks-Character so hervortretend, als in der Sage.

Ihr sind keine bestimmten Gränzen angewiesen. Frei waltet sie im ganzen Gebiethe der erzählenden Uiberlieferung: von der streng geschichtlichen Wahrheit, bis zum völlig erdichteten Wunderhaften. Doch meidet die Sage das Uibernatürliche, Feenhafte lie-

*) Dieses Verknüpfen, dieses Unbekanntes oder halbverschollenes nach seinem Sinne aufzufassen, seinen Begriffen nach sich zu erklären, oder dem Erkennungsvermögen eines Volksstammes anzupassen, bildet Begebenheiten zu Sagen aus. Alles nicht wirkliche wird ihr durch dieses seinen oder andern Begriffen anpassen, beigegeben.

ber, und bleibt meist innerhalb der Gränzen des Wahrscheinlichen oder doch des Möglichen. Auch manche Erzählungen glaubwürdiger Begebenheiten, geschichtlich bekannter Personen werden in's Gebieth der Sagen verwiesen, wenn jene auf das allgemein bekannte Wirken derselben keinen Einfluß hatten, und in die beglaubigte Geschichte nicht aufgenommen worden sind. — Doch läßt sich zuweilen eine zu weit getriebene Dichtung des Zweifelhaften, Manches in der Geschichte ganz verwerfen, weil Einiges darin nicht völlig beglaubigt und zweifellos ist — deutlich erkennen.

So unterscheidet man nach der Form und dem Inhalte: geschichtliche, Helden-, Wunder- oder Gespenstersagen. Der letztere Name wird oft Dichtungen beigelegt, welche besser zu den Mährchen gezählt werden.

Die Sage kleidet sich stets in ein ernstes ehrwürdiges Gewand, nicht so das Mährchen. Dieses bewegt sich in einem bunten heiteren Gewande, obgleich seine Absicht (gleich den Fabeln von den redenden Thieren des Aesopes) eine ehrenvollere ist, als die Lachlust der Menge zu befriedigen. Das Land des Wundervollen ist seine Heimath, doch dient ihm das Feenhafte blos zum Gewande, zum Schmucke, ist meist nichts, als (oft unverständlich gewordene) Allegorie und nur solche Mährchen, welchen Aberwitz, Aberglaube und jene so weit verbreitete Lust am Wunderbaren und Ungeheuren das Dasein gaben, weichen davon ab, und sind ohne Tendenz, und meist auch ohne nationales Gepräge. Sagen und Mährchen enthalten oft Gleichnisse und Vergleichungen,

in welche sich die Weisheit unserer Vorfahren gerne hüllte. —

In den Mährchen und zum Theile auch in den Sagen wirken noch Riesen und Zauberer, und alle Geschöpfe aus dem weiten Gebiethe des Aberglaubens.

Dieser befaßt sich mit einer falschen Erklärung des Laufes und der Wunder der Natur, lügt frevelnd den Schleier der Zukunft zu heben, mit welchen die wohlthätige Vorsehung sie unsern vorwitzigen Blicken verhüllt hat, will durch die aberwitzigsten Mittel die Gesundheit bewahren, die verlorne herstellen, will sträfliche Mittel an die Hand geben, ohne Mühe und Sorgen Reichthum zu gewinnen, täuscht die blöde Unwissenheit oder die ungläubige Eitelkeit mit dem Wahne, den Kräften der Natur gebiethen, unterirdische Mächte zu Hilfe rufen, und mit deren Beistand übernatürliche Wirkungen hervorbringen zu können. So füllt er das Gehirn mit einem Wust von Ungereimtheiten und nutzlosem Wissen, nährt sündhafte Begierden: Reichthum und Wohlsein um jeden Preis zu erhaschen, nur nicht — auf rechtmäßigem Wege, lähmt den Willen zur ehrenvollen Thätigkeit, untergräbt die Reinheit des Herzens, die Ruhe der Seele, und führt, da er nicht Befriedigung gibt, nicht geben kann, zu Menschenhaß, Uiberdruß und Wahnsinn.

So zerfiel der Aberglaube in fünf Arten: die Lehre von erträumten Geschöpfen (im christlichen Mittelalter, ein Uiberbleibsel der heidnischen Theogonie), der Wahn die Zukunft zu erforschen, in angeblichen Zaubermitteln sich gegen Krankheiten und Verwundungen zu sichern, die verlorne Gesundheit

herzustellen, und durch unerlaubte Mittel reich zu werden. —

Einige — seit man nicht mehr daran glaubt, unschädliche — ihres Alters halben merkwürdige Lehren desselben, gehören hieher, weil sie in Mährchen und Sagen eine bedeutende Rolle spielen.

Eine Art von Amulett oder Talisman war das sogenannte Nothhemd, eine Art von Waffenrock, welcher vor Verwundung schützen sollte. Er war mit wunderlichen, grausenhaften Bildern — wahrscheinlich die bösen Götter oder ihre Attribute darstellend, — vielleicht auch mit Runen, der geheimen Schrift der Heidenzeit — geziert, und mußte von einer reinen Jungfrau auf eine gewisse Art zu einer gewissen Zeit verfertiget werden. Die betrüglichen Erfinder dieses angeblichen Zaubermittels hatten schlau wie alle Bösewichter für das Ansehen ihrer Zunft gesorgt. Machte das wunderliche Hemd die gehoffte Wirkung auf die blind abergläubischen Heiden, flohen sie vor dem Besitzer desselben, und wagten keinen Streich auf ihn — weil man sich mit dem Mährchen trug, jeder auf einen Solchen geführte Hieb träfe jenen, welcher ihn gewagt, jederlei nach ihm versandtes Geschoß pralle auf den Schützen zurück — so würgte dieser seinen Gegner ohne Gefahr, siegte, und der Ruf jener Vernunftmörder war fester begründet. Faßte aber ein Klügerer oder Verwegenerer den Muth, einen sichern Streich nach dem Gefestteten zu wagen, und dieser wurde getroffen, so gaben die auf Alles gefaßten Betrüger vor, es sei bei Bereitung des Hemdes etwas verabsäumt worden. Dergleichen thaten sie bei all ihren theuer verkauften Zaubermitteln.

Eine andere Art von Amulet waren die »unauflöslichen, oder Liebesknoten.« Diese bestanden ureigentlich in Schnüren, welche in drei zierliche Knoten geschlungen waren und womit man sich beim Abschiede wechselseitig beschenkte, zum Erinnerungszeichen gelobter Treue. Sie waren, hätte der Aberglaube einen unschuldigen Gebrauch gelassen was er war, nichts weiteres, als Andenken, Liebesgaben, gleich den Portraiten oder Souveniers unserer Zeit, da aber wurden die Knoten unter Hersagen gewisser Formeln geschürzt an einem heiligen Orte u. s. w. Der Anblick dieses Liebeszeichens sollte die getrennten Gatten oder Liebenden an einander, an die Schwüre welche sie gewechselt, erinnern, und so — ohne damit etwas unheimliches zu verbinden — ihre Treue bewahren; nun wurde dem Liebesknoten eine geheime Zauberkraft zugeschrieben, die Treue des abwesenden Gemals zu erzwingen, und sein Herz vor jedem Wankelmuthe zu bewahren. Der Gebrauch der Liebesknoten, deren Verfertigen man Nestelknüpfen nannte, reicht in's graueste Alterthum hinauf. Alt ist überhaupt das thörichte Streben, die wilde Leidenschaft durch solch' ohnmächtige Mittel bändigen zu wollen. Man erinnere sich des vergifteten Kleides, welches Dejanira Heracles schickte. Uibrigens verband man, später mindestens, mit dem Tragen des Liebesknoten, ein eidliches Gelöbniß, welches nur der Tod beider Liebenden aufhob. Wagte es das Uiberlebende nach dem Tode des Andern ein neues Ehe- oder Liebesband zu knüpfen, so wurde dieß als ein Verbrechen angesehen. gleich einem Ehebruche und man fürchtete, das Be-

trogene möchte aus dem Grabe zurückkehren, und die erlittene Schmach rächen.

Eine besondere Art von **Sagen** und **Mährchen** sind die an eine gewisse Stätte geknüpften, an irgend eine Begebenheit gereiheten, welche meistens **falsch** sind, und doch das täuschende Gepräge der Wahrheit und Geschichte annehmen. So zum Beispiele: Die Sage vom Heidenschuß in Wien, die Sage von der (vor Kurzem) am Glacis stehenden Säule, von der Säule im Föhrenwalde bei Neustadt, vom zweiten Stephansthurm, vom Mäusethurm bei Bingen, von all' den rothen Erdflecken in Deutschland, welche Riesenblut gefärbt soll haben, die Sagen von der mährischen Maidburg, von der schönen Wienerin, vom Höllenteich in Thüringen, vom Mummelsee in Schwaben, von der Regensburger-Brücke u. a. m.

So viel Unterschiede von ungefährer Verwechslung, Vermischung und Abweichung bis zur vorsätzlichen Verfälschung denkbar sind, so vielerlei solcher Sagen gibt es, und oft bezüchtigen diese die unbescholtensten Männer der ungeheuersten Verbrechen. Es ist längst erwiesen, daß die Benennung oder Beschaffenheit eines Ortes, der Name einer Person, daß ein historischer Irrthum die Erzählung einer (erdichteten) Begebenheit, anstatt die Begebenheit die Erzählung veranlaßte. So ist kein räthselhafter Stein, kein seltsam benannter Berg, Thurm u. s. w., zu welchem nicht die grübelnde Wißbegierde der Träumer eine **Sage** oder ein **Mährchen** gedichtet hatte, sich Form oder Name zu erklären.

Jeder Erzähler bleibt im Umkreise seines Wissens, und nach diesem faßt er das Gehörte auf, erklärt es sich darnach, und bildet daraus seine Sage. So wurde das nach Zeit und Ort Entfernteste, Fremdeste auf das nachbarliche Bekannte bezogen, wodurch es geschah, daß die Zeitfolge in den mehresten Sagen so gänzlich verwirrt, und dasselbe Mährchen an so vielen Orten und in so verschiedenen Ländern anzutreffen.

Sage und Mährchen sind verwandt, und gränzen oft nah aneinander. Die ernstere oder heitere Weise der Erzählung, die Absicht die ihr zu Grunde liegt, muß bestimmen, ob sie in die Classe der Sagen oder Mährchen zu setzen ist. Oft, ja meistens macht die Sage Anspruch auf Glaublichkeit, das Mährchen nie.

Würdig oder feierlich zeigt sich die Legende oder heilige Sage. Sie erzählet uns Wunder, welche Gott selbst, oder Fromme, Heilige durch seinen Beistand gewirkt, Schicksale und Rettung der Tugendhaften, Entlarvung und Strafe des Lasters. Legenden sind religiöse Sagen, eine Art kirchlicher Chronik, welche nicht immer so alt ist, als die Begebenheit, sondern oft sich auf später aufgezeichnete, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzte Uiberlieferungen gründet. Im Laufe der Zeit, welcher nichts Irdisches widerstrebt, ist manche Legende, manche Sage mangelhaft, oder durch unechten Zusatz verfälscht worden. Sage und Mährchen stammen aus der grauesten Heidenzeit, die Legende ist ganz Eigenthum des christlichen Mittelalters.

Als eine Art von falschen Legenden können jene Mährchen betrachtet werden, welche von unserem Heilande, seinen Jünger, seiner frommen Abenteuer erzählen, die ihrer unwürdig, und gänzlich erdichtet sind. Wer kennt nicht die vielen Mährchen von Petrus und Judas? von Christi Reisen durch die ganze Welt? (Besonders in slavischen Ländern verbreitet.)

Legende im Verhältnisse zur Sage und noch mehr zum Mährchen können zum Theil als Gegensätze des Wahren und Falschen, des Himmlischen und Irdischen betrachtet werden, weil Letztere oft aus bloßer Dichtung bestehen, und ihre Tendenz, wenn sie gleich ursprünglich eine lobenswerthe war, durch Umgestaltung, Zusätze, unrecht aufgefaßte oder weggelassene Stellen, kaum mehr zu errathen ist.

So entschieden gesondert zeigen sich Legende, Sage, Mährchen, ehrwürdig alle drei, wenn eine dankenswerthe Absicht ihnen zum Grunde liegt, doch in gänzlich ungleiches Gewand gehüllt.

Das Mährchen schwebt als liebliches Kind mit zarten Schmetterlingsflügeln auf rosigem Morgengewölk dahin; uns an bunten Seifenblasen ergötzend, die alle Farben jener Luftbrücke schimmern, welche den Himmel mit der Erde verbindet.

Die Sage steht als ernste, Ehrfurcht gebiethende Matrone auf den Trümmern der zerfallenen Herrlichkeit vergangener Zeiten. Die Abschiedsblicke der untersinkenden Sonne dringen durch die vereinzelten, stehen gebliebenen Säulen und Pforten zu

ihr, gleich einem Strahlenscheine sie umfließend. Sie zeigt uns abgerissene Stücke alter Pergamenten, Reste von Schriftrollen, geziert mit wundersamen, hell und glänzend gemahlten Bildern.

Uiber der Erde aber, im blauen Aethermeere schwebt die Legende als hehrer blühender Cherub, die Flamme der Erkenntniß an der Stirne, umflossen vom Gewande himmlischer Herrlichkeit, über der Kuppel eines Domes hinfliegend, das heilige Buch geöffnet vor sich hinhaltend, vom Purpur des Morgenrothes feurig übergossen.

Sagen von Helfenstein.

Benno, der Falkner.

(Mährische Sage.)

In einem Jahrhunderte des grauen Mittelalters thronte zu Olmütz ein wilder, streitbarer Fürst, der seinem Jähzorn nie Grenzen setzte, und oft das geringste Versehen mit Todesstrafe belegte. Einst wollte er einen Falkner ins Halseisen legen lassen, weil dieser ihm den Tod eines Königsfalken berichtete, den der Fürst vor Kurzem mit schwerem Golde erkauft hatte. Benno, so hieß der Jäger, stieß die Knechte zurück, und vergaß im Zorn sich so weit, daß er das Schwert zog. Nun sollte er als Hochverräther den Tod empfangen, doch der Falkner, welchen nur das Gefühl der Unschuld zur unbedachtsamen That hingerissen hatte, theilte mit schallenden Schwerthieben die Schergen und Miethlinge, und entkam in den nahen Forst. Vergebens sandte der schäumende Herzog nach allen Winden Söldner aus, den Flüchtling zu greifen.

Der hatte sich schon nach dem innersten Dickig des Forstes gerettet, wo er sich auf einen bebubschten Hügel, da, wo heute die Ruinen von Helfenstein stehen, eine Hütte baute, und sich vom Waidwerk nährte. Um ganz unkennlich zu seyn, trieb er nebstbei das Gewerb eines Köhlers, und besuchte, sich

Bedürfnisse einzutauschen, nur wenn die Noth ihn trieb, die tief im Gebirge gelegenen Dörfer. So verflossen ihm Jahre, in welchem ein Tag des andern Gegenbild war.

Einst zog er wieder mit Schwert, Bogen und Streitaxt aus, sich ein Wild zu fällen, da schlug Hörnerklang an sein Ohr, und vom Gebelfer der Rüden und vom Getöse der Jagd wiederhallte der Urforst. Klug war es, wenn er zur Hütte zurückkehrte. Doch der langentbehrte Klang, die vielgewohnte Lust am Waidwerk hielt ihn zurück; und hinter dem Stamm' einer Rieseneiche verborgen, lauschte er. Bald sah er einen Reiter in funkelndem Geschmeide auf einem mächtigen Jagdrosse athemlos und bleich an ihm vorüberfliegen. Diesem auf den Fersen wüthete ein gewaltiger Ur durch das Dickig, die furchtbaren Hörner zum Stoße gesenkt. Ohne sich zu besinnen, warf Benno mit geübter Hand die wuchtige Axt nach dem Unthiere, und am Nacken zum Tode getroffen, stürzte der Stier mit furchtbarem Gebrüll auf den Grund, das grüne Gras mit seinem Schweiße tränkend.

Mit lautem Danke sprengte der waidmüde Ritter zum Köhler heran, und drückte die russige Hand seines Helfers in Todesnöthen. Auf den ersten Blick erkannte Benno jetzt im Jäger den Herzog; trotz der Entstellung erkannte auch der Fürst den entflohenen Falkner, der nun zitternd und in banger Erwartung dastand. »Daß wolle Gott nicht!« rief freundlich ihn beruhigend der Herzog aus, »daß ich dem Retter meines Lebens fürder zürne!« Und befahl ihm eine Bitte zu thun. Benno erbath sich so viel Land zu Lehen, als er mit der Haut des erlegten Thieres umspannen könne. Zürnend, daß er nicht

mehr begehre, gewährte der Herzog die Bitte. Benno aber zerschnitt die Haut in schmale Streifen, die er aneinander knüpfte, und damit den Fuß des Hügels umzog, an welchem er seinen Herrn gerettet hatte. Der hieß ihn niederknieen, gab ihm den Ritterschlag, und die ganze angränzende Gegend zum Eigenthum. Nun folgte Benno seinem Herrn, als Ritter an dessen Hoflager, focht seine Fehden mit, und erwarb sich ehrlich Ruhm und Beute. Als die Kriege ausgefochten waren, nahm er Knechte in Sold, baute auf dem Scheitel des Hügels, wo er vor Jahren als Köhler verborgen gelebt hatte, eine Burg, und nannte sie zum Gedächtniß, wie er seinem Fürsten, und ihm der Himmel wunderbar geholfen, Helfenstein. Er ward Ahnherr eines edlen Geschlechts.

Die Waldburg.

(Böhmische Sage.)

Auf Friedland, Böhmen's Gränzhut gegen die Lausitz, thronte ein mächtiger Edelherr, stolz auf Ahnenruhm und reiche Habe, stolzer noch auf die reizende Tochter. Die blühende Schöne der Jungfrau fachte in dem Herzen eines der Edelknechte ihres Vaters, die Flamme hoffnungsloser Liebe an; denn der sanfte schmucke Jüngling war ohne Habe. Lange bewahrte er schüchtern das süsse Geheimniß seines Herzens selbst vor den Augen der Geliebten. Aber dieses Ansichhalten, dieses Abwägen, ward sei-

nem offenen Herzen zu drückend und, ihm selber unbewußt, verrieth dem Fräulein oft ein Blick, ein verwirrtes Wort was in seiner Seele tobte. Wohl erschrack er Anfangs über seine Kühnheit, doch von der milden Freundlichkeit der jungen Herrin, die minder stolz als der Vater, mit Vergnügen die innige zarte Minne des armen Jünglings erkannte, die er so bescheiden vor ihr verbergen wollte, machte ihn muthiger. Bald gestanden seine Blicke deutlich Liebe und die Augen der Jungfrau sprachen Erwiederung.

Wann und wo sie sich allein gesehen und gefunden, ihres Herzens Regung gestanden und Schwur um Schwur getauscht, das erzählt die Sage nicht; aber ein innig unauflösliches Band hatte die Liebe um ihre Herzen geschlungen, ein Gefühl, das sie zuvor nicht kannten war in ihren Herzen wach geworden, welches ihnen Muth und Entschlossenheit gab allen Folgen des raschen Bundes zu trotzen.

Bald nahte die Gefahr. Auf der weiten reichen Burg, umgeben von hundert Spähern und Neidern konnte das verschwiegne stille Glück der Liebenden nicht lange Geheimniß bleiben. Ihr freudetrunkner Blick, ihre sich selbst genügende Wonne hatte ihr süsses Kleinod verrathen. Scheelsucht und knechtischer Eifer hatten den Argwohn geweckt. Kaum noch daß schleunige Flucht das verrathene Paar vor dem wildtobenden Vaterzorn rettete.

Der Rache seines Gebiethers entzog der Jüngling seine Beute, tiefer ins Gebirge flüchtend in den Schutz einer abgelegenen, verlassnen Waldburg, die er auf einsamen Jagdzuge, als noch der Gram hoffnungsloser Liebe ihn nach den Wildnissen hinaustrieb, entdeckt haben mochte. Welchem erloschnen Geschlechte die kleine Veste einst zur Wohnung gedient, durch

welchen Zufall sie so ganz verlassen und vergessen stand, weiß Keiner zu erzählen. Wohl aber, daß die jungen Gatten, hier in schauriger Waldesnacht, glücklich im Entbehren der verlass'nen rauschenden Freuden, unbetrübt durch Verzichten auf jede gewohnte Bequemlichkeit, seelig in der stäten Einsamkeit, sich selbst genügend, und reichen Ersatz findend in der Wonne wechselseitiger Liebe, hier geborgen vor den Nachstellungen rächender Gewalt, und spähender, lohnsüchtiger Arglist, paradiesische Stunden verlebten!

Während in rauher Wildniß die beglückte Liebe hauste, tobte auf der glänzenden Herrenburg der gelähmte Vaterzorn, denn derselbe Jüngling, den er vor Andern geliebt und begünstigt, hatte ihm nun — sein höchstes Kleinod, sein einziges Kind geraubt. Die einstige Liebe zum Günstlinge verwandelte sich nun in den tödtlichsten glühendsten Haß gegen den Verführer, der noch tiefer wurzelte, als jede Bemühung, die geraubte Tochter wieder zu erhalten, oder auch nur den Aufenthalt des Räubers zu erspähen, fruchtlos blieb.

Die machtlos tobende Wuth lös'te sich in finsteren, dumpf brütenden Gram auf, den er vergebens im Getümmel der Jagd zu betäuben suchte. Gleich dem wilden Jäger durchtos'te er und sein lärmender Troß die Urforste der nahen Waldberge, seinen tiefen Schmerz in der gewaltigen Blutarbeit sich vergessen zu machen, den brennenden Durst nach Rache im Blute der wilden Thiere zu kühlen. Stets befehdet und gehetzt wich nach und nach das Wild aus Friedlands Nähe und floh in den wildesten, seit Jahrhunderten von keinem Menschenfuß betretnen Dickig der weltalten Gebirgsforste. Unlustig und gezwungen stellten ihm die rastlos aufgebothnen Jäger auch dorthin nach.

Einst stürmte der Freiherr wieder hinaus in die

Wildniß, eben nahte der Tag, an dem vor Jahren bitterer Undank ihm sein geliebtes Kind entrissen hatte, da trieb sein ruheloser Geist ihn seinem Gefolge weit voran, immer tiefer in des Forstes dämmernde Schatten. Die lautlose Todtenstille der Einöde [illegible] recht zu seinen Freuden entbehrenden Herzen, das finstere, nur hie und da von einem mühesam sich durchringendem Sonnenstrahle, erhellte Dunkel, paßte so ganz zu der Nacht seines kinderlosen Alters; drum drang er beständig vorwärts, immer tiefer lockte ihm der Wald in seinen Schooß.

Die Sonne war schon zur Rüste gegangen, als ihn das Sausen der Bäume, deren Blätter im Abendwinde rauschten und das mächtige Schwirren der Geier und Aare, die nach ihren Nestern heimkehrten, aus dem wachen Traume weckten, der ihn bewußtlos dahin gejagt hatte. Nun erst erkannte er, wohin der stürmische Muth ihn geführt hatte. Er ließ das silberne Hüfthorn erklingen — nur den Wiederhall seines eigenen Rufes gaben ihm die Berge zurück. Hier war kein Rückweg zu finden, aus des Urforstes pfadlosem Irrgewinde, kein Obdach zu suchen für die Nacht, keine Erquickung von des Tages abmattender Arbeit! dafür umringten ihn Tod und Gefahr von jeder Seite; rundherum drohte dem einsam verlaſſ'nen Greise die scharfe Klaue und der Zahn der wilden Thiere.

Die Furcht trieb die ermatteten Glieder, einen Baum zu ersteigen, in dessen bergenden Aesten der Verirrte, Ruhe- und Nahrungslos dem kommenden Morgenrothe entgegenseufzte. — Ueber ein Meer von Tannenwipfel, die im Morgenwinde auf und nieder wogten, ergoß das Frühlicht die ersten Strahlen; ihr Schein erhellte ihm die Gegend. Hier im

Rücken, drohten ihm Riesenberge entgegen, die höher und höher sich hebend, ihre Häupter zuletzt in den Wolken bargen, dort vornehin, dem Lauf der Sonne entgegen senkten sich die Höhen, dort schimmerte freundlich winkend, über den dunkelgrünen Waldesschatten, des Himmels Blau; dorthin beschloß er die müden Schritte zu wenden.

So wanderte er, auf seinen Jägerspieß gestützt durch die Wälder hin, mit jedem Tritte scheuchte er Wild auf, das befremdet aber ohne Furcht die neue Erscheinung anstaunten. Labung both ihm manch frischer Quell, die Traube des Hochwaldes, die Heidelbeere und das im Moose keimende Süßwurz. So wanderte er in der Irre den ganzen Tag, bis wieder die Sonne sank und die Nacht ihren finsteren Mantel über ihn ausbreitete; wanderte auch nun im gefahrvollem Dunkel rastlos vorwärts durch das immer dichtere Gestripp, dessen Stacheldornen gleichsam höhnend seinem Eifer, gierig nach seinen Gewändern langten, als wollten sie Zoll haben, für den, durch ihr Geschlinge erzwungenen Durchgang. Zuletzt geboth ihm das Brausen des tief unten vorüber rauschenden Waldstromes Halt zu machen. Geduldig bettete sich der, jede Bequemlichkeit gewohnte, Freiherr auf moosigen Felsgrund und der tödtlichen Ermüdung folgte bald ein wohlthätiger Schlaf.

Sanfte Träume umspielten den Schlafenden. Sie zeigten ihm das Bild seiner Tochter, seines grausam undankbaren, oft verwünschten und dennoch stets heißgeliebten Kindes. Wie es, umhüpft von blondlockigen Kindlein, sich wiegend in den Armen der Liebe, über all' die Wonne hin in weite Ferne blickte, sehnsüchtig nach einem Etwas schaute, welches zur Vollendung seiner Seligkeit mangelte: nach

des beleidigten Vaters segensvoller Verzeihung! wie ihm die Errinnerung an den Schmerz, — die Furcht vor dem Fluche des Vaters jede Lust verbitterte! — die Hand fuhr ihm nach dem Schwerte, als Rächer zu treten vor den Räuber seines Kindes und seiner Ruhe; — da erwachte er im milden Strahl der Morgensonne.

Er raffte sich auf, gegenüber, jenseits des tosenden Wildbaches stand eine Burg, schlicht und klein auf steilem Ueberhang eines Felsens, fast verdeckt von den dichten Aesten stämmiger Tannen. Sich aber fand er an des Felsenufers äußerstem Rande, kaum einen Schritt von dem jähen Absturze, unten die, durch und über hemmende Felsmassen schäumend rauschenden Wasser des Waldbaches. Auf die Knie fiel er, und gerührt dankte er Gott für seine Erhaltung. Dann klomm er die zackige Steinwand hinab, seinen Jagdspieß als Kletterstange brauchend, und bald watend, bald von Klippe zu Klippe sich schwingend setzte er nach dem andern Ufer über.

Mühesam kletterte er zur Burg hinan, von ihrem Bewohner sich Labung, Rast und Wegweisung zu erbitten. Er kömmt hinan, kein Thürmer stößt ins Horn, er gelangt ans Thor — es steht weit offen — er betritt den Burghof — der Boden ist mit wucherndem Unkraute bewachsen, von Menschen nirgend eine Spur; — da sieht er Rauch empor wallen aus dem Schornsteine, und jetzt nicht auf Sitte noch Gefahr ahnend, tritt er ein in die Halle, — an den Herd, dort sitzt ein Weib in dürftiger Tracht, aber von edlem Wuchse und blendender Schönheit, beschäftigt ein geringes Mahl, ein Erbsenmuß für die Ihrigen zu bereiten. Ein blond-

gelockter Knabe — wie er ihn im Traume der verwichenen Nacht gesehen — heischt von der Mutter Etwas, um seinen Hunger zu stillen. Sie reicht dem kleinen Ungestüm die oberste Lage der Erbsen, die mehr geröstet als gekocht ist. *)

Die Frau wendete das Antlitz seitwärts und der Freiherr erkennt in ihr seine geraubte Tochter. Die Freude des unverhofften Wiedersehens kämpfte in seiner Brust mit der schmerzlichen Erinnerung ihres Undanks, — das innigste Mitleiden mit ihrem Zustande, rang mit der Entrüstung über die, seinem Stamm und Nahmen durch solche Verbindung zugefügte Schmach; gegen die Wonne, die Enkel vor sich zu schauen, stritt die Pein bei dem Gedanken an den oftmahls verwünschten Erzeuger derselben, ja an die unkindliche Gebährerin selbst. Da siegte zuletzt das Vaterherz, er faßte sich und beschloß sie in ihrer Einsamkeit auszuforschen, sich zu überzeugen ob sie denn wirklich über den goldlockigen glattwangigen Buhlen des Vaters ganz vergessen, und dann nach dem Maße der Schuld strenges Richteramt zu üben an der Ehr- und Pflichtvergessenen.

So trat er vor seine Tochter, sich für einen verirrten Waidmann gebend, der drei Tage im unermeßlichen Forste umhergeirrt, und um Rast bitte und Labung. Der Gram hatte tiefe Furchen in sein Antlitz gezogen und sein Haar vor der Zeit gebleicht, keiner erkannte ihn mehr, auch seine Tochter nicht, an deren Blick er nun des Grames Macht prüfen wollte, den sie ihm erregt hatte. Mit gemischtem Gefühle von Freude und Schreck erwiederte die Frau

*) Nawara nennt es der Böhme, Aufsud müßte man es verteutschen.

den Gruß des Fremden. Der Eingedrungene, vielleicht ein Späher konnte ihren Aufenthalt verrathen, ihr Liebesglück, ihre Mutterfreuden zerstören! Doch vielleicht war es wirklich ein Hülfbedürftiger, sie fühlte inniges Mittleid mit ihm und betrachtete nicht ohne Rührung des Fremdlings abgehärmte Gestalt, dessen forschende Blicke ihr Herz seltsam bewegten, obgleich sie erfreut war; nach Jahren wieder einmahl ein menschliches Antlitz zu sehen.

Sie theilte ihre Armuth mit ihm, und was sie dem Knaben gegeben, damit bewirthete sie auch den Verirrten. Ihre bereitwillige Freundlichkeit that ihm mehr wohl als die ungewohnte Speise, die nur der Hunger würzte. Voll kindischem Staunen aber zutraulich, sah der Knabe den Fremden mit großen Augen an, doch gesellte er sich trotz dessen nicht einladendem dem Kinde ganz fremden Aeußerem; bald zu dem alten Manne, antwortete ohne Scheu, wenn dieser ihn ausfragte, und bestürmte hingegen den Alten wieder mit Fragen. Süßer Trost quoll dem bangen Vaterherzen aus dem unschuldigen Geschwätz des Kindes, denn er fand die kindliche Liebe zu dem beleidigten, in Liebesangst verlassnen Vaters, in dem zarten Gemüthe des Enkels tief eingeprägt.

Jetzt kehrte beutebeladen der Burgbesitzer heim. Nur der Gefahr eingedenk, die des Fremdlings Ankunft seinen Lieben droht, vergißt er für einen Augenblick der gastlichen Milde, die er dem Hülfebedürftigen schuldet. Dieser Anblick, dieß Betragen stört in des beleidigten Vaters Brust, die Flamme des mühesam niedergekämpften Zornes vom neuen auf. Hin tritt er vor den Verbrecher, sich kund gebend, als den Pfleger seiner hilflosen Kindheit, den Führer seiner unerfahrnen Jugend, als Meister

und Vorbild zum edlen ruhmreichen Ritterthume; — den er mit Schmach und Jammer bedeckt, dem er die zahllosen Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke vergolten! Sühnung heischt seine Rache von dem Räuber des einzigen Kindes, ein großer Fluch bebt von den zuckenden Lippen; schon blinkt das Racheschwert gegen den, von Schaam und Reue gelähmten Sünder — da zieht das Herz zerreissende Jammergeschrei des kleinen Enkels seine Blicke nach der Tochter, die leichenbleich auf den Boden hingesunken ist. Das Zentnergewicht ihrer Schuld, das in des unerhört beleidigten Vaters gramentstelltem Antlitze in all' seiner Furchtbarkeit vor ihre Seele getreten war, hatten sie nieder geworfen; der arme Knabe kniete weinend zu ihren Füßen. Dieser Anblick entwaffnete des Vaters gerechten Zorn; er war bemüht, sie vom neuen in das Leben zurück zurufen, das er ihr schon Einmahl gegeben und duldete, daß ihr Verführer ihm beistand.

Noch Einmahl erwacht sie zum Leben — da fleht ihr blasser Mund, der scheue irre Blick um Erbarmung, um Gnade bittet der thränende unschuldige Kleine, in den Jammer der Mutter einstimmend, um Verzeihung ringt auch das muthlose Erstarren, des unglücklichen Gatten, der im Bewußtseyn seiner Schuld fernab steht. Da siegen Liebe und Reue im Kampfe mit schwergereiztem Zorne, und ein Fest freudiger Versöhnung wird in den einsamen Mauern der öden Burg gefeiert! —

Jetzt blühen sie freudig auf der Liebe Wonne! nun erst, blühen sie wahrhaft und ganz seit des Vatersegens lange fruchtlos ersehnter Thau auf ihre Blüthen milde niederfloß. Stiller säuseln die Tannenwipfel das Freudenfest mitzufeiern, sanfter rollt

der Wildbach, die plätschernden Wellen über die Felstrümmer, die seinen Lauf hemmen!

Wie nun der versöhnte Vater die Wiedergefundenen nach seiner Burg geführt, und dort das Fest der ihm neuerdings Gebornen gefeiert, die er niemahls wieder von sich gelassen, wie ihm Kinder und Enkel die alten Tage wonniglich schmückten — braucht nicht erzählt zu werden — nur muß noch gesagt werden, daß er jene einsame Veste. Navarow (Obsud-au): nannte, von dem Erbsenmuse, das seine Tochter ihm dort milde gereicht.

In Böhmens Norden, gleichsam als Vorhut der Riesenberge, die des Landes Marken bildend, es von dem benachbarten Schlesierlande scheiden, ragen, von schlanken Tannen und Fichten umgittert, bläulich die Trümmer dieser Burg aus dem Waldesgrün, tief unten braust und schäumt zwischen Steinwänden eingezwängt, die Kamenitz, welche, in Friedlands Waldbergen, erst einige Mahl- und Schleif-Mühlwerke, und einen Eisenhammer in Betrieb setzend, unterhalb Semil ihre bläuligen Wellen mit dem Wasser der Iser vermischt. Da wo der stolze Freiherr die letzte Nacht vor dem Wiedersehen geruht, von wo aus er die Burg zuerst gesehen, die sein schmerzvoll vermißtes Kind in ihren Mauern barg, da starret, dem Burgfenster gerade gegenüber, ein Felsenriff, fast wie ein Wolfshaupt anzuschauen. Darüber steigen die Berge höher und höher empor. Die Gränze des Gesichtskreises macht Prichowic mit seiner uralten, in Holz verkleideten Sanct Veitskirche. Der dichte Bergwald gerade gegenüber entzieht dem Auge einen Theil des Anblickes jener räthselhaften Bergkette, die ausgebrannten Vulkanen gleichend, ein Denkmal irgend einer furcht-

baren Natur-Erschütterung, aus den zusammengerollten Trümmern einer untergegangenen Schöpfung gebildet.

Jener Krieg, der Teutschland durch dreißig Jahre von einem Ende bis zum andern verheerte, warf auch die Waldburg nieder, auf Stundenweite erklirrten ringsum in den Dörfern die Fenster bei dem Falle des Wachthurms. Lange nachher erhob sich über den Ruinen, auf einer sanften Höhe ein neues Schloß, das den Nahmen des alten beibehielt. Die Ruine heißt nun Zamszisste, das heißt teutsch: Der Platz wo einst ein Schloß gestanden.

Die Spinnerin am Kreuz.

(Niederösterreichischer Mährchenkranz.)

Einleitung.

Den seltsamen Namen führt eine Denksäule auf dem Wienerberge, bei Wien, hart an der Straße nach Italien. Die Bauart zeigt auf ein Alter von sechs bis sieben Jahrhunderten; und sicher wurde ihr Entstehen durch eine besondere Begebenheit veranlaßt. Da aber weder Jahreszahl noch Inschrift, weder Wapen noch sonst ein Denkzeichen daran zu sehen, da in keiner vaterländischen, noch fremden Urkunde Nachricht über Urheber, Jahr der Erbauung, Veranlassung der Errichtung zu finden ist, so schwebt ein dichtes, undurchdringliches Dunkel über dem Ursprung dieses altergrauen Denkmales.

Daß die Säule zu Folge eines, bei einem Kreuzzuge gemachten Gelübdes, von einem Ritter, seiner Gemalin oder Braut errichtet wurde, ist nicht unmöglich, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit; denn, wäre der Gründer so vornehmer Herkunft, die Veranlassung eine solche, so würde, wenn auch heut zu Tage Inschrift und Wapen fehlen, die Geschichte uns eine übereinstimmende, glaubwürdige Nachricht von Entstehung des Denkmales aufbewahrt haben.

Die Bauart deutet auf das dreizehnte Jahrhundert, und dieses ist überreich an großen Begebenheiten. In demselben Jahrhundert wurde in dieser Gegend die große Mongolengefahr abgewendet; Wien zwischen den Jahren 1236 und 1276, also binnen des kurzen Zeitraumes von vierzig Jahren, fünfmal feindlich überzogen. — (Durch die Ungarn 1235, — durch Kaiser Friederich II. 1236, durch den eigenen Beherscher Friederich den Streitbaren 1240, die Mongolen 1242, Kaiser Rudolf I. 1276. —) Viermal erobert: — (Durch die beiden Kaiser Friedrich II. und Rudolf I., Herzog Friederich und König Przemysl Ottokar.) —

Die denkwürdigste war wohl die zwei Jahre lang währende Belagerung durch Herzog Friederich dem Streitbaren. Als er mit Acht und Bann belegt, das Land, welches er gegen die Uebermacht des Kaisers nicht vertheidigen konnte, preis gab, und bei Neustadt die wenigen Getreuen um sich versammelte, fragten die Wiener betroffen was sie thun sollten? Der Herzog rieth ihnen, sich gleich den Uebrigen zu ergeben. Bald zog Kaiser Friederich heran, und die Hauptstadt ergab sich. Auf jede Art suchte der Kaiser sich die Einwohner geneigt zu machen und für seine Partei zu gewinnen. Er gab den Wienern

viele neue Privilegien, stiftete eine Hochschule daselbst, erhob Wien zu einer freien Reichsstadt.

Nachdem des Kaisers Heeresmacht in drei blutigen Schlachten vernichtet war, und Herzog Friederich wieder Herr im eigenen Lande war, zog er vor Wien, welches aus thörichter Furcht und von des Kaisers Vögten genöthigt die Thore schloß.

Friederich kannte den Grund dieser Widersetzlichkeit, und wollte seine geängstigte Hauptstadt nicht verderben. Er stürmte nicht, sondern schloß sie allerwärts ein, und zwang sie endlich durch Hunger zur Uebergabe. Statt der erwarteten Strafe erhielten die Verirrten völlige Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen. Bloß die Reichsfreiheit der Stadt und die darauf begründeten Privilegien hörten auf, und Wien wurde wieder des Landes Hauptstadt.

Der drückenden Hungersnoth wurde in Kurzem abgeholfen, die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, geheilt, der Wohlstand der Stadt hergestellt. Durch seine Großmuth und Milde gewann Friederich Aller Herzen, so mehr, je minder sie darauf gehofft, je weniger sie solche verdient hatten; und von nun an waren ihm die Wiener aufrichtig ergeben.

Diese erfreuliche Begebenheit, die unverhoffte Begnadigung der abtrünnigen Hauptstadt kann jene Denksäule verewigen. Vielleicht setzte sie die Stadt, wahrscheinlicher noch ein einzelner Bürger derselben. Ist diese Vermuthung richtig, so ist es begreiflich, warum der Ursache der Erbauung in keiner Inschrift gedacht wird. Der Stifter wollte sein Gelübde lösen. Die Seelengröße seines Fürsten anerkennen, das Andenken der That aber, die einen finstern Schatten auf den Ruhm seiner Vaterstadt warf, nicht ins Gedächtniß zurückrufen.

Der Mangel einer Inschrift oder eines Wapens wird, wenn nicht schon durch die, ziemlich häufig im Mittelalter angetroffene Sitte, Denkmale ohne Jahreszahl und Inschrift zu errichten (wie viele um den Dom von Wien beweisen), durch die Geschichte des Denkmales erklärt. Die Säule wurde im Jahre 1446 von Huniades Scharen zerstört, und erst 1451 durch Meister Buxbaum hergestellt. 1683 wurde sie von den Türken hart mitgenommen, und lag bis 1709 in halben Schutt. Auch geht die Sage, daß sie im Jahre 1598 — als auf Befehl Rudolf II. alle verwitterten oder durch feindliche Einfälle zerstörte Denkmale, Marterkreuze und Wegsäulen hergestellt werden mußten — gleichfalls neu emporgerichtet wurde. Bei einer solchen Renovation vielleicht, als die halb verwitterte, halb verfallene Denksäule mit jener allzugewöhnlichen, rücksichtslosen Barbarei, welche Nichts achtet und Nichts schont, ausgebessert wurde, gingen Inschriften und Wapen verloren, oder waren in der Zerstörung untergegangen.

Zum Dank oder zur Sühne wurden dergleichen Denksäulen zumeist erhoben. So könnte die viel prächtigere Denksäule bei Neustadt, welche das Wapenbild der Emmerberge trägt, zur Sühne des, von Berchtold Schenk von Emmerberg, an Ottokar II. begangenen Mordes errichtet worden seyn. Der Gegenstand der Abbildungen an der Wienersäule ist ein dem Zeitalter gewöhnlicher, und hat nichts Auffallendes. Des Heilands Leiden und Tod, so wie sein Abschied von der Mutter, sein Gebeth am Oelberge waren bei Denkmalen, besonders an Grabmälern und Gelübdesteinen die alltäglichsten Gegenstände der Bildnerkunst.

Der Name ist sehr räthselhaft. Die Ableitung vom heiligen Crispin, der nirgend auf der Säule vorkommt, verdient keiner Erwähnung. Eher die von einem Baumeister Spinner oder von einer Spinnerin, die es gestiftet; das erste um so mehr, da auch die Neustädter-Säule seit 1671, wie die wienerische erst seit dem achtzehnten Jahrhunderte, Spinnerkreuz oder Spinnekreuz heißt. — Daß der Name: Spinnerin am Kreuz nicht von den Mährchen herkomme, sondern diese nach jenen gedichtet wurden, ist mehr als wahrscheinlich. Sinnreich erklären Geusau und Ziegler den Grund der Benennung. Der Erstere findet ihn in dem Doppelkreuz an der Spitze der Säule, welches durch seine haspelförmige Gestalt und die sich kreuzenden Querstangen mit ihren vier Armen, in der Ferne dem Gewebe einer Spinne (im österreichischen Volksdialecte Spinnerin) gleicht; Letzterer in den vielen, theils am Kreuze, theils an den vielen Ecken und in den Winkeln haftenden Spinnengeweben. Die Meinung eines Dritten, der den Namen Spinnerin von der Grundform der vieleckigen, fast sternförmigen Säule, welche im Grundrisse einer, inmitten ihres Nestes sitzenden Spinne gleicht, zu suchen, heißt dem Volke, welches der Denksäule den vielbesprochenen Namen gab, mehr Spitzfindigkeit zutrauen, als von demselben zu erwarten ist.

Die chronologisch zusammengestellten Benennungen der Säule am Wienerberge zeigen, daß ihr jetziger Name einer neueren Zeit angehört, und im Volksmunde älter ist als in Schriften. Sie hieß sonst schlechtweg das Wienerkreuz oder das Hochkreuz, seit der Herstellung von 1451 das neue steinerne Kreuz ob Meidling, das neue

Kreuz am Wienerberg ob Meidling (womit jedoch das gleichfalls seit 1598 und 1614 erwähnte Marterkreuz am Khaberhölzl bei Meidling gemeint seyn könnte, weil dieses am Fuße des Wienerberges, die Wienersäule aber auf demselben errichtet ist). — 1488 das große Kreuz auf dem Wienerberge; 1599 die Martersäule; 1614 — 1626 die Martersäule am Wienerberge; 1670 das Kreuz am Wienerberge; nach der Renovirung 1709 zum ersten Mal die Kreuzspinne (erinnert an Seusau) oder das Spinnerin Kreuz genannt; 1720 — 1739 Spinnekreuz; 1749 Spinnerkreuz; 1752 —1788 Spinnerkreuz; 1789 Spinnekreuz; 1804 Spinnerin am Kreuz*).

Demnach scheint der Nahme »Wienerkreuz« — ohne Rücksicht auf die nahmenschöpfenden Mährchen und Sagen — der älteste und echte. Alle spätern, welche sich nicht auf die an der Säule befindlichen Vorstellungen aus des Erlösers Leiden, beziehen, sind Verunstaltungen im Volksmunde, wie man sie bei uns zu Lande öfters antrifft. — Man denke an den Platz Haidenschuß, der lange vor der ersten türkischen Belagerung »da der Haid scheußt« später hin »Wo der Haid schießt« und endlich »Haidenschuß« hieß — (der ursprüngliche Name war hier wohl wo die Haid (ab) schießt. Denn die abschüssige Haide (jetzt die Freiung) lag außerhalb des ältesten Wiens — Man erinnere sich des Obstmarkts an der Wien, der einst »Naschmarkt,« später (freilich nur bei der Plebecula) »Naschen-

*) Es ist nicht löblich daß gerade in neuester Zeit Provinzialismen sich in Schriften einschleichen, als wollte man das Idiom zur Schriftsprache ergeben.

markt« hieß, und bei den untersten Volksklassen nun den unsinnigen Namen »Aschenmarkt« führt. — So vielleicht wurde nach und nach aus »Wienerkreuz« Spinner-, Spinnen-, Spinne, zuletzt »Spinnerin am Kreuz.« An die Entstehung dieser Säule knüpfen sich mancherlei Sagen.

Kyfhäusers Wundersagen.

(Obersächsischer Mährchenkranz.)

Eine Sage grauer Vorzeit, sicherlich älter als der Held, dessen Nahme darinnen vorkommt, erzählt von den Wundern des Kyfhäuserberges, der unweit der Stadt Kelbra liegt. In seinem Inneren, das hohl, und mit Schätzen angefüllt und von Gnomen bewohnt ist, heißt es, schläft Kaiser Friederich der Rothbart mit seiner Tochter, seit seinem Tode auf Erden, in leichtem, zeitweise unterbrochnem Schlummer dasitzend. Er sitzt an einem steinernen Tisch und sein Bart reicht ihm bereits bis auf die Füße. Wenn der Bart lang genug ist, den Tisch dreimahl zu umkreisen, dann wird das teutsche Volk in großer Noth seyn, dann werden die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, Friederich wird in seinen goldnen Waffen hervorgehen, und sein Volk siegreich retten. — Das ganze trägt den echten Karacter teutscher Sagendichtung, in der sich stets das Erhabene mit dem gemüthlich naiven vermischt wild romantisch, grotesk, wie alle echten Sagen. — In dieses Leben nach dem Tode scheint dem Dichter der Ursage keine Strafe, ja vielmehr Belohnung habe

legen gewollt zu haben, denn Friederich war ein gerechter, und hochgeliebter Kaiser. Indeß fällt der Ursprung des Mährchens von dem schätzegefüllten Berge und dem darinnen hausenden gekrönten Langbart (Wodan) der am Ende zum Streit hervorgehen wird, sicher ins graue Heidenthum; Eigenthum des christlichen Nachbilders bleibt der glückliche Ausgang (im heidnischen Mährchen geht der Langbart mit all den Seinen unter,) und alle daran geknüpfte Moral. — Unter den Unzähligen von Kyffhäuserberg in Schwank gefundenen Mährchen nehmen die meisten, je neuer sie sind, je mehr den Geist des neueren zwecklosen und tändelnden Fabelwesens an.

Der Kyffhäuserberg.

Einst ging ein stiller frommer Bergmann, am dritten Ostertage, am Kyffhäuser vorbei, und sah auf der hohen Warte einen ehrwürdigen Mönch sitzen, dem der weiße Bart bis an die Knie reichte. Der Greis schloß das große Buch, aus welchem er las und sagte zum Bergmanne: »Komm mit zum Kaiser Friederich, er wartet Dein schon seit einer Stunde; sein Zwerg hat mir auch schon die Springwurzel gebracht.« Der Bergmann erschrack, ließ sich aber bereden mitzugehen, und versprach keinen Laut von sich zu geben.

Nun führte ihn der Mönch auf einen geräumigen Platz, der ringsum von Mauern eingeschlossen war; zog mit seinem Krummstabe einen Kreis in den Sand, bethete leise aus dem großen Buche, schlug dann mit seinem Stabe auf den Grund und rief: »Erde! thu dich auf!« Alsobald öffnete sich der Bo-

den, und sank, so weit er vom gezognen Kreis umgeben war, mit ihnen hinab. Als sie im Grunde angekommen waren, stiegen sie hinab, und die kreisförmige Erde erhob sich langsam wieder.

Nun führte der Mönch den Bergmann durch lange finstere Gewölbe; allmählich begann es vor ihnen zu dämmern, und endlich fanden sie sich in den Kreuzgängen eines Klosters, wo ein ewiges Licht brannte. Schweigend entzündete der Mönch zwei Fackeln daran, und gab seinem Begleiter Eine davon. Dann führte er ihn an eine große eiserne Kirchenthür, berührte sie mit der Springwurzel, bethete und rief dann: »Thu dich auf Thür!« krachend sprang die Thür auf, und sie traten in eine runde glänzende Kapelle, deren Boden so spiegelglatt und schlüpfrig war, wie Eis. Wer flatterhaft und unkeusch war, erzählte nachher der Mönch seinem Begleiter, brach hier beide Beine. Von der Kuppel herunter hingen spitzige Zacken von hellgeschliffnem Kristall, aufthauendem Eise vergleichbar, und noch längere, aus Gold gearbeitete; ein silbernes Taufbecken warf den bleichen Schein auf das Spiegelpflaster; gegenüber funkelte ein ganz goldener Altar, von der Mitte der Kuppel hing, an zierlichen Ketten, eine köstliche Lampe herab.

Der Priester winkte dem Mann, in der Mitte stehen zu bleiben, und zu schweigen; dann gab er ihm in jede Hand eine der Fackeln, und trat an eine ganz silberne Thür, welche dem eisernen Kirchenthore gegenüberlag. Als er daran klopfte, sprang sie klingend auf, und der Bergmann sah durch die offene Thüre Kaiser Friederich den Rothbart im Herrscherschmucke auf dem goldnen Hochstuhle sitzen. Vor ihm war ein runder Tisch; die Wände des Gemaches schimmerten von kostbaren Zierrathen. Der

Kaiser aber schien zu schlafen, oder vielmehr leicht zu schlummern, gleich Einem, der eben erwachen will. Er zog die hohen Braunen zusammen, bewegte zuckend die langen Wimper, und nickte zum öftern mit dem greisen Haupt.

Der Mönch sprach leise mit dem Kaiser, der, obgleich er nichts erwiederte, doch zu hören schien. Endlich kam der Geistliche wieder zurück, die Silberthüre fiel klingend zu; sie schritten behutsam an das Eisenthor, welches der Springwurzel nachgab und rasselnd hinter ihnen zufiel. Nachdem sie durch all die Gänge wieder nach der ersten Halle gekommen waren, senkte der kreisförmige Boden sich langsam herab, sie bestiegen ihn, und er hob sie wieder zur Oberwelt empor. Oben gab der Mönch dem Bergmanne zwei Stangen von unbekanntem Metalle, welche noch seine Kinder aufbewahrten.

Die feindlichen Brüder.

Liebenstein und Sternberg.

(Rheinlandsage.)

Unterhalb St. Goar und Helmich zieht längst dem Rheinufer eine nackte, steile Felswand hin, der reichen Ausbeute an Silber wegen Ehrenthal genannt. Um die Steinwand herum biegt der Strom sich rechter Hand durch eine neue Krümmung, ein kleines Eiland bildend, das Hirzenach gegenüberliegt. Eine Landspitze des Ehrenthales

trägt die Kirche von Bornhoven, auf den Felsgipfeln erscheinen die Trümmer der zerfallenen Burgen Liebenstein und Sternberg; im Volksmunde die Brüder genannt, eine dicke, hohe Mauer ragt zwischen ihnen empor. Bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts gehörte dieser kleine Strich Landes am Rhein den Liebensteinern.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, als der Heilige Bernhard und die Heilige Hildegard am Rheine das Kreuz predigten, lebte ein Ritter auf seiner Stammburg Sternberg. Mit seinen beiden Söhnen, welche nach seinem Muster, zu Tapferkeit und Rittersinn, zum Stolz seines Stammes und zur Freude seines herannahenden Alters emporwuchsen, hatte er ein Fräulein erzogen, eine Erbin vieler reicher Güter, geschmückt mit Sanftmuth, Schönheit, zarter Sitte und jedem Reize holder Weiblichkeit.

Zudringliche Abenteurer und Werber entfernt zu halten, gab Herr Sternberg die Schöne für seine eigene Tochter aus, weil er die Hand des Fräuleins einem seiner Söhne zu gewinnen hoffte. Die Zeit der Minne kam heran, und das Fräulein sollte nun unter den Söhnen des Burgherrn wählen. Lange schon hegte Warbeck, der Aeltere, die heißeste, inbrünstigste Liebe zu Leolinen, der holden Ziehschwester, doch er trat zurück, als er sah, wie seines Bruders Herz an ihr hing, und verschwieg seine Liebe wie bisher. Das Fräulein reichte hierauf dem Jüngern die Hand zur Verlobung. Als Zeichen ewiger Eintracht und Freundschaft erbauten die Brüder nun auf der Felswand vom Ehrenthal zwei nach einander stehende Vesten, welche sie Sternberg und Liebenstein nannten.

Damals war es, daß des Heiligen Bernhards hinreißende Beredtsamkeit, auf der Versammlung zu Frankfurth, Alles zum Kampfe gegen die Ungläubigen entflammte. In Scharen zogen die Ritter aus den Rhein- und Main-Gauen nach Kaiser Konrads Hoflager. Auf den meisten Burgen prangte das Kreuzbanner, es wehte auf den Schiffen, welche den Strom hinauf fuhren, es zierte die Kleider der geweihten Streiter Gottes.

Dies gottbeseelte Feuer errichte auch die Söhne von Sternberg, und störte sie aus ihrer einsamen Ruhe auf. Wohl hatte Warbeck schon früher in seines Kaisers Angesicht manche rühmliche That vollbracht, und seine Tapferkeit glänzte vor Andern. Odo, der noch keinen Heereszug gethan hatte, wollte nun nicht länger müssig der Ruhe pflegen, und der Ehre Aufruf an seiner Thür vorüber gehen lassen. Burg und Braut des Bruders Obsorge vertrauend, verließ er sein deutsches Vaterland. Nicht Glaubenseifer rieß ihn hin, nicht der Aufbruch der Christenheit war es, was ihn mit fort zog, nicht der Durst nach ewigen Lohn trieb ihn nach dem gelobten Lande, es war die Gierde nach Siegesruhm, die Sucht nach schnödem Glanz, der Neid auf Warbecks ehrenhaften Ruf.

Treu und eifrig hüthete der Heimgebliebene des ihm anvertrauten Kleinods, tröstete die zagende Braut, und war beständig um sie. Obgleich Warbeck seit Jahren her Leolinens Bild im Herzen trug, so verrieth er doch sein Geheimniß niemals, und blieb des brüderlichen Vertrauens werth. Doch sein Vater starb, und nun war er mit der Heißgeliebten ganz allein. Einsamkeit droht Gefahr; in der Einöde wagte der Versucher vor den Herrn zu treten.

Der Bräutigam hatte sie verlassen, der Bruder war stets bemüht, ihrer zu pflegen, liebevoll für all ihre Wünsche zu sorgen. Zeit und Einsamkeit besiegten ihre Treue, sie vergaß des Bräutigams allmählich, und wendete Warbecken ihr ganzes Herz zu.

Warbeck wollte Odos Vertrauen nicht betrügen, doch in Leolinas Nähe die Treue zu bewahren, fiel ihm zu schwer, auch vermochte er nicht, Jene durch Verschmähung zu kränken, die ihm das Theuerste auf Erden war. Heimlich verließ er die Burg, und zog in die Welt hinaus. Bald aber holten Boten ihn ein, mit der Nachricht: Leolina sieche mit seinem Entweichen, ein unbekannter Gram nage an der Blüthe ihrer Schönheit. Da trieb es ihn zurück, die von Liebesschmerz um ihn Erkrankte zu retten. Sie blühte wieder auf, und mit ihrer Genesung wuchs die noch unbefleckte Liebe im Busen Beider.

Da erscholl das Gerücht: der Kreuzherr von Sternberg sey todt, in der Schlacht bei Nicea sey er gefallen. Aufrichtige Thränen weinte die holde Braut, gelobte auch dem Todten ewige Treue, und lebte nun gleich einer Witwe. Warbeck ehrte Leolinas Schmerz und Odos Andenken, blieb stumm und von ihr entfernt. Eine neue Kunde kam, Odo lebte, war auf dem Heimwege, seine Braut, eine blendend schöne, vornehme Byzantinerin, mit sich führend. Seit dieser Bothschaft wurde Leolina schwermüthig, und welkte in stummen Schmerz dahin, der treue Warbeck aber tobte wüthend.

In grimmigen Haß verwandelte sich seine innige Bruderliebe, als Odo wirklich mit der frisch erkämpften Braut heimkehrte. Er verschloß ihm die Burg, die rasendste Bruderfehde brach aus, und die

friedlichen Gefilde des Rheins widerhallten bald von ihren mörderischen Waffen. Mit schwankendem Glücke tobte der Bruderkrieg fort. Altsternberg, die Stammburg, wurde vom Grunde aus zerstört, zwischen beiden Vesten jene Mauer erbaut, welche noch zu sehen ist, und die den Haß der Brüder wie ihre Burgen scheiden sollte. Der Stern stolzer Schönheit strahlte auf Neu-Sternberg, der Veste Odos, Marbecks Hallen auf Liebenstein schmückte das Glück wahrer, inniger Minne.

Nach langem Blutvergießen vertrugen die Brüder ihren Streit dahin, daß Beide der Gespielin ihrer Jugend und deren Erbe entsagen sollten, und daß fürder, wie in den verschwundnen schönen Tagen froher Kindheit Geschwisterliebe allein sie aneinander knüpfe.

All ihr Gut der Kirche und der Armuth schenkend, trat Leolina, verlassend die Welt, die ihr nichts mehr zu bieten hatte, in ein Kloster. Bald brach der Gram ihr liebekrankes Herz. — In Pracht und Glanz schwelgte Odo, in den Armen seiner in allen Trug und Bulkünsten ihres entarteten Volkes ausgelernten Byzantinerin. Ihre blendenden Reize, ihr lebhafter, munterer Witz, ihr Scharfsinn zog von Nah und Fern Ritter und Sänger herbei. Ein Ritterhof nach morgenländischer Weise bildete sich auf Schloß Sternberg, Alles huldigte der zauberischen Byzantinerin.

Dies Prangen und Preisen schnitt Warbecken in die Seele. Er durchschaute die Fremde ganz, erkannte in ihr das gefallsüchtige, feile gemüthlose Weib. Und einer Solchen willen war ein Herz gebrochen worden, das edler schlug als Eines auf Erden! Das trieb ihn zur Rache. Er näherte sich

ihr, schmeichelte ihrer Gierde zu gefallen, erhitzte ihre Eroberungssucht, gewann offenbar ihre Huld, und zeigte die Verworfene in ihrer ganzen Blöße. Nun erst gingen dem zürnenden Odo die Augen auf. Mit Thränen des Schmerzes und der Reue sah der Betrogene nun, welch ein Kleinod er von sich geworfen, um sich nach dieser schnöden Flitterblume zu bücken. Ermorden wollte er sie, aber schnelle Flucht entzog seiner Rache ihr Opfer.

So erlosch das Geschlecht, von welchem nichts mehr übrig ist, als jene Scheidemauer des Hasses, als Wahrzeichen des gräulichen Bruderkrieges und der unseligsten Verblendung.

Rübezahl-Streiche.

(Teutsch-slavischer Mährchenkranz.)

Der Papagey.

(Rheinlands-Mährchen.)

Es war ungefähr im Jahre 1044, als Gunderich von Ulrad in der Nähe des Benedictiner-Klosters Braunweiler, das Pfalzgraf Ehrenfried 1024 gestiftet hatte, lebte. Arm wie ein irrender Ritter, besaß Ulrad nichts, als Schwert und Schild, Roß und Hund, und lebte mit seinem wackern Knechte, der unverdrossen seines Herrn Armuth theilte, auf einer Meierei. Von seinen Söhnen bestimmte er den rauhen wilden Guntram zum

Ritterthum und einstigen Erben das Maierhofes, den sanften Wolf führte er nach Braunweiler ins Stift, und suchte hier Rath bei Pater Benno, dem Orakel und Zuflucht der ganzen Umgegend.

Der Hochwürdige nahm den zwölfjährigen Knaben ins Kloster, einstweillen seine Neigung zu prüfen, und wenn er Beruf zum Priesterstande verriethe, ihn allmählich vorzubereiten und zu bilden. Hochzufrieden schlug Gunderich ein und Wolf blieb in der Abtei, wo er unter Bennos Aufsicht lesen, schreiben und mahlen lernte. Bald hatte er es darin so weit gebracht, daß er dem Stifte kostbare Werke zierlich abschreiben und die Initialien mit farbigen Bildnissen und bunten Schnörkeln ausschmücken konnte.

Jahre waren darüber hingeflossen; der gelehrige Knabe war zum frommen blühenden Jüngling herangewachsen, der durch seinen stillen Gehorsam und seine sanften Sitten die Neigung des Abtes und aller Ordensbrüder gewann, welche sich schon des Tages freuten, an welchen sie Wolf als ihren Bruder begrüßen würden, den aber Vater Benno weise hinausschob, weil er das Klosterleben kannte, und das an den Dingen der Außenwelt hängende Herz. Dennoch wurde endlich der Tag zu Wolfs Einkleidung festgesetzt.

Im Gemüth des neuen Ordensmannes aber war eine Veränderung vorgegangen; der sonst muntere Jüngling wurde mit Eins düster, in sich verschlossen, versank in dumpfes Dahinbrüten, und verrieth dem väterlich wachenden Auge Bennos alle Spuren eines tief wühlenden Grames. Der fromme Mann, welcher mit Entsetzen den sonst frischen Jüngling dem offenen Grabe zuwanken sah, begriff

leicht, daß Wolf an einer Gemüthskrankheit leide. Seinem zärtlichen Zureden gelang es zuletzt, als nur noch wenige Tage fehlten, daß Wolf in den Orden treten sollte, die Quelle seiner Leiden zu entdecken. Am Sanct Niklasfest., — den Heiligen Nikolaus und Medardus war die Kirche geweiht — zu welchem von beiden Rheinufern Edle und Nichtedle, Freie und Leibeigene, Frauen und Dirnen herbeiströmten, hatte Wolf eine Jungfrau gesehen, Edeltruden von Friedstrom, schön und fromm wie ein Engel, und eine Leidenschaft für sie hatte sein Herz ergriffen, die er vergebens niederzukämpfen strebte. Nun sehnte er sich nach Gefahr und Ruhm, um einst vor Edeltrudens stolzen Vater treten zu können, — seine stille Beschäftigung wiederte ihn an. Nur wenn er die Ränder seiner Pergamentblätter bemalte, ward es ihm minder lästig, aber jede Heilige, jeder Seraph trug die Züge des zauberisch schönen Burgfräulens von Friedstrom.

Benno, der selber, der hoffnungslos geliebt hatte, war viel zu weise, um des Jünglings Triebe zu tadeln, oder sie unterdrücken zu wollen, vielmehr suchte er ihm behülflich zu sein, und verschaffte ihm am Hofe Hermanns, Erzbischof zu Köln, die Stelle eines Edelknappen, zur großen Verwunderung seines Vaters und der Ordensbrüder, denen der wahre Grund verborgen blieb, verließ Wolf die Abtei und zog nach Köln, wo er öfter Gelegenheit fand, die verehrte Huldin zu sehen.

Wolf war noch jung im Dienste seines neuen Herrn, als er diesen zu einer Reigerbeitze nach Friedstrom (jetzt Zons am Rhein) begleiten mußte, an welcher der Burgherr, sein Sohn und Edeltrude Theil nahmen. — Alles war eifrig

mit dem Jagdspiele beschäftigt, um bemerken zu können, daß der junge Edelknappe nur Augen für Edeltruden hatte, welche, den verkappten Falken auf der Hand, gleich einer Königstochter, stolz und frei auf ihrem weißen Zelter saß.

Sie hatte ihren Falken losgelassen, der nun den Kampf mit einem eben aufgetriebenen Reiger begann. Während sie des armen Wolfs gar nicht achtend, ihre schönen Augen auf das blutige Spiel geheftet hatte, wurde ihr Roß von einem Wespenschwarm angefallen, und rannte, vom wüthenden Schmerze gestachelt, in wilden Sätzen dem nahen Rhein zu. Pfeilgeschwind flog der Jüngling dem hilferufenden Fräulein nach, haschte das scheue Thier glücklich, und nicht Hufschläge noch Bisse achtend, ließ er sich von dem wüthenden Thiere fast bis zum Strom schleifen, wo er es endlich zum Stehen brachte. Edeltrude dankte ihrem Retter herzlich, als sie den Jüngling aber über und über verwundet sah, rief sie nun für ihn um Hilfe, beschäftigte sich selbst um den Schwerverletzten, bis einige Jagdgenossen herbeikamen, welche den Vorfall von ihr erfuhren, und dem Verwundeten beistanden. Der kranke Edelknappe ward nun nach Friedstrom gebracht, wo Edeltrude sein sorglich pflegte, ohne auf das Spötteln ihres Bruders zu achten, ohne des geliebten Falken zu gedenken, den sie in der Gefahr freigelassen hatte. Es konnte ihr nicht entgehen, wie der Jüngling mit ganzer Seele an ihr hing. Dankbarkeit gegen den Lebensretter bahnte der Liebe den Weg, und bald sah Wolf mit Entzücken, daß er dem Fräulein nicht gleichgültig sei.

Unter so liebevoller Pflege bald wieder genesen, zog er bei allen Waidmännern aufmerksame Kunde

ein, wie man einen berichteten Falken einfangen müsse; spürte in allen Forsten nach, und fand Edeltrudens Lieblingsfalken glücklich, weil sich der Vogel durch den Wurfriemen und die langen Gefässe (Riemen) an den Zweigen einer Fichte verfangen hatte. Froh trug er den gefundenen Liebling nach Friedstrom. Der Falk war Edeltruden nun gleichgültig, dieser neue Beweis von Wolfs Liebe aber that ihrem Herzen wohl. Häufig both sich nun Gelegenheit dar, die Geliebte zu sehen und zu sprechen.

Ein neues Leben schien dem Jüngling beginnen zu wolle, als mit Eins sein Freudenhimmel zusammenstürzte, und Unglück von allen Seiten über ihn hereinbrach Nicht unbemerkt war das Wohlwollen geblieben, welches das hohe Fräulein dem dürftigen Knappen schenkte, und wurde von Vater und Bruder äußerst mißbilligt. Plötzlich verschwand Edeltrude. Auf Peters, ihres Bruders, Einflüsterungen ward Wolf vom Erzbischof seines Dienstes entlassen; den Seinen, die mit drückender Armuth kömpften, war der Hülflose höchst unwillkommen. So verfloß ein trauriges Jahr. Benno unter den Hingeschiedenen wissend, die Geliebte längst reich und vornehm vermält wähnend; von den Ihrigen gehaßt, im Zwist mit seiner Familie; verlassen von Allem, was ihm theuer war; reis'te er auf gutes Glück in die Welt hinein, und richtete seine erste Fahrt nach Polen, wo dazumal König Kazimierz herrschte.

Auf dem Wege dahin traf er in der Herberge zu Trautenau, einen völlig schwarzgeharnischten Ritter, der ihn den Antrag machte, auf drei Monate in seinen Dienst zu gehen, wofür er reichen Lohn

verhieß, und sich nichts als unbegränzten Gehorsam ausbang. Ohne Bedenken schlug Wolf ein, und folgte dem neuen Gebiether nach der höchsten Spitze der Schneekoppe, wo dessen Prachtburg lag. Wolfs erster Dienst war, die Rosse nach den Ställen zu führen, wobei er mit mächtigem Staunen bemerkte, daß auf dem weiten Schlosse keine lebende Seele zu finden sei. Sein zweiter, den Ritter entwappnen, welcher sich nun als ein schöner blonder Jüngling darstellte, aus dessen Locken eine goldne Feder blinkte.

Dieser eröffnete nun dem Staunenden, daß er der Beherrscher der Berggeister (Rübezahl) sei, doch nur Einen Tag der Woche, am Sabathtage, seine Macht ausüben könne, jeden andern aber schwach und machtlos, in der Gestalt eines Sittig (Papagey) zubringen müsse, und in solchem Zustande von seiner ihn auf den Tod hassenden Gemalin, verfolgt werde. Vor ihren Nachstellungen sollte ihn Wolf in den sechs gefahrvollen Tagen schützen, und wenn er sich seines Vertrauens würdig gezeigt, des glänzendsten Lohnes gewärtig sein.

Bald darauf trat eine dicht verschleierte, weibliche Gestalt ein, ein geschäftiger Zwerg deckte die Tafel, die er mit den wohlschmeckendsten Speisen besetzte, und Gnomenfürst, Dame und Knappe setzten sich zum Mal. Mit Staunen hatte Wolf bemerkt, daß die Dame bei seinem Anblicke laut aufgeseufzt, die ganze Mahlzeit über wenig aß, und sich bald wieder in ihr Kämmerlein begab. Darauf legte auch er sich zur Ruhe, nachdem sein Gebieter ihn nochmals zur beharrlichen Treue ermahnt hatte.

Als er des folgenden Morgens die Augen aufschlug, war der holde Jüngling verschwunden; dafür

erblickte er einen weißen Sittig mit einer goldenen Feder auf dem Kopfe, der sich auf einem Ringe schaukelte, welcher von der Decke herabhing, und schreiend Wolf seines Geschäftes: ihm Futter zu reichen, mahnte. Ein goldener Korb mit Mandeln stand nahe dabei, und Wolf stillte das Verlangen des Schreiers. Mittags wurde die Tafel wie gestern gedeckt, die Dame im Schleier und der Knappe setzten sich hin und speis'ten. Dies Mal schlug sie den Schleier zurück, und Wolf erkannte in der Gemalin des Gnomen — Edeltruden!

Schreck und Betrübniß lähmten ihm die Zunge. Die Dame seufzte bloß, und schien mit flehendem Blick Hilfe von ihm zu begehren. Doch schied sie, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Nach und nach verlor sich jedoch der Scheu zwischen ihnen, sie wurden vertrauter, und tauschten Mittheilungen ihrer gehabten Schicksale aus. So erfuhr denn Wolf, daß Edeltrudens verblendeter Vater ihre Hand einem Zauberer gegeben, den sie verabscheuen müsse. Unter solcherlei Gesprächen verstrich die Woche, der Sabathtag brach an, und der Berggeist erschien wieder in Menschengestalt, ohne daß er, so schien es, von dem vertraulichen Verhältnisse seiner Gemalin mit seinem Knappen etwas bemerkt hatte. Eben so verflossen die folgenden Wochen. Nach und nach aber wurden Edeltrudens Bitten um Rettung dringender, ihre Reden stets verführerischer. Den vollen Reichthum des Pallastes hatte sie dem Geliebten gezeigt, von scheinbaren Zufälligkeiten begünstigt, jeden Reitz ihres üppigen Körpers vor seinen Blicken entfaltet, und damit sein Herz, doch mehr noch, seine Sinne berückt, als sie ihm zuletzt eröffnete, wie er des Gnomen ganze Macht, und alle Reichthümer gewinnen, sie von der

Hand des gespenstischen Gemals befreien, und selber der Beherrscher aller Berggeister werden könne, wenn er dem Sittig die goldene Feder vom Haupt reiße.

Zurückschaudernd vor so schwarzem Undank, wendete Wolf sich ganz von der Versucherin ab, und eine ganze Woche lang, sah er sie nicht an. Bald aber blendeten ihre Reize, rührten ihre sanften Klagen ihn vom Neuen, und er kämpfte den schweren Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Doch, wenn er beinahe unterlag, rettete ihn stets sein besseres Gefühl. Am letzten Freitage des dritten Monats aber, war Edeltrude verführerischer denn je, dringend und zärtlich drängte die schöne Versucherin, die Lampe in der Hand, den willenlosen Jüngling selbst nach dem Lager des Gnomen, der — schon war Mitternacht vorüber, so lange hatte Wolf widerstanden — bereits seine Menschengestalt angenommen hatte. Schon wollte der von Wein und Liebe glühende Jüngling die Hand nach dem goldenen Kleinod an der Stirn des schlafenden Jünglings ausstrecken, — da schaute er das ruhig lächelnde Antlitz des arglos Schlummernden, raffte nochmals sich empor, und rief entschlossen: »Hinweg, ich thu es nimmer! kein Teutscher kann solch edles Vertrauen hintergehen!«

Da erlosch das Licht, der Jüngling erwachte, schreiend floh die Verführerin, das Schloß stürzte krachend über ihnen zusammen! — Wolf sah sich im hellen Mondscheine auf der Spitze der Schneekoppe, — keine Spur eines Schlosses — vor ihm aber stand der schwarze Ritter.

Der Gnomenherrscher gab dem Redlichen die goldene Feder, welche Macht, Glück und Ehre sicherte, und die er nicht selber durch Verrath hatte

erwerben wollen, und erklärte ihm jetzt, daß Alles Blendwerk gewesen, daß Edeltrude nicht minder hohen Sinn trüge, als er; hieß ihn den Weg nehmen, den seine Feder ihm zeigen würde, und hüllte den Erstaunten dann in seinen weiten Mantel, worauf er ihn nach der Trautenauer-Herberge zurücktrug, woselbst Wolf am Morgen erwachte. Niemand konnte ihm hier vom schwarzen Ritter Kunde geben, und als er sah, daß seine verwirrten Fragen den Wirth um den Verstand seines Gastes besorgt machten, erkannte er, daß er in einer einzigen Nacht drei Monden geträumt hatte, und schied unwillig, der Richtung seiner Feder folgend, welche nach Prag wies.

Dort erfuhr er in einer deutschen Herberge, daß die Herzogin Juditha (denn damals war Böheim noch ein Herzogthum,) dieselbe schöne Judith, welche Herzog Brzetislaw aus dem Kloster entführt hatte, ihren Kanzler verloren habe. Er meldete sich um diesen Dienst, und erhielt, da er die Probe des Schreibens leicht bestand, den Vorzug vor seinen Mitbewerbern. Seine neue Stelle brachte ihn in die Nähe der Böhmenfürstin, in deren Gefolg er die echte, schönere, ihn immer noch treulich liebende Edeltrude fand, die ihr hochfahrender Bruder, um sie dem dürftigen Junker zu entreißen, und ihr einen besseren Gemal zu erwerben, an den böhmischen Hof gesandt hatte.

Der bald darauf — 1055 — erfolgte Tod des Herzogs Brzetislaw, und die Einflüsterungen der böhmischen Großen, die den jugendlichen Herzog Spitiznew gegen Alles was teutsch war, einzunehmen wußten, gab dem Geschick der Liebenden eine unerwartete Wendung. Spitignew trieb alle

Teutschen, die eigne Mutter nicht ausgenommen, aus Böheim. Nach allen Seiten und in größter Bestürzung flohen die Verjagten theils ins Vaterland zurück, theils nach fremden Ländern. Die Herzoginwitwe zog nach Ungarn; dem Winke seiner Feder folgend, nahm Wolf, dem Edeltrude sich angeschlossen hatte, den Weg nach dem Riesengebirge, wo er in der Herberge von Trautenau seinen schwarzen Ritter fand, der ihm rieth, all die trostlosen Flüchtlinge, die gleichfalls nach der schlesischen Gränze gepilgert waren, allzumal in seinen Dienst zu nehmen, und sich mit ihnen im Riesengebirg nieder zu lassen.

Dort gründete Wolf sich die Burg Silberstein, und für sein Gefolge das Städtchen Pilnikau, entdeckte reichhaltige Erzgänge, gelangte durch diese zu hohem Reichthum, und kam zuletzt sogar in die Gunst des Herzogs von Schlesien. Mit seiner Gemalin gründete er das Geschlecht der Edlen Silber von Silberstein (Silveri, de Pilinguilla), welche erst in unserm Jahrhunderte erloschen.

Die Maidburg in Oesterreich.

(Niederösterreichisches Mährchen, mündlich.)

Im Waldgebirge zwischen Sivering und Dornbach nächst Wien soll im grauen Mittelalter eine Raubburg gestanden haben, deren weit umher gefürchteter Zwingherr eine schöne, sittsame Maid entführte, welcher er seine Hand aufdringen wollte.

Doch ihr Getreuer, der eben von einer Heeresfahrt gegen die Ungarn heinkam, rettete sie wunderbar, stürzte den Räuber in einen Abgrund und schleifte sein Raubnest. Hierauf vermälte er sich mit der geretteten Maid, baute sich näher an Sivering eine neue Burg, und ward der Stifter eines neuen Geschlechtes.

Mit einer Jungfrau ging dieser, in kurzem reich und mächtig gewordene Stamm aus. Unter der Schar von Edlen, welche der schönen reichen Erbin huldigten und um sie minnten, gab diese einem aber armen Jüngling den Vorzug, der sie heiß und innig liebte, und sich zu ihrem Ritter schwor. Das Fräulein war ihm nicht minder gewogen, nur begehrte sie, nach der Sitte jener Zeit, daß er durch Vollbringung mancherlei aufgegebener Abenteuer ihre Hand erst verdiene.

Mit Lust sah sie, wie der freudig Kühne jede Wagethat vollbrachte, und war stolz darauf. Bald aber gewann ein Anderer, unbewußt und gegen seinen Willen ihr eitles Herz. Der schöne Seyfried war es; reich, mächtig und aus gräflichem Geschlechte. Auf einem Turniere zu Neustadt hatte sie ihm, als Sieger, den Dank gereicht, war beim Bankett an seiner Seite gesessen, und von ihm zum festlichen Reigen geführt worden.

Die zierlich feine Sitte, die süßen Schmeichelworte des schönen Jünglings, der dem Gesange hold und selber Minnesänger, die Harfe oder Zither so gut zu rühren wußte, als er Schwert oder Lanze schwang, wirkten so mächtig auf ihr unverwahrtes Herz, daß jener dürftige, schlichte Jüngling, der bereits ihr Jawort hatte, ihr nun lästig und ver-

haßt ward, und sie eifrig nachsann, wie sie sich seiner entledigen möchte.

Hochgefährliche Fahrten trug sie ihm nun auf, hoffend, er werde davon zurückschrecken, oder im Unternehmen nicht bestehen, und so könne ihr eine Ursache werden, das bereute Wort zurück zu nehmen. Doch so bereitwillig er jeden Befehl vernahm, so glücklich führte er ihn aus, obgleich ihm zu ahnen begann, daß es nicht die Liebe sei, was ihm Gefahr und Tod entgegen sende.

Da erzürnte die Maid, daß sie des Unerträglichen nicht los werden konnte, und sie beschloß hartherzig, ihn zu verderben. Eben von einer Heldenfahrt heimkehrend, empfing er den Befehl, nach Palästina zu ziehen, und nicht eher heimzukehren, bis sie ihn zurückrufen würde. Er verstand die Weisung und befolgte sie genau. Sie — das Licht — die Sonne seines Lebens so zu erkennen, bannte aus seinem betrogenen Herzen alle Lebenslust, und machte ihm den Tod willkommen.

Nun jedes Hinderniß entfernt war, hoffte die Jungfrau von Tag zu Tage, Graf Seyfried werde kommen, um ihre Hand zu werben, und wurde schier wahnwitzig, als er, sich mit einer Andern vermählend, arglos seine schöne Dame vom Neustädter Turnier zur Feier des Beilagers lud. Sie glaubte sich verhöhnt, verschmäht, beschimpft, dem allgemeinen Spotte preis gegeben. Ein tödtliches Fieber warf sie aufs Siechenbette.

Die Krankheit wich der Kunst des Arztes und der Jugendstärke, und sie erholte sich allmählig. Völlig genesen schenkte sie übereilt ihre Hand einem jungen Ritter, der arm war, und leichtsinnig von der Schönheit der Maid geblendet, ihr in Allem den

Willen ließ. Beide stürzten sich in den Taumel lärmender Freuden, hielten ein Heer von Schmeichlern und Abenteurern, und brachten, Zeit und Ewigkeit vergessend, ihre Tage in Jagden, Banketten, Turnieren und andern Festen zu.

Während die Leichtsinnige in Freuden schwelgte, und, um sich den Schmerz fehlgeschlagener Hoffnung vergessen zu machen, den Kelch der Lust bist auf den Boden leerte; kämpfte der Hingeopferte im heiligen Lande, muthig dem Tode und seinen Schrecken trotzend.

Zehn Jahre waren in dem ewig fluthenden Strom der Zeit geflossen, die Entartete hatte gebadet in Fülle der Erdenfreuden, sich tief getaucht in Wollust, da ängstigten sie, — ihr erster verstossener Buhle war im Morgenlande gestorben, Gram hatte endlich seine Lebenskraft erschöpft, sein Herz gebrochen, — da ängstigten sie bange Traumgesichter; blutige Schatten huschten im Zwielicht durch die hochwölbigen Hallen; dumpfer Klageton schwirrte hintendrein; säuselte um die Fenster ihrer Gemächer. Seufzen und Stöhnen schallte ihr überall entgegen; hallte überall hinter ihr nach!

Zu Ende ging nun das wüste, tolle Treiben, Lust und Leben war todt; die Freude verschollen, bange Ahnung, drückende Angst ergriff Alle! — Eines nach dem Andern stahl sich fort! — Der Erdenjubel war vorbei, bald folgte das Gericht!!

Ihr Gemal verstarb jähen Todes, sie traf in kurzem dasselbe Los. Grausen, Schrecken, Reue und Gewissensfoltern hatten ihre Lebenswurzel zernagt. Da wurde sie gesehen in weißen Kleidern (der damaligen Witwentracht) auf Bergeshöhen wandeln, und heut zu Tage sieht Mancher die weiße Frau auf

den Bergspitzen irren, und die Arme sehnsüchtig nach dem Morgenlande hinstrecken, von wannen ihr Erlösung kommen soll. Doch diese ist fern, schier unmöglich! Wann ihre Knochen, die bis dahin nicht verwesen können, mit dem Staube des durch sie in Kampf und Tod Getriebenen in Einem Sarge ruhen werden, dann wandelt sie nicht mehr klagend auf den Höhen, und findet Ruh im Grabe.

Die glänzende Veste versank spurlos, und nur der Raum, den der weite Turnierplatz eingenommen hatte, erhielt sich im Lauf der Jahrhundetre. An der Stelle, wo die Küche stand, bringt oft der Duft köstlicher Speisen herauf.

Diese Stellen und die Gipfel der Waldberge, auf welchen in mondheller Mitternacht die weiße Frau sichtbar ist, wurden dem Erzähler am Orte selbst gezeigt. Die Erzählungen der Begebenheiten weichen von einander ab. Im nahen Dorfe erfuhr er nichts darüber.

Zweikämpfe.

Hanns Dollingers Kampf.

(Geschichtliche fränkische Sage.)

Nicht jedes ungefähre Zusammentreffen zweier Krieger, die sich, ohne einander zu kennen, im Schlachtgewühle begegnende Kampf beginnen, der mit

des Eines Tod oder Niederlage endigt, ist hier gemeint, sondern solche die — sey's im Kampfgetümmel, sey's auf einer Heldenfahrt — absichtlich darum begonnen wurden, um die Ueberlegenheit seines Armes und seines Vaterlandes zu zeigen.

Der Ursprung jener Zweikämpfe im Angesichte der Heere, verliert sich ins graueste Alterthum. Oft wurde der ganze Krieg durch sie entschieden, oder der Ausgang der Schlacht hing davon ab. Unter fast allen, sogenannten barbarischen Nationen, waren Zweikämpfe um streitiges Gut und streitiges Recht gebräuchlich. Daß jene abenteuerlichen Züge in fremde Länder, um dort sich mit dem Tapfersten zu messen, erst durch Ausbreitung des, oft ausschweifenden Ritterthums und der Turniere entstanden, ist eine allgemeine, aber irrige Meinung. Denn nicht bloß die Westeuropäer und ihne nächsten Nachbarn (Slawen) auch die Araber, sogar die Bulgaren, die nichts vom Ritterthum und seinem Gefolgen wußten, unternahmen im frühesten Mittelalter, woselbst bei den Teutschen, und Franzosen das Ritterthum noch keine bestimmte Gestalt hatte, solche Züge.

Unter der Regierung Kaiser Heinrich des Voglers kam ein Barbar (die Chronik nennt ihn bald einen Hunnen, bald einen Saracen, der Form seiner Rüstung nach war er das Letztere) nach Teutschland, und forderte die Tapfersten zum Zweikampf auf Entgegen trate ihm Hanns Dollinger, ein fränkischer Ritter und Bewohner von Nürnberg. Auf dem sogenannten Dollingers Felde rannten sie zu Roß mit den Spießen aufeinander, der Teutsche siegte, der Ungläubige erlag dem kräftigen Stoße, der durch sein Haupt drang. — Nach andern Berichten ward der Zweikampf im Ori-

ent gehalten, und Dollinger brachte die erbeutete Rüstung ins Vaterland heim. — So viel ist gewiß, daß Hanns Dollinger sie der Marienkirche weihte. Dort hing sie bis 1557, wo Kaiser Karl V. sie abforderte, seitdem ist sie verschwunden. Der Panzer bestand aus kapadokischer Elephantenhaut, und war mit federförmigen Stahlschuppen beschlagen. Der Helm glich dem phrygischen, das Schwert war das gewöhnliche arabische, gerade, zweischneidige. Dem Harnisch nach zu urtheilen muß man das Körpermaaß des erlegten Prahlers, übereinstimmend mit der Chronik auf nicht minder als neun Fuß annehmen.

Sagen von Drachen und Lindwürmern.

Die Drachen zu Trient.

(Longobardische Sage)

Gegen den Rath seines Ohms und seiner Dienstmannen unternahm König Ornit von Longobardenland die Brautfahrt um die schöne Tochter des Heidenkönigs Nachoel zu Munterbur. Weinend gab ihm die Mutter einen Zauberring mit, durch den er Abenteuer finden sollte. In der Wildniß traf Ornit den Zwergenkönig Elberich, der ihn an dem Ringe erkannte, ihm nach mancherlei Neckereien entdeckte, daß er sein Vater sey, und ihm in allen Nöthen beistehen wolle. Dann schenkte er ihm den wunderfesten Goldharnisch und das Zauberschwert Rose.

Mit achzigtausend Mann fuhr Ornit über Meer, nahm die Hauptstadt Suders, und entführte durch Elberichs Hilfe die schöne Tochter des Heidenkönigs. Ihr Vater Nachoel, der ihn verfolgte, wurde geschlagen, mußte zurückfliehen, und ihm den Raub überlassen.

Ornit bekehrte seine Braut zum Christenthum. Sie wurde getauft und Sydrat genannt. Seitdem saß sie neben ihm auf dem goldenen Königstuhl zu Garda in der Lombardei. Der Vater der Geraubten sann voll Zorn und Schmerz auf Rache. Unter dem Scheine der Freundschaft sandte er den wilden Jäger Velle und sein Weib Ruße mit einem Drachen und zwei jungen Lindwürmern an Ornit, der die Schlangenbrut in einer Gebirgshöhle bei Trient aufzuziehen befahl.

Indeß kam Wolfdieterich, Sohn des Königs Hugdieterichs, nach Konstantinopel ins Land. In heimlicher Ehe erzeugt, war er von seinen Brüdern angefeindet, und von seinem Erbtheil vertrieben worden. Zauber trennte ihn von seinem treuen Waffenmeister Berchtung und dessen eilf Söhnen, seinen tapfern Mannen. Die Söhne schickte Berchtung nach Konstantinopel in die Dienste von Wolfdieterichs Brüdern, wo sie hart gehalten wurden, und machte sich allein auf, den verlornen Herrn zu suchen. Als er ihn nicht fand, begab auch er sich in die harte Knechtschaft nach Konstantinopel.

Wolfdieterich kämpfte mit Ornit, überwand ihn und ward sein Waffenbruder; dann fuhr er wieder aus dem Lande nach Kämpfen und Abenteuern umherirrend.

Indeß waren die Würmer zu Drachen erwach-

sen, und verheerten das Land. Gegen sie zog Ornit zum Kampf, und befahl Sidrat, wenn er umkommen sollte, ihre Hand seinem Waffenbruder Wolfdieterich zu reichen. Dann fuhr er gegen die Drachen. Schon hatte er Velle, den wilden Jäger und dessen Weib Rutze erschlagen, und kämpfte mit Glück gegen den alten Drachen, als er unter eine Zauberlinde gerieth, wo er in Schlaf fiel. Jetzt kehrte der Drache zurück, faßte den König in den Rachen, und trug ihn nach seiner Höhle. Kaum war Ornit aus dem Zauberkreis der Linde, so erwachte er und wollte das Schwert ziehen. Der Drache aber stieß ihn, sobald er den Recken sich regen sah, an einem Baume tod, und trug die Leiche in seine Höhle, wo die Jungen sie, durch die Ringe des Goldharnisches aussogen.

Untröstlich weinte Sidrat und große Trauer war im Longobardenland.

Nach langen Fahrten kehrte Wolfdieterich endlich wieder ins Land, und erfuhr des Waffenbruders Ausgang. In der Nacht kam er unerkannt an Sidrats Burg, und versprach, um den Lohn ihrer Hand, die Ungeheuer zu bestehen, und den Tod des Gemahls zu rächen. Zögernd willigte sie ein, und er fuhr gegen die Drachen.

Sein Kampf war furchtbar. Lebendig trug ihn der alte Drache in die Höhle, wo Wolfdieterich sich schlau unter den Todtengerippen verbarg. Des Nachts fand er in der Berghöhlung Ornits leuchtendes Zauberschwert Rose, und damit erschlug er die schlafenden Drachen, und vermählte sich mit Sidrat. Nun fuhr Wolfdieterich mit Heeresmacht nach der Stadt des großen Konstantinus, schlug die bösen Brüder, be-

freite seine Dienstmannen. Der wackere Berchtung aber war todt. Darauf ward Wolfdieterich Kaiser zu Rom, machte einen Kreuzzug, übergab endlich die Regierung seinem Sohn Hugdieterich II. und zog sich nach dem Kloster Ditschall zurück, wo er sein thatenvolles Leben in einem Geisteskampfe endigte.

Ein den Sängern des dreizehnten Jahrhunderts eigenes Verfahren, alte heidnische Heldenlieder in christliche Ritterfahrten umzukleiden, hat hier alles Historische heillos durcheinander geworfen.

Der Lindwurm im Admontthal.

(Inneröſterreichiſche Sage)

Unter den Geschöpfen einer glühenden, über alles Maß gespannten Einbildungskraft stehen wohl jene, im Mährchen spuckende Ungethüme, welche wir in die Klasse der fabelhaften Thiere setzen, neben den ausschweifendsten Produkten eines müssigen Gehirns im gleichen Range. Zu tief gewurzelt ist aber der Glaube, zu allgemein die, von Geschlecht zu Geschlecht geerbten Sagen, von sogenannten Lindwürmern und Drachen, als daß man ihr einstiges Vorhandensein als unglaublich oder unmöglich verwerfen könnte.

Freilich verbürgt uns keine Silbe die Existenz von solcherlei Thieren, wenn wir uns den Drachen oder Lindwurm als ein Ungeheuer vorstellen, dessen langer Hals in einen Adler-, Löwen- oder Delphi-

nenkopf endigt; das auf dem breiten Rücken Greifs- oder Nachtfittige trägt; und am vielfach gerollten Schweif einen Stachel mit Widerhaken hat; Feuer speit; sich in Mädchen verliebt und diese entführt; bald diese bald jene Gestalt annimmt; auf sauer erworbenen Schätzen ruht — kurz, als ein Ungeheuer, das alle Eigenschaften besitzt, welche die Fabel ihm andichtet; dann wäre es Wahnsinn, an Drachen und Lindwürmer glauben zu wollen. Nehmen wir aber dafür bloß ein furchtbares Ungeheuer überhaupt, welches nun aus unserem Welttheile vertilgt ist, so hat der Glaube daran nichts Lächerliches.

Auch ist zu bemerken, daß man im Alterthum unter »Drache« nichts weiter verstand, als eine große Schlange. Dergleichen war: der Drache Daniel's zu Babel; sämmtliche Drachen der griechischen Mythe (der kastalische, kolchische, lärneische, pythische und hesperidische), und so wurden sie auch abgebildet, mit Ausnahme der Seedrachen (Meerwunder) (Ketos) und der Wasserschlange Hydra, welche letztere zuweilen mit einem Krötenleibe, der in sieben Hälse endigt, geschildert wurde. Beine haben die Drachen des Alterthums niemals, die des Dionysos und der Demmeter ausgenommen, auch keine Flügel. — Der Greif der Alten ist bald der bekannte Greifgeier der Hochgebirge, bald eine Art Tapier, welches, in gehöriger Entfernung, genau dasselbe Profil zeigt, wie der Greif auf griechischen Kunstwerken; die Flügel nicht gerechnet, die auch eine weit spätere Zugabe sind, und durch eine Verwechslung oder Vermischung des Vogels (Geier) mit dem Erdthiere (Tapier) entstanden sind.

Die Drachen des Mittelalters, von St.

Georg von Kappadocien bis zum ehrlichen Georg von Frankenstein, sind in der Regel ebenfalls Schlangen von seltener Größe, oder eine Art von Rieseneidechsen (Krokodille). Nur im Mährchen und halb mythologischen Sagen spucken die feuerspeienden und fliegenden Drachen. Letztere sind an und für sich nicht gerade zu verwerfen, so lang man keine Federflügel begehrt. Gibt es noch heut zu Tage fliegende Eidechsen, gab es — man findet sie unter den Thieren der Vorwelt, — Vögel mit Nachtsittigen, warum soll es nicht Krokodille mit Flatterhäuten haben geben können. Wie manches Thiergeschlecht ist seit den Jahrtausenden, welche über unsern Erdball hinschritten, ausgestorben!

Der Plesiosaurus der Vorwelt erinnert einigermaßen an den Ketos und die andern Seedrachen der Griechen. Der Megalosaurus gleicht dem fabelhaften Drachen so ziemlich. Der Hals ist länger, der viel kürzere Rachen runder als am Krokodill. Der Ichthiosaurus aber, dessen 60 Fuß langes Geripp sich fossil findet, ist ohne die fatalen Flügel der vollendete Lindwurm, so wie das Iguanodon der herrlichste Drache.

Wenige Gegenden sind, die nicht Ueberlieferungen von Drachen und Lindwürmern hätten, jenen Ausgeburten einer unbekannten, vielleicht in nassen unterirdischen, der milden Sonnenwärme und dem Tageslichte ewig unzugänglichen Erdgrüften hausenden Thierwelt; die, als nach Ablauf der Urseen und Urwässer, das noch nicht getrocknete, furchtbare wüste Land, zumeist aus bodenlosem Moore und neblichen Sümpfen bestand, in den ödesten Steinklüften und den unzugänglichsten Wiesthälern wohn-

ten; Alles was sie ankam, tödteten, weit umher Alles verheerten. Darum sagen die Alpenleute im Berggelände jetzt noch: »Der Lindwurm ist los,« oder »Es ist ein Drach ausgefahren,« wenn ein Sturm über die Erde hintobt, oder ein Waldstrom ungestüm daherbraust, mit Felsen und Steinen kämpfend, die er mit sich fortreißt. Doch waren sie zu allen Zeiten bloß eine seltsame Abart ihres Geschlechtes, und vermehrten sich zum Heile des Menschenvolkes nur wenig. — Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt, gewaltige Helden traten in offenen Kampf gegen die Ungethüme, und gingen fast allezeit als Sieger hervor.

So weiß man vom Zauberdrachen, der Chrimhild entführte, und vom hörnen Siegfried erschlagen wurde, angefangen, bis zum Ausgange des Mittelalters von solchen Kämpfen. Wie Haimons Kampf mit dem Drachen bei Wilten; von Arnold Winkelried, der den Wurm im Sumpf bei Weiler schlug; vom burgdorfer Drachen, der den jüngern Herzogsohn Bertram verschlang und vom ältern Bruder Sintram erlegt, ihn wieder lebendig lassen mußte; von den Lindwürmern Mährens, dem Drachen am Brunnen bei Frankenstein, Anderer nicht zu gedenken.

Lange vor dem zwölften Jahrhunderte wüthete in der schönen Steiermark eines jener Ungeheuer, die da und dort, wo ein wüster Pfuhl seine giftigen Dämpfe ausgor, aus dem Schlamm der Urwelt entsprangen, und in undurchforschten Winkeln allen Geschöpfen den Untergang drohten. Da trat ihm ein freudigkühner, kampfbereiter Held entgegen und tödtete es, — wie der göttliche Alkeides die

Lärna, wie der Struthan von Winkelried den Drachen bei Weiler mit seinem guten Schwert und dem lustig lodernden Brande (oder nach Anderer Erzählung mit einem rothglühenden Eisen). — Er hieß fortan Wurmbrand, und heute noch führt sein Geschlecht den schwarzen Drachen mit ausgebreiteten Flügeln im Wapen, im silbernen Felde den lodernden Brand im Rachen.

Admonter Urkunden nennen zuerst einen Ottmar von Wurmberg, vom Jahr 1130, der den schwarzen Drachen ohne Brand, auf grünen Hügel stehend, im blauen Felde führte. Seine Söhne waren es, Leupold und Konrad, welche das blaue Feld in ein silbernes veränderten, den Brand hinzufügten und sich, — der alten Sage folgend — Wurmbrand nannten.

Der Wundersturz zu Lietawa.

(Ungarische Legende.)

Nach der für Ungarn so verhängnißvollen Schlacht am Sajó ergossen sich Gujuchs Mongolenhorden in vier Strömen über das unvertheidigte Land, warfen die Mauern der Städte nieder, legten die Dörfer in Asche, mordeten die Männer, verstümmelten die Weiber, oder schleppten sie in die Knechtschaft, und ließen die Kinder durch ihre Knaben zur Wette mit Keulen todtschlagen; während Bela IV., König von Ungarland, nach Dalmatien und weiter nach der Insel Veglia floh.

Indeß nach der Flucht der Mongolen im Jahre 1242 alles Land zwischen Siebenbürgen und der Donau nur Eine Wüste und Brandstätte war, menschenleere Strecken sich fünfzehn Tagreisen weit ausdehnten, die abgebrannten Kirchthürme allein die Wegweiser waren, die Wölfe so kühn wurden, daß sie in bewohnten Ortschaften den Säugling von der Mutterbrust rissen, der Hunger den Eckel vor Menschenfleisch überwand, die Seuche das nahmenlose Elend voll machte; — während dieser Schreckenszeit blieben die gebirgigen Gegenden am linken Ufer der Donau größtentheils verschont mit all' dem Gräuel.

Nur wenige noch beute- und blutgierigere Schwärmen wagten auf ihren leichten Rossen oder aufgeblasenen Häuten den Strom zu übersetzen. Die Gefahr stieg aber, als der Ister stellenweise auf einige Tage zufror. Ein solcher Heuschreckenschwarm überzog die Gegend von Lietawa. Was fliehen konnte, suchte in den Wäldern Zuflucht; nur Greise, Kinder, Kranke und Schwächliche blieben, unfähig die Anstrengungen der Flucht, die Entbehrungen der Wildniß zu ertragen, in Erwartung des Aeußersten zurück. Bei ihnen blieb der achtzigjährige Pfarrer, fest entschlossen, Gefahr und Noth bis zum letzten Athemzuge mit den Seinen zu theilen.

Lietawa, unter wildem Geheul und Peitschengeknall geplündert, war bereits in Rauch aufgegangen, als die Mongolen mit ihrer gewohnten behutsamen Feigheit an die Kirche drangen, und — wie sie durch Briefe die Flüchtlinge zurückriefen und dann mordeten, — wie sie überall die vortheilhaftesten Bedingungen eingingen, und mit meineidiger Grausamkeit brachen, so verhießen sie auch hier

Leben und Freiheit, wenn man ihnen die Thüre des Gebäudes öffnete.

Sobald dieß geschehen war, ergoß der wüste Schwarm sich unaufhaltsam durch das Gotteshaus, beraubte und verunehrte Altäre und Kirchengeräthe, stillte an den Wehrlosen die viehische Lust und überhäufte sie dann mit sinnreichen Mißhandlungen und ausgesuchten Martern. Weil unter all' den Unglücklichen keiner zur Gefangenschaft tauglich schien, beschloßen sie zu morden, so lang ein Odem rauschte. Doch bothen Sie jedem Gnade an, der von seinem Glauben abfallen würde.

Der alte Priester, obgleich unter Allen am grausamsten gemartert, betheuerte, ehe den bittersten Tod leiden zu wollen, und mit letzter Kraft suchte er die andern zu gleichem Entschlusse zu bewegen. Ob dieser That entbrannt, schleppten die Bluthunde den Greis und alle Andern, die noch athmeten, den Berg hinauf, um sie von dessen Gipfel in den Abgrund zu schleudern, wo sie in Eile starke Pfähle mit eisernen Spitzen aufrichteten.

Schon wankten die meisten, als sie einige ihrer Gefährten zerstückt an den blutigen Pfählen henken sahen. Da erneuerte der Priester seinen Zuspruch und sein Gebeth. Jetzt warfen sich die Ungläubigen grimmig auf ihn, fragten ihn höhnisch „ ob sein Gott ihn nun retten würde, und stürzten ihn in die schwindelnde Tiefe hinunter! Doch welche Worte vermögen das starre Entsetzen der Heiden zu schildern, als sie den Greis, wie durch eine unsichtbare Hand ihren Blicken und ihren Qualen entrückt, während des Sturzes plötzlich verschwinden sahen!

Unwiderstehlicher Schreck, ein übernatürliches Grausen ergriff die Horde, und um ihre Gefangenen

unbekümmert, stob die Heuschreckenwolke dem Wirbelwinde vergleichbar von dannen, wie sie gekommen war. Den Heldengreis hatte ein dichtes Gesträuch, das aus den Felsenspalten hervorragte, im Falle aufgefangen und jedem Blicke entzogen. Schwerbetäubt lag er eine Zeit lang laut- und regungslos. Auf sein Hilferufen kamen die mit ihm Geretteten alsbald mit Stangen und Stricken herbei, er wurde heraufgezogen und geheilt.

Das altteutsche Kirchlein des unscheinbaren, nur von einigen Hirten und Ackersleuten bewohnten Pfarrdorfes Lietawa am Fuße des Schloßberges der gleichnamigen Burg, besitzt ein altes, durch Flügelthüren geschlossenes Holzbild, welches, in jedem Zuge die früheste Kindheit der Kunst verrathend, diese Begebenheit verewigt. In Oelfarbe gemalt ist darauf der steile felsige Schloßberg, dazumal noch ohne Burg vorgestellt, auf dessen Gipfel ein Menschenhaufe jedes Alters zu schauen ist und darunter als Hauptfigur ein Priester, der von den wüthenden Mongolen in die Spitzen der unten aufgerichteten Pfähle geschleudert wird. Vor hundert Jahren erst wurde es von der Schloßkapelle nach der Dorfkirche übertragen, als jenes auch vom Kastellan und seinem Heiducken, ihren letzten Bewohnern verlassen wurde.

Ein Dankfest feierte durch mehr als Ein Jahrhundert den Gedächtnißtag, und noch ist unter den Bewohnern der Umgegend der schrecklichste Fluch: »Möchten sie Dich doch in die tausend Spitzen schleudern!«

Der Eisenkäfig auf Kirchschlag.

(Niederösterreichische Sage.)

Mit den zahllosen Scharen der Kreuzfahrer vereinte auch Herr Buchheim auf Kirchschlag seine Banner und zog hin, das Grab des Erlösers erobern zu helfen. Reiches Besitzthum und eine blühende schöne Gemahlin ließ er im Vaterlande zurück, der Treue seiner Vögte und ihrer Tugend vertrauend. Jahre waren hingeflossen und noch immer kehrte er nicht zurück nach den heimatlichen Gauen. Zu Haufen zogen die Pilger und Kreuzfahrer heim ins Vaterland, kein Buchheim aber war unter ihnen.

Einsam und traurig schmachtete die feurige junge Gemahlin in der weiten öden Burg seiner Ankunft entgegen. Da durchlief den Gau ein Gerücht, Herr Buchheim schlafe den ewigen Schlaf im heiligen Land, wo ihm die Säbel der Sarazenen die Märtererpalme geflochten. Die heimkehrenden Ritter bestätigten die Mähre. Der wollte im Getümmel, inmitten von Feindeshaufen, ihn vom Rosse stürzen, Jener unter den Streichen der Ungläubigen haben erliegen sehen. Die Nachricht fand allenthalben Glauben, und endlich auch bei des Buchheimers Hausfrau.

Er war aber nicht gefallen, und bereits auf dem Wege nach der geliebten, lang entbehrten Heimath. Mannhaft und siegreich hatte er gefochten, grause Abenteuer, dräuende Gefahren bestanden. Nun hoffte er auszuruhen von seinen Kriegesthaten in den weichen Armen seiner schö-

nen, jugendlichen Gemahlin, an deren Tugend er keinen Zweifel wagte; zu vergessen an ihrem Busen alle Drangsale und Mißgeschicke, und nun, nach vollbrachtem Gelübde nur sich leben.

Als er den heimatlichen Bergen näher und näher kam, hob er sich oft in den Steigbügeln und schaute sehnsuchtsvoll, ob er nicht bald die zackigen Zinnen der väterlichen Burg zwischen den blauen Waldbergen durchschimmern sähe. Ein Eilbote jagte ihm voran, der harrenden Gebieterin die nahe Ankunft des Gemahls anzukünden, den Gottes Hand wunderbar aus allen Gefahren und Abenteuern siegreich und unverletzt auf den geliebten Boden der Heimat geführt hatte.

Gleich einem Donnerschlag traf diese Kunde ihr Ohr! Längst den Gemahl als verloren beweinend, hatte sie, auf die falsche Mähre seines Todes, den dringenden Anträgen eines jungen Edelherrn der nahen Steiermark endlich Gehör gegeben, und war von seinen beharrlichen Bitten und ihrem heiß wallenden Blute besiegt, lange der Liebe entbehrend, längst schon nach einem gleichschlagenden Herzen sich sehnend, sein geworden.

Ihr Verführer war nicht auf Kirchschlag, als Herr Buchheim dort ankam. Sie legte ein Trauerkleid an, barg die langen, weichen Locken unter einem schwarzen Schleier, und warf so dem beleidigten Gatten bei seinem Eintritte sich zu Füssen, offen bekennend, wie sie ihn längst im Grabe wähnend, ein Verbrechen begangen, welches sie ihn zu verzeihen beschwor.

Wie hatte er der Stunde seiner Heimkunft mit Sehnsucht und freudiger Hoffnung entgegen-

geschaut! Und nun bot sie ihm solche Nachricht zum Gruße dar! Nur seines furchtbar tobenden Schmerzes, seiner grausam betrogenen Erwartungen eingedenk, vernahm der Buchheimer ohne Rührung das Flehen des schönen Weibes und vergab nicht! —

Seiner Sinne kaum halb mächtig, starrte er zuerst betäubt vor sich hin. Dann befahl er einen festen Eisenkäfig zu fertigen, die Buhlerin darein zu schließen, und mittelst starker Eisenklammern und Stangen befestigt, vor eines der Fenster des Rittersaales hinaus zu hängen. Er suchte den Verführer auf.

Bald traf er diesen unweit Neustadt im Fahrawalde und ergrimmt bot er ihm Kampf auf Tod und Leben. Er nahm ihn an, und bald wiederhallte vom Schalle ihrer zusammenklirrenden Waffen der Forst ringsum. Pfeilschnell wechselten Hiebe und Stiche. Indem aber ein Arm dem Feinde Tod und Verderben zuschleuderte, warf der andere des Gegners Ausfälle zurück. So stritten sie bei gleicher Wuth und Kraft ohne Entscheidung. Mehr noch gereizt durch den fruchtlosen Kampf schwangen sich jetzt die Streitenden herab von den dampfenden Rossen auf den grünen Wiesengrund, und begannen Fuß an Fuß das Gefecht vom Neuen. Da fuhr zischend ein Schwertstoß des Jünglings in die Brust des beleidigten Gatten. Doch Buchheimer, obgleich von des Gegners Stahle tief durchdrungen, hatte noch Kraft genug, den Feind zu Boden zu ringen, ihm das Schwert aus der Hand zu winden, und ihn mit dem abgerissenen Zaume seines Rosses zu erdrosseln!

Nicht lange überlebte Buchheimer seinen blutigen Triumph, er siechte an der empfangenen Wunde und starb kläglich. Der Käfig blieb noch lang an seiner Stelle, welche noch in unsern Tagen durch mehrere übrige Klammern und Stangen, die in der Mauer eingelassen sind, vollkommen kenntlich ist. Erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war der Käfig verschwunden.

Eine mündliche, mit dieser Geschichte beinahe gleichlautende Sage, welche zufällig mit einer Chronik-Sage zusammentrifft, und einen Herzog zum Buhlen der Burgfrau auf Kirchschlag macht, erneute den von Steyrer schon geäußerten Gedanken: die Geschichte habe die Todesart Friedrichs, Herzog Albrecht des Lahmen Sohn (der durch den zufälligen Schuß eines Pottendorfers das Leben verlor) und des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren (der in mehreren Mährchen durch die Hand einer verführten Pottendorferin oder ihres Bruders, oder einer jungen Wienerin fällt) verwechselt, und zwei Fürsten von Oesterreich wurden verunglimpft, um eine unstäte, im Munde des unwissenden Volkes veränderte, verfälschte und mit der Geschichte vermischte Sage zu beweisen.

Was den Sohn Albrecht II., des Lahmen von Habsburg betrifft, so ist der ganze Grund ihn mit dem Geliebten der Puchheimerin zu verwechseln, dieser, daß er in der Blüthe seiner Jugend eines plötzlichen Todes gestorben, und die Geschichte so wenig von ihm zu sagen weiß, als wollte sie absichtlich den Schleier des

Geheimnisses über ein Ereigniß breiten, das zu offenbaren nicht ersprießlich sei. Und doch ist Mangel an erwünschter Umständlichkeit durchaus nicht auffallend, sondern im Gegentheile nur zu gewöhnlich in dieser Periode, und es fehlt viel, daß wir alle Glieder der Häuser Babenberg und Habsburg nur den Namen nach kenneten. Die ältesten Nachrichten sagen von Albrechts Sohne bloß, daß er als achtzehnjähriger Jüngling gestorben, doch seine Grabschrift (vivis decessit ex membris) läßt die Vermuthung zu, sein Leben sei gewaltsam verkürzt worden. Sechs spätere Chronisten aber sagen einstimmig: »daß er von einem Herrn von Pottendorf auf der Jagd erschossen wurde; Einer (Fugger) nennt auch den Namen des Mörders: Ernlieb von Pottendorf. Es soll ferner ein zufälliger, unfreiwilliger Schuß gewesen sein.

Das tiefe Schweigen aber, welches die älteren Berichte über das Leben und den Ausgang dieses Fürstensohnes, über Ursache und Art seines Todes beobachten, scheint, wie schon gesagt, ein geheimnißvoll bedeutsames Streben zu bezeichnen, diese zu verbergen. — (Wie Horneck Ottokars II. Mörder nicht nennen will.) Und selbst die Chronik von Albrecht dem Lahmen sagt ausdrücklich, daß außer dem Todesjahre und Begräbnißorte nichts über diesen Herzogssohn zu finden sei *).

Dieses Scheines zu Folge brachte man die

*) Nur seinen Wahlspruch wissen wir; er hieß: telum facit virtus non virtutem telum, die tapfere Hand bald Waffen fand.

Ermordung von Albrechts Sohne mit der Geschichte auf Kirchschlag in Verbindung. Im Föhrenwalde, wo der Puechheimer seinen Feind soll erdrosselt haben, starb dieser Fürstensohn; auch saßen vor den Puechheimen Pottendorfe auf Kirchschlag. Nun will es der Zufall noch, daß Albrechts Sohn Friederich hieß, wie der letzte Babenberger, der Jahrhunderte lang zum Stichblatte dienen mußte, wenn die Chronographen sich über ihre Zeitgenossen nicht offen äußern, und ihrem Ingrimm dennoch Luft machen wollten; — dessen fabelhafte Liebesgeschichte zu Pottenstein in der Nähe von Kirchschlag spielt und die Vermuthung hat neuen Raum, da sich in einer (freilich sehr unzulässigen) Chronik findet: Friederich der Streitbare sei nicht gegen die Ungarn in der Leithaschlacht geblieben *), sondern bald darauf auf der Jagd durch einen Pottendorfer ermordet worden, worauf dies ganze Geschlecht verbannt worden sei. — Darum vermuthete Steyrer, beide Friederiche seien verwechselt worden, um so mehr, da kein gleich-

*) So läßt das Mährchen auch Karl den Großen im Untersberg leben, obgleich sein Tod hinlänglich beglaubigt ist; so soll Friedrich Barbarossa nicht in des Saleph's Fluthen gestorben, Karl V. nicht zu St. Just verschieden sein, sondern der Erstere in den Kiffhäuser, der Andere in dem Odenberg plötzlich verschwunden sein, ja Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans, viele Jahre nach ihrem Tode zu Rouen, sich mit einem Edelmanne aus Flandern vermählt haben! Das erlauben sich Mährchen und falsche Angeber.

zeitiger Geschichtschreiber Friederich des Streitbaren letzten Gegner bestimmt nennt.

Friedrich der Streitbare hat zu allen Zeiten, bei den unzuverläßlichen, oberflächlichen, wechselseitig sich ausschreibenden Chronikenschreibern der vergangenen Jahrhunderte und bei Neueren, deren Schriften sich nicht über den Geist jener Periode erhoben, und die ihn gemeinhin zu wenig kannten, — sehr verschiedene Urtheile befahren. An einem Machthaber wie er, der in einer solchen Epoche gewirkt, wo die Rechte und Verhältnisse noch nicht so genau abgewogen, das zur Richtschnur gegebene Gesetz sehr lückenhaft und Alles erst im Werden war, darf dieses nicht befremden. Jeder, über seine Zeit empor ragende Held ist des Neides, und wo sich nur der fernste Anlaß beut, der Verleumdung Stichblatt, weil sich das Kleine, Niedere durch ihn in Schatten gestellt sieht.

Solch eines Mannes Thun darf nicht bloß nach dem vielfach abhängigen Erfolge, nicht nach den einseitigen Schilderungen später oder fremder Geschichtschreiber, in deren seelenlosen, ohne Wahl und Sorge zusammengetragenen Schriften, die nicht selten den Zusammenhang der Jahre verwirren, und nur Namen und Zahlen aufweisen — beurtheilt, es muß als zusammenhängendes, gediegenes Ganzes betrachtet, Absicht und Plan ergründet und wohl unterschieden werden, ob ein blindes Zusammentreffen günstiger Umstände ihn über Andere erhob, ob er sich selbst durch Geist und Muth, dem Glücke und der Uebermacht seiner Gegner trotzend, jedem feindlichen Geschicke kühn die Stirne bietend, der Schwäche und des Ver-

rathes niederes Trachten, ohne Angst und Argwohn entschlossen niederschlagend, die Bahn brach, und seinen Weg nahm; ob freie Wahl oder Willenlosigkeit, wilde Sucht oder unausweichliche Nothwendigkeit, böse Absicht oder ruhmwürdiges Streben ihn zu jenen Thaten hinzog, welche den Tadel der Mit- und Nachwelt über ihn brachten.

Warum aber so viele fremde und einheimische Geschichtschreiber, einstimmig in der Meinung, obgleich in der Sache sich widersprechend, einen teutschen Helden schmähen, von dem die wahre Geschichte uns nur Ruhm und Preis berichtet, ist leicht einzusehen. Den Grund zu all dem Tadel legte ein von seinem Zeit- und Namensgenossen, dem letzten hohenstaufischen Kaiser, Friedrich II. gegen ihn erlassenes Manifest voll erdichteter Beschuldigungen und lügenhafter Schmähungen, welches aber feierlichst zurückgenommen wurde. Aus derselben und ähnlichen Quellen flossen andere Klagen und Verleumdungen, welche sich noch bei seinem Leben verbreiteten, zu welchen Neid, Unzufriedenheit und ohnmächtiger Zorn Zusätze lieferten. Das tausendzüngige Gerücht trug die Verleumdungen in die Ferne und so verfälscht ging seine Geschichte auf die folgenden Jahrhunderte über. Härte und Gewaltthätigkeit werden Friedrichen allgemein Schuld gegeben. Er war streng und unbeugsam. Doch Unternehmungen wie seine, Nothwehr gegen solche Uebermacht, Widerstand gegen solche Feinde, unerhörter Kraftaufwand zwingt zu ungewohnten Anstrengungen und Maßregeln, welche dem Fordernden billig dünken, weil er die Nothwendigkeit fühlt und die Absicht kennt, dem

Leistenden aber, der, ohne den Werth seines Fürsten würdigen zu lernen, sich herausnimmt, dessen Meinungen und Plane seiner Beurtheilung zu unterwerfen, höchst drückend sind, und, weil er die Weltgeschäfte nur nach den Entbehrungen mißt, die sie ihm auferlegen, unnöthig und ungerecht erscheinen; weil er weit geneigter ist, seine persönlichen Rechte und den eigenen Herd zu vertheidigen, als Gaben auf den Altar des Vaterlandes zu legen und die Fehden seines Fürsten auszufechten, deren Nothwendigkeit und Zweck er nicht beurtheilen kann; daher ihm jener der größte Mann ist, der ihn am mindesten im Altherkömmlichen stört, und die Sache am wohlfeilsten macht.

Dazu der Drang der Umstände, der keine Zögerung oder ängstliches Abwägen zuläßt, und ein so jugendlich feuriger, heftig und rasch durchgreifender Herrscher wie Friederich, der allezeit vorschnelle Werkzeuge seiner Ungeduld und seines Unmuthes findet, und was diese eigenmächtig und vorgreifend thaten, vor dem Richterstuhle seiner Widersacher vertreten soll; so wenig auch der wachsamste, selbstthätigste Fürst Alles ergründen, und daher nicht verantwortlich sein kann für das, was wider sein Wissen und Wollen geschah. Daher finden von außerordentlichen Männern die ungeheuersten Gerüchte und Verleumdungen Glauben, und nichts, was eben in den Kram taugt, ist so ungereimt, keine Verwirrung der Begriffe stellt den unglücklichen Witz des Vergleichenden so sehr bloß, daß sie nicht gewagt würde.

Im Genusse der Liebe ausschweifend gewe-

sen zu sein, ist der Vorwurf, welchen die alten Chroniken Friederich dem Streitbaren am häufigsten machen, ohne denselben durch einen einzigen Beweis stützen zu können, wie auch jenes Manifest, welches mit ganz besonderer Vorliebe hiebei verweilt, es nur bei allgemeinen Aeußerungen bewenden läßt, obgleich es sonst den gewöhnlichsten Dingen die gehässigsten Wendungen gibt, und in Ermanglung wirklicher Verbrechen des Geächteten, dergleichen erfindet. Wären jene von Neueren mit sorgloser Zuversicht als echt angenommenen Mährchen nicht Mährchen, hätte Friederich in Wahrheit um einer entehrten Jungfrau willen — wie die Tarquinier nach dem Tode der Lucretia — — seine Hauptstadt verlassen müssen, wäre wirklich darob Klage am Thron des Kaisers erhoben worden, so würde es in jenem Manifeste, das so sichtbar nach Allem greift, was sich zum Nachtheile des Herzogs verdrehen läßt, nicht sein übergangen worden, während es dagegen bloß im Allgemeinen über die Ausgelassenheit des Herzogs und seines Gleichen klagt, und gleich wieder zur Aufzählung seiner Eigenmächtigkeiten übergeht *).

Doch widerlegten sich jene Beschuldigungen des Mißbrauchs der Gewalt am gründlichsten und von selbst, als der Kaiser Alles, was er gegen den Herzog gethan, mit Feierlichkeit zurücknahm, und seine Freundschaft suchte, als die folgenden Zeiten lehrten, wie nothwendig und

*) Der Klage über Eigenmächtigkeiten braucht bloß des Barbarossa großer Freiheitsbrief entgegen gehalten zu werden.

heilsam seine Strenge und Schnelle war. Daher die gleichsam verabredete Uebereinstimmung seiner Widersacher im Vorwurfe der Ausschweifung, daher ihre scheelsüchtige Verleumdung ihn, dessen meisten Handlungen so viele Zeugen des Ruhmes zur Seite stehen, am liebsten über Dingen angriff, wo es nicht Sitte ist, Zeugen beizuziehen.

Von einem Fürsten, der so schön, so unwiderstehlich wie Friedrich der Streitbare war, dem die Herzen der Schönen so rasch entgegen flogen, daß sie sich in offener Versammlung mehr davon merken ließen, als sich mit der weiblichen Sittsamkeit und dem äußeren Anstande vertrug, fand eine solche Beschuldigung bei Manchem Glauben. Gegründet ist, daß Herzog Friedrich dem Minnedienste — (der freilich nicht allmal ganz mackellos und nicht immer rein platonisch war) sich sehr ergeben habe*), und dadurch allein kann er einigen Anlaß zum Tadel gegeben haben, der aber durch den Umstand, daß in jenen Zeiten der Frauen- oder Minnedienst mit seinen leicht zu mißdeutenden, gefährlichen, heimlichen Zusammenkünften, — daß dieser Dienst nicht allein tadelsfrei und rühmlich, sondern dem ächten Ritter beinah unerläßlich war, um Vieles verringert wird. Zwar meint Freiherr von Hormayr: es könne unerörtert bleiben, ob Friedrich der Streit-

*) Die Schattenseite des Frauendienstes zu Friedrich's Zeiten kann man am besten aus Ulrich's von Lichtensteins »Frauenlob« kennen lernen. Die lichte Seite in der Erzählung der Handschuh der h. Elisabeth.

bare einem Triebe nachgegeben, dem, vom Alterthume an, so wenige Helden widerstanden, da es erwiesen sei, daß er sich nie von einem Weibe, zum Nachtheile eines Volkes, beherrschen lassen; da aber jene, ins Ungeheure gehende Beschuldigung, außer sinnlosen, sich wechselseitig aufhebenden Mährchen, unbewiesenen Angaben parteiischer Gegner, oder späterer, schlecht unterrichteter Fabler, die, wenn sie nicht gar absichtlich verfälschten*), aufs Höchste dunkeln, unstäten, Ort und Zeit verwirrenden Volksgerüchten gefolgt sein können, keine andere Gewährleistung hat, als: wer in der Ehre unglücklich sei, müsse außer derselben Ersatz suchen, und solch ein Widerstand hassender Held müsse sich nichts versagen wollen — so darf man sie wohl als grundlos verwerfen.

Was die übertriebenen Schilderungen von Friedrichs ewigen verheerenden Kriegen und gewaltsamen Erpressungen betrifft, so lehrt uns die Geschichte, daß sie, Einen ausgenommen, Nothwehr waren, daß Friedrichen keine Wahl blieb, als zwischen unerhörtem Kraftaufwande, oder sicherem Untergange seines Landes und Geschlechtes.

*) Um unter dem Scheine der Billigkeit und des gegerechten Eifers gegen einen vorigen Fürsten, ihre eigenen ungestraft lästern, deren Schwächen aufdecken, oder auch in guter Meinung gegen die Laster ihrer Zeit (— die Periode des Verfalls des Ritterthums, die Regierung Friedrich III.) — mit Freimuth reden zu dürfen. Daß es ihre Zeit verdiente, ist leider wahr; man sehe was Aeneas Sylvius vom Adel zu Wien schreibt (das Nöthigste findet sich in Weißkerns Topographie, III. Band).

Frühes Unglück, bittere Beleidigungen und unverdienter Haß seiner Neider vereinten sich, des heftigen Jünglings Herz zu verhärten, doch war Friedrich von Oesterreich kein roher Krieger, wenn er auch nicht seines Kaisers Gelehrtheit besaß. Erzogen am »minniglichen Hof zu Wien,« von seiner erhabenen Mutter, der byzantinischen Theodora, liebte er die Freuden der Geselligkeit *), Ritterthum und Minne, und war den Sängern hold. Unter ihm, so wie unter seinem Vater und Großvater, war Oesterreich neben Schwaben die Wiege deutschen Minnesangs. Er gab Gesetze für bürgerliche, peinliche und Polizeifälle **), verbesserte das Münzwesen, arbeitete auf Schließung seines Gebiethes in hierarchischer Hinsicht dadurch hin, daß er für Wien ein eigenes Bisthum begehrte, behauptete und vermehrte die Gerechtsame seines Hauses, und schritt, trotz Widerspruchs der Adeligen und Prälaten, der Gleichheit der Rechte und Abgaben, jenem Paladium der Völker entgegen.

Dadurch aber, und daß er die Widerspenstigen und Aufrührer mit eisernem Zepter bändigte, die trotzigen Edlinge demüthigte, die treuen Anhänger aus dem Staube hob, bereitete er sich die meisten Widersacher.

Was die Quellen anbelangt, aus welchen wir seine Geschichte schöpfen müssen, so darf nicht übersehen werden, daß während die späteren unverkennbar den Ton ihrer Tage, und was ihr

---

*) Ueber seine leutselige Herablassung. Ulrich v. Lichtensteins Frauenlob.

**) Herausgegeben von Senkenberg.

Herz beschwert, in die ältere Zeit hinüber tragen, und im Annonimus Leobensis, im Chronicon Claustroneoburgum, Salisburgum, Austriacum der bittersten Schmähungen auf Friedrich's Unternehmungen und Neuerungen nur darum kein Ziel gesteckt ist; weil in ihren Jahrhunderten Erbzwiste und Raubritter — (die den Nahmen eines der hadernden Herzoge zum Deckmantel ihrer Gräuel nahmen) — Oesterreich verheerten, weil zu ihrer Zeit, die habsburgischen Herzoge allmählig jene weisen, vom babenbergischen Friedrich zuerst geübten Grundsätze: statt zufälliger Regalien durch bestimmte Abgaben, statt des vom Zufall oder dem guten Willen stolzer Vasallen abhängigen, schwerfälligen, oft meuterischen Heerbannes, durch stehende Heere der Ordnung und Sicherheit der Rechte und des Eigenthums eine sichere Stütze zu geben, — zum Heile ihres Reiches befolgten; — während solche Chroniken, in denen gedemüthigter Stolz und gereizte Nationaleitelkeit die Stimme führt (wie bei Aventin, Adlzreiter, Brunner, Bonfin, Dubrow, Pessina) sich an Schmäbungen überbieten; Andere, je ferner sie dem Orte (wie Alberic mont. trium font. Richard de St. Germain. Mathaeus Paris), oder der Zeit sind (Chronicon Claustroneoburgum, Paltram, Annonimus Leobensis, Hagen, Haselbach, Spießhammer (Cuspinianus) Gerhard von Roo, Chronik von Eichhorn) des Helden Charakter um so mehr zum Zerrbilde entstellen, — im Gegentheile jene Fridrichen am meisten gleichzeitigen (Ennenkel, Pernold, der Contin, Mart. Poloni, die Chro-

niken von Sarsten und Mölk, Ulrich von Lichtenstein), von ihm: »der unerschütterlich immer heiter blieb, als sich auch fast eine Welt gegen ihn verschworen hatte, den freudigen Kriegesmuth behielt (Imperterrito semper alacri, etiam dum feretotus mundus contra eum conspirasset, qui animi semper militari fruebatur etc.) mit jener Ehrfurcht sprechen, mit der jeder Unparteiische solch einem dahinschwebenden Halbgotte in die Wolken nachschaut, und von seinen vielgetadelten gewaltsamen Verfügungen nicht sprechen, ohne der Ursachen zu gedenken, welche sie nothwendig machten, und die Trauerreden seiner Zeitgenossen*) von Mönchen, die er zu keiner Zeit begünstigte, wie sein Vater Leupold der Ruhmvolle, wie Friedrich der Katholische; wie der Fromme und der schöne Leupold, doch die ganze Größe des Verlustes schildern, und in dumpfer Verzweiflung beklagen, — daß das beste Zeitbuch jener Tage, Pernold sagt:

»Mit Friedrichs Tode schlug für Oesterreich die Stunde nahmenlosen Unglücks, das ein Mahl auch seinen Schmähern die Augen öffnete, daß auch sie ihren Herzog und Herrn als den wahrhaft Einzigen erkennen und beweinen, und eine Welt bewegen würden um ihn — vermöchten sie es nur, aus der kalten Erde wieder zurückzurufen. Mit ihm ward die öffentliche Wohlfahrt zu Grabe getragen; Niemand vermag mehr gegen die Vergewaltigungen boshafter Ueberpracht

*) Lessus funebris Frideric. Austri.

zu schützen, seit Er nicht mehr das unerbittliche Richtschwert handhabt.“

Jene überwiesenen, widersprechenden Mährchen laufen darauf hinaus, daß Friedrich eine Schöne mit seiner Liebe verfolgt habe; wer sie war? darüber sind die Mährchenschmiede nicht einig. Bald erscheint sie als Schwester oder Gemahlin eines mächtigen von Pottendorf, bald als eines Wiener Bürgers Tochter, je nachdem man die Reichsacht, oder Friedrich's Tod an der Leitha mit der Mähre in Verbindung bringen will. In der Maidberger-Sage stellt ein mährisches Ritterfräulein dem Herzoge von Oesterreich nach, und macht ihn seiner Gemahlin abgeneigt. Lügenhaft und unkundig werfen diese Fabeln auch alles Uebrige durcheinander und lassen Friedrichen vor der Aechtung von seiner dritten Gemahlin geschieden sein (1236 statt 1243). Er soll bei einem absichtlich dazu angestellten Banket*) mit Brunhilden, die schöne Wienerin genannt, glücklich gewesen sein, sich aber nur durch Flucht der Wuth der Bürger entzogen haben u. s. w. Jene Chronikenschreiber, welche aus der Geburt eines müßigen Gehirns eine edle von Pottendorf machen, besagen noch, daß sie oder ihr Bruder (was wieder an die Maidberger-Sage erinnert, wo der Herzog, auf Betrieb des mährischen Fräuleins mit dem ominösen Nahmen Lucretia, von seinem Leibknappen ermordet

*) Man vergleiche hiermit Hormayr's österreichischen Plutarch, das Leben Friedrich's mit der leeren Tasche, wo Aehnliches vorkommt, welches ein Zeitgenosse des Herzogs Sigmund I., Eberhard von Windeck, erzählt.

wird) Friedrichen auf allen Zügen begleitet, in der Schlacht an der Leitha aber, als sein Roß stürzte, ihm den Spieß in die Seite gestochen, und ihn mit dem Zaume seines Pferdes erdrosselt habe. — Es lohnte nicht der Mühe, derlei vergessene Mährchen ins Gedächtniß zurück zu rufen, wollten sie nicht einige der Neuesten*) für Wahrheit verkaufen.

Diese vor Jahrhunderten in Umlauf gebrachten Mährchen würden ihre Unstatthaftigkeit nicht so offenkundig darthun; hätten die alten Fabler sie nicht mit der ernsten Geschichte in Verbindung zu bringen gesucht, und an die Entführung jener beiden Brunhilden das Unheil der Reichsacht und des Heroen frühen Todes zu knüpfen gesucht, während uns die Geschichte das Gegentheil erzählt, des Betragens der Wiener beim allgemeinen Abfalle ausdrücklich erwähnt, und ganz andere Ursachen der Aechtung kund thut. Uebrigens durchkreuzen und widersprechen sich jene Geschichten, nach der Weise ihrer Gattung, sogar im Wesentlichsten, und heben dadurch einander gegenseitig auf. Auch scheinen sie nicht ohne Zusammenhang mit der Sage von Maidberg, welche älter sein und jene veranlaßt haben kann, wenn sie nicht ursprünglich von einem ganz andern Friedrich**), der weder ein Babenberger, noch ein Herrscher von Oesterreich war, gelten, und geflis-

*) Gottschalk Schultes und der Verfasser der ersten Auflage der Burgvesten u. s. w. des österreichischen Kaiserthums. Unter den Aeltern Weißkern, dem wir manchen Irrthum verdanken.

**) Man sehe Anmerkung auf Seite 86.

sentlich auf diesen bezogen wurden, dessen Geschlecht erloschen war, als jene Chroniken geschrieben wurden.

Daß diese im Einzelnen sich arg widersprechenden Chroniken in Beschuldigungen, die ohne besondere Handlungen des Geschmähten zu erörtern, sein Leben überhaupt tadeln, so übereinstimmend befunden werden, daß so Viele einstimmig, obgleich grundlos, auf die Einrichtungen und Leidenschaften eines Fürsten schmähen, der so lange vor oder so weit von ihnen gelebt, und gewirkt, ist leicht zu erklären; sie folgten mit gleicher Sorglosigkeit oder Parteilichkeit demselben Gerüchte und schöpften aus derselben unechten Quelle, folgten ihren beschränkten Vorgängern blindlings, und schrieben sich gegenseitig aus. Den Grund zu Friedrichs des Streitbaren Liebesgeschichten hatte schon sein Unglück in drei Ehen, und jenes lügenhafte Manifest Friedrich II. gelegt. Der vom Herzoge eifrig betriebene, vielleicht zu keiner Zeit ganz mackellose Minnedienst, zumahl bei dem undurchdringlichen darüber gebreiteten Schleier des Geheimnisses, rettete den Schein eines solchen Verdachts. Auch darf Verfälschung und Verwirrung in jenen Zeiten nicht befremden, wenn wir in unserer vielgelehrten Zeit in Schulbüchern die Markgrafen und Herzoge von Oesterreich verwechselt finden, und man nicht weiß, ob Leupold der Tugendhafte oder Ruhmvolle der Erste auf den Zinnen von Ptolomais und Richard Löwenherzens Gegner war, ob der fromme Leupold oder ein späterer Herzog Heiligenkreuz und Klosterneuburg ge-

stiftet; wenn man seit mehr als einem halben Jahrhunderte unsern bildenden Künstlern vergebens predigt, welches das ältesten Wapen des Herzogthums Oesterreich gewesen sei; wenn man in neuesten Schriften lesen muß: daß Friedrich der Streitbare in der Tatarschlacht*) (1242 statt 1246) gefallen sei, und wenn man in Werken, wie Gottschalks, jene sinnlosen Mährchen als historisch angenommen sieht!

Freiherr von Hormayr war der Erste, der, nach sorgfältiger Vergleichung aller Quellen, mit gewissenhafter Beachtung alles dafür oder dawider Sprechenden, Herzog Friedrich den Streitbaren von all den ungerechten Beschuldigungen freisprach, und in seiner ganzen Größe darstellte.

Wenige Monden waren seit Friedrichs neunzehnten Geburtstage verflossen, als er nach dem Tode seines großen Vaters Leupold des Ruhmvollen (gloriosus) die Regierung der Lande Oesterreich und Steier überkam. Der Verblichene hatte es um den Kaiser, dem er ein treuer Anhänger war, um die Fürsten von Kärnthen, Baiern, Böhmen und Ungarn, denen er ein friedlicher, guter Nachbar gewesen war, wohl verdient, daß sie ihre freundliche Gesinnung und ihren Dank auch auf seinen Sohn übertrugen. Im Lande hatte Leupold mit väterlicher Milde regiert, dem Adel Ehre, den

*) Erst wieder ließ ein fahrender Literat Karl den Kühnen bei Murten statt bei Nancy fallen.

Stiftern und Bürgern Reichthum und Sicherheit gegeben.

Alle aber verachteten den neunzehnjährigen Herzog, und versuchten, wie weit es mit dem Knaben zu bringen sei. Der Kaiser Friedrich II. wollte ihn von sich abhängiger machen, hetzte all seine Nachbarn auf, streute Verleumdungen gegen ihn aus und machte den unwürdigen Versuch die Herren von Oesterreich um ihre, theuer erkauften Vorrechte zu bringen. Kaum daß der Jüngling Friedrich seinen goldenen Hochstuhl zu Wien bestiegen hatte, als Alles sich feindselig von ihm abwendete, mit offener Gewalt ihn anfiel, ungereizt, ja früher noch als er sie reizen konnte. Unter dem nichtigen Vorwande beleidigter Ehre, weil Friedrich, auf welchem die letzte Hoffnung seines Stammes ruhte, sich von seiner unfruchtbaren Gemahlin Sophie von Byzanz, Andreas Nichte, geschieden, hetzte der Ungarkönig den alten Wenzel auf, daß er in Nordösterreich, der Böhmen unablässiges, doch immer verfehltes Augenmerk, einfiel. Die mächtigsten Edlen im Lande, die Kuenringer stahlen ihm Siegel und Schatz, und führten ihren Raub am hellen Tage durch Wien auf ihre Schlösser, wo sie, im Bunde mit den Böhmen, in offene Empörung ausbrachen und das Land verheerten. Da wurden Kirchen geplündert und zerstört, Kinder in der Wiege gemordet, Nichts erweckte Scheu, Nichts fand Schonung.

Müssig gaffend hatten die Wiener den Schatzraub angehen lassen, im Wahne, es geschehe auf des Fürsten Befehl, daß die Landverweser seine Schätze nach ihren Burgen führten. Adel und

Prälaten schlugen sich entweder zu den Empörern, oder harrten ruhig des Ausganges, um dem Jünglinge die Nothwendigkeit ihres Beistandes fühlbar zu machen. Der Kaiser forderte von dem allerwärts Bedrängten den Brautschatz für dessen Schwester Margaretha *) und berief ihn gebieterisch an einen Ort, wo der Herzog von Oesterreich seinen angestammten Rechten nach zu erscheinen nicht verbunden war.

Dieß unglückliche Zusammentreffen so vieler feindseliger Handlungen seiner grundlosen Widersacher wirkte verderblich auf das Herz des reizbaren Jünglings, und erfüllte ihn mit untilgbarem Groll. Heldenkühn schlug er die Empörer und verzieh ihnen dann. Schwer rächte er sich an seinen Feinden, wies des Kaisers Ansinnen mit Festigkeit zurück, und machte sich seinen Unterthanen — vom Uebermuthe des Adels, der mächtigen Prälaten und geldstolzer Bürger schwer gereizt, durch Trotz und Strenge allgemein verhaßt. Die Ungarn und Böhmen warf er in ihre Marken zurück, unterstützte den (für Teutschlands Rechte besser als sein Vater, der italische Zwingherrschaft nach Germanien übertragen wollte, gesinnten) König Heinrich gegen den Kaiser, Feindschaft mit Feindschaft bezahlend, und gab voreilig dem Rufe einiger mißvergnügten Magnaten, welche ihn zum König von Ungarn haben wollten, Gehör, ihren Wunsch für die

*) Margaretha, Herzog Leupold des Ruhmvollen Tochter und Friederichs Schwester, war des Kaisers Schwiegertochter durch seinen Sohn, den deutschen König Heinrich.

Stimme des ganzen Volkes nehmend — (wobei man aber nicht übergehen darf, daß damals Ungarn ein Wahlreich war, und dem Adel das Recht zu wählen zukam) — wurde von seinem, durch Friederich II. aufgereiztem Heere treulos verlassen; mußte darauf den Frieden mit schwerem Gelde erkaufen; schrieb, um seine meuterischen Unterthanen für ihre feige Treulosigkeit zu züchtigen, und sich zu kräftigem Widerstand zu rüsten, unerhörte Steuern aus, bedrohte all' seine Feinde, und legte damit und durch fortwährende Feindschaft und unbeugsame Festigkeit gegen den Kaiser den wahren Grund zu den an dessen Throne angebrachten Klagen und der darauf erfolgten Acht.

Seine verhaßten Neuerungen (von den Chronikenschreibern späterer Zeit nur darum so gehässig geschildert, weil die Fürsten ihrer Zeit sie nachzuahmen begannen) bestanden, wie schon gesagt, hauptsächlich darin, daß er statt zufälliger Regalien, bestimmte Abgaben, statt den unverläßlichen Scharen hochstrebender, oft meuterischer Vasallen, stets bereit stehende Söldner einführte. Worüber spätere und ausländische Fürsten mit Lob überhäuft wurden, das rechnete Mit- und Nachwelt dem Herzoge von Oesterreich zum Verbrechen an. Freilich steuerte er gewaltsam und strenge der Ueberpracht des Adels, dem Uebermuthe der Bürger, dem Verschleppen des Geldes, der Mönche und bereicherte Jene nicht, die seine Geschichte schrieben.

Als Friederich den Sturm, der von allen Seiten zugleich ihn bedrohte herantoben

sah, zog er, von seinem Adel verlassen *), nach Starhemberg, und besetzte, unfähig das ganze Land zu behaupten, bloß die Städte Linz und Neustadt, nebst den Burgen Starhemberg, Mödling und Emmerberg. Verwundert, daß ihr Fürst sein Land verließ, schickten die Wiener Gesandte an ihn, und ließen anfragen, wie sie sich bei einem zu erwartenden Angriffe der Feinde verhalten sollten. Friederich, entweder weil er ihren Gesinnungen nicht recht traute (da sie am hellen Tage seinen Schatz entführen lassen, und ihm vom Anfange her nicht ergeben waren, weil er die Neustadt, wo er geboren war, und die dem Mittelpunkte seines Reiches näher lag, der alten Hauptstadt vorzog), oder weil er es wirklich so für gut fand, rieth ihnen, sich keiner Gefahr auszusetzen, und dem Kaiser die Thore zu öffnen **).

---

*) Die Meisten, die es nicht mit den Feinden hielten, schreckte des Kaisers Ansehen und Macht, und die gegen den Herzog geschleuderte Acht. Von den Treugebliebenen sind uns bloß bekannt: Albrecht von Bogen, Anselm von Justingen, Leuprand, Erzdiacon aus Kärnthen, Berthold von Traun, Marschall Berthold von Emmerberg, Truchseß Gundacker von Starhemberg, Diether und Ortolf von Wolkenstein, Albrecht von Nußberg, Ulrich von Ehlenberg, Ebolo von Frauenhofen. Zu Linz hielten die Brüder Heinrich und Bernhard von Preusl treu an ihrem Landesherrn.

**) Die beste Widerlegung des Mährleins von der schönen verführten Wienerin, um derentwillen der Herzog aus seiner Hauptstadt soll sein vertrieben worden.

Nun wurden Friederichs Lande von feindlichen Scharen überschwemmt, vom Kaiser, der ein Manifest*) voll Lügen gegen den Herzog erlassen, aufgefordert, fielen die Böhmen in Nordösterreich ein, die Baiern nebst den Völkern der Bischöfe von Passau, Freisingen und Regensburg nahmen das Land am rechten Donauufer weg, das schwäbisch-italische Reichsheer, der Patriarch von Agley (Aquileja), der Herzog von Kärnthen und der Bischof von Bamberg nahmen unter des Kaisers eigener Anführung die Steiermark weg. Wien öffnete seine Thore, wurde der Sammelplatz aller Fürsten und Herren, wurde zu einer freien Reichsstadt erhoben und mit einer Hochschule geziert. Voll furchtsamer Dankbarkeit luden die Wiener Friederich II. ein, den Winter bei ihnen zuzubringen.

Als Friederich der Streitbare sein Land preis gab, hatte er darauf gezählt, der Feind werde die Gefilde schonen, die er offen gefunden und ohne Widerstand genommen. Er hatte auf Krieger gerechnet, fand aber Räuber an ihnen; denn die Feindesscharen sammt und sonders fielen mit Mord und Verwüstung über das wehrlose Oesterreich her. Als das Häuflein treuer Anhänger zu Neustadt erfuhr, daß die Böhmen, die Baiern und die Bischöflichen im Lande gleich den Hunnen hausten, als wäre es

*) Seiner Länge halber kann es hier keine Stelle finden, und die Leser müssen auf Freiherrn von Hormayr's österreichischen Plutarch, letztes Bändchen, oder dessen Taschenbuch 1811, verwiesen werden, wo es wörtlich angeführt ist.

von ihrer Seite nicht sowohl auf Eroberung als vielmehr auf Vertilgung abgesehen, wollten sie wüthend gegen die Uibermacht losbrechen, und nur mit Mühe konnte Friederich, der sich ihrem tollen Vorhaben mit seinem ganzen Ansehen entgegenstellte, sie davon abbringen.

Der Kaiser wagte trotz seiner Uibermacht keinen Angriff auf den Geächteten. Friederich hingegen unternahm mitten im Winter einen Zug über die Schneegebirge, und entsetzte das hartbedrängte Linz. Kaiser Friederich II., nun wohl einsehend, daß er vergebens harre, sein Feind werde kommen, sich vor ihm zu demüthigen, ernannte Verweser, und verließ das eroberte Land unter einem schicklichen Vorwande. Sein Feldherr, Bischof Eckbrecht von Bamberg, starb, und dessen Nachfolger rückte dem Geächteten entgegen, und wird deshalb unvorsichtiger Streitlust und des Mangels an Mäßigung angeklagt. Konrad aber war unglücklich in seinem Unternehmen, und das ist genug, um den Tadel seiner Partei auf ihn zu laden. Eher treffe ihn der Vorwurf der Zagheit, weil er mit seinem weit überlegenen Heere auf Verstärkung wartete, eh er seinen Feind anzugreifen wagte, hätte nicht der Erfolg bewiesen, daß er Recht hatte und seinen Feind kannte.

An der Spitze der Kaiserlichen, Baiern und Bischöflichen zog der Burggraf nach der Neustädterebene und lagerte so, daß er dem Herzoge die Verbindung mit dessen Burgen abschneiden konnte. Er wollte die Ankunft des Heeres erwarten, welches der Patriarch von Agley ihm aus der Steiermark zuführen sollte, der

auch bereits auf dem Wege war. Sein eigenes, unübersehbares Heer, schien ihm zu klein zum Schlagen. Der Herzog aber wartete nicht, bis sein Feind sich noch mehr verstärkt hatte, zog noch eilig die Verstärkung an sich, die der Graf von Bogen ihm zuführte, und griff den immer noch zehnfach überlegenen Feind am hellen Tage, von keinem Vortheile der Ortsbeschaffenheit unterstützt, im offnen Blachfelde gegen alles Vermuthen an. Die bis zur Begeisterung entflammten Oesterreicher schlugen das Feindesheer so gänzlich und blutig, daß die Bischäfe von Freising und Regensburg, nebst einer Menge von Grafen, Rittern und Edelknechten gefangen, und das furchtbare Heer völlig vernichtet oder zersprengt wurde. Fünf Festen brach er nach einander. Bei Pütten (an Oesterreichs Südgränze, dem Hauptorte weiland einer eigenen Mark, der Grafen von Pütten, Formbach, Lambach, Wels und Neuenburg, dazumal eine große Stadt, heut zu Tage spurlos verschwunden,) hart am Passe nach der Steiermark, unterlag das zweite Reichsheer. Friederichs Scharen wuchsen von Stunde zu Stunde; denn die Mehresten seines Volkes hatte blos des Kaisers Obmacht und Drohung von ihm abfallend gemacht. Die großmüthige Freilassung seiner Gefangenen, namentlich der Bischöfe von Freisingen und Regensburg, gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen und Mancher aus seinen Feinden. Nun führte er seine Scharen über die Donau gegen die Böhmen, welche sich zwar nicht so völlig zersprengen und aufreiben ließen, aber doch, trotz ihres hartnäckigen Widerstandes,

in einer blutigen Schlacht unterlagen. Der alte Wenzel, höchst aufgebracht über den Kaiser, der sie Alle ins Land gerufen, und ihn nun hatte allein schlagen lassen, ergriff Friederich des Streitbaren Friedensvorschläge mit beiden Händen, ward sein Bundesgenoß, und half ihm die Schlacht bei Tulln gewinnen, wo das letzte Reichsheer unter dem Grafen von Eberstein fast gänzlich vertilgt wurde.

Nicht übersehen werden darf: daß alle diese Schlachten gegen Völker (Teutsche, Lombarden, Normannen, Böhmen,) gewonnen wurden, welche ihren Feinden an ritterlichem Geist, so wie an Kriegszucht und Bewaffnung nicht können nachgesetzt werden, daß hier nicht, wie bei Marathon*), Bewaffnete mit Unbewaffneten stritten; daß der Held des Jahrhunderts, Kaiser Friederich II., gegen seinen trotzigsten, streitbarsten Feind, kein zusammengerafftes, des Krieges unkundiges Gesindel geführt haben wird, und daß alle Siege und Großthaten Friederichs des Streitbaren von seinen Gegnern (Mönchen, die er nie bereicherte, wie seine Vorfahren, im Gegentheile, bei dem allgemeinen Drange ihnen besonders die aufgehäuften Schätze abforderte,) erzählt werden, die unmöglich für parteiisch gelten können, mindestens nicht zu Gunsten Friederichs von Oesterreich.

Der Herzog von Oesterreich erhielt in

*) Wo 10,000 Griechen, unterstützt von der Beschaffenheit des Bodens und einer gleichen Zahl bewaffneter Sklaven, (die man aber gewöhnlich übersieht,) 100,000 Perser schlugen.

Kurzem sein ganzes Land wieder; die Bischöfe von Passau und Salzburg stifteten Versöhnung zwischen ihm und dem Kaiser, der so sehr in die Zwistigkeiten mit dem Papste und den ewig meuterischen Lombarden verwickelt war, daß er sich glücklich schätzen mußte, daß der von ihm, tief und ohne Grund beleidigte Fürst von Oesterreich nicht mit Jenem gemeinsame Sache machte, und seine siegreichen Waffen gegen ihn kehrte. Mit freudigem Staunen vernahm er daher, daß Friederich der Streitbare ein solches Ansinnen des päpstlichen Legaten schnöde von sich gewiesen, (und, wenn späteren Nachrichten zu trauen ist, die Bevollmächtigten gezwungen, die Briefe des Legaten aufzufressen)! Feierlich setzte er den Herzog in all seine Lande und Rechte ein, und widerrief Alles gegen ihn Unternommene. Friederich schaffte sich erst seine Bundesgenossen, die dem Kaiser fortwährend feindlichen Böhmen vom Halse, und regierte, da es jetzt nicht mehr Noth that, von nun an, minder strenge.

Bald darauf gaben die Fürsten von Oesterreich, Böhmen und Kärnthen ein Beispiel, das man in den Völkergeschichten öfter zu sehen wünschte. Statt, wie so viele Andere, vom gegenseitigen Schaden Vortheil ziehen zu wollen, vergaßen sie aller Feindschaft, und vereinigten nebst dem Markgrafen von Baden, Friederichs Verwandten, ihre Streitkräfte gegen einen gemeinsamen Feind, warfen die Mongolen, trotz deren unverlöschlichen Flammenbällen und Kanonen aus Deutschlands Gränzen zurück,

und wurden des Westlandes Retter, vor der Verwüstung der asiatischen Räuberhorden.

Neue Spannungen mit dem Kaiser, als ihm der Herzog seine, bereits an den Markgrafen Wratislaw verlobte Nichte nicht zur Gemahlin gab; neuer Krieg mit Baiern, Böhmen und Ungarn brach aus. Gränzräubereien von beiden Seiten zogen die Baiern ins Land; der Böhmenkönig wollte das nördliche Oesterreich, Bela Rache dafür, daß Friederich des Ungarnkönigs Noth in der Mongolengefahr sowohl benutzt, und diesem, die zuvor ihm abgepreßten Gelder wieder abgezwungen hatte. Zum Vorwande nahm er, daß Friederich sich von seiner dritten Gemahlin, Agnes von Meran, Bela's Verwandten, nach vierzehnjähriger kinderlosen Ehe geschieden hatte. Alle drei fielen verheerend in Oesterreich ein. Die Baiern hatten es mehr auf Plündern abgesehen, und flohen, eh Friederich sie erreichte. Die Böhmen unterlagen troß der Kärnthner Beistand bei Laa. Gegen Ungarn zog Friederich an die Leitha. Er schlug sie und trennte sich in der Hitze des Verfolgens zu weit von seinem Heere, sein Roß stürzte, von einem Pfeil durchschossen, und begrub seinen Reiter im Sturze. Ein vornehmer Ungar (die Späteren nennen ihn Frangipany,) jagte mit geharnischten Reisigen zurück, erschlug mit gewaltiger Müh' die zwei Oesterreicher, welche ihrem Herzoge gefolgt waren, und fiel dann über diesen her, welcher sich unter der Last seines todten Rosses hervorzuwinden strebte. Da durch den harten Fall des Herzogs Visier aufgeschnellt war, so konnte ihn ein Feind im Gesichte

(nicht im Auge) verwunden, wodurch der Unüberwindliche getödtet wurde.

So fiel Friederich, der Letzte des Babenberger-Heldenstammes, nachdem er sein Land durch standhafte Behauptung und Vermehrung der kaiserlichen Freiheitsbriefe bis zum Range der Königreiche*) erhoben und darin Herr geworden, in offener Mannsschlacht, dem Feinde nicht den Sieg lassend, nicht einmal seinen Leichnam.

Hier folgen jene mündlichen Sagen und die Chronikstellen, welche die Meinung: der letzte Babenberger und Albrecht II. von Habsburg, Sohn Friederich, seien bei der Erzählung ihres Todes verwechselt worden, und der Burgfrau von Kirchschlag zweiter Gemahl sei ein Herzog von Oesterreich gewesen, enthalten oder in Anregung brachten.

Nach der einen unsicheren Sage fand man eine alte, mit Bildern und Inschriften bezeichnete Denksäule im Föhrenwalde hinter Neustadt an derselben Stelle, wo einst ein Herzog durch einen Ritter umgebracht wurde. Sie soll vor nicht gar langer Zeit verschwunden sein.

Auf Kirchschlag erzählt man, ein Herzog habe einst des todtgeglaubten Burgherrn Gemahl gewinnt, während dieser auf dem Kreuzzuge gewesen. Nach seiner Rückkehr habe der Ritter die treulose

*) Kaiser Friederich II. war gesonnen, Oesterreich zum Königreiche zu erheben; schon hatte der Herzog den königlichen Ring und das Diplom erhalten, auch nennt ihn die Inschrift zu Heiligenkreuz: König, und das Frescobild zeigt eine ganz zeitgemäße Königskrone.

Gattin in einem eisernen Käfig, dessen Gitterlöcher man noch sieht, vor's Thor gehängt und den Herzog auf der Jagd im Föhrenwalde bei Neustadt erschossen.

Haselbach fabelt: Friederich der Streitbare sei in der Leithaschlacht bloß durch einen Stich ins Auge verwundet, bald darauf aber in der Lust des Jagens, durch einen Pottendorf, mit großer Müh' vom Roß geworfen und mit dem Dolche ermordet worden. Und:

Seitdem sei kein Pottendorfer, deren ganzer Stamm (vom Todten?) verwiesen ward, in Oesterreich zu Amt und Pflicht gelassen worden, bis 1410 Herzog Leupold der Stolze den Bann löst'e und mehrere Pottendorfer zu Ehren und Würden brachte.

Die Spätern erzählen Friederich des Streitbaren Tod an der Leitha mit ähnlichen Umständen, im Ganzen Pernold folgend. Als des Herzogs Roß vom Pfeil eines fliehenden Kumanen getroffen, seinen Reiter im Sturze begraben hatte, kehrte ein Graf Frangipany zurück, weil er Friederich am Helmbusch erkannte, rief ihm zu: »So Friederich zahl ich Dir eine alte Schuld!« und stieß, dem mühesam unter dem todten Thiere sich hervorwindendem Helden den Spieß ins Auge. — Diese näheren Umstände finden sich bei keinem der älteren Geschichtschreiber, und wie bei Ottokar des II. finden wir Friederichs letzte Gegner bei den Meisten unbenannt *).

*) Auch auf keinem der Denkmahlen aus dem Mittelalter, welche diese Begebenheit schildern, wird sein

Wenn nicht Friederich V. *) von Habsburg, Sohn Albrechts des Lahmen, zufälliger Tod durch einen von Pottendorf, einem Geschlechte, das einst auch auf Kirchschlag Herrenrechte ausübte, die ganze Vermischung der Sage vielleicht schon frühzeitig verursacht hat, so möchte das Ganze schwer zu enträthseln sein, so leicht es zu beweisen ist, daß Friederich der

Tod irgend einem Berichte übereinstimmend, dargestellt. Auf dem Stammbaume der Babenberger (dem es aber leicht abzusehen ist, daß er im fünfzehnten Jahrhunderte, wenn nicht neuverfertigt, doch übermalt wurde), sinkt Friederich vom Pferde, einen abgebrochenen Spieß im — Schenkel. Zu Heiligenkreuz, wo die Gemälde auch Spuren späterer Ausbesserung tragen, obgleich Manches unläugbar auf das dreizehnte Jahrhundert deutet, wird Friederichen, der wieder zu Pferde sitzt, der Spieß von einem Ungar in die Hüfte gerannt. Einige andere Ungarn zu Pferde stehen daneben; das Ganze sieht einem Zweikampfe ähnlich und scheint ganz ein Werk eines neueren unkundigen Verbesserers.

*) Von diesem Namen zählte der habsburgische Stamm:
Friederich I., Rudolph I. Sohn;
Friederich II. (den Schönen), Albrecht I. Sohn;
Friederich III., Friederich II. Sohn;
Friederich IV., Otto des Fröhlichen Sohn;
Friederich V., Albrecht des Lahmen Sohn;
Friederich VI. (mit der leeren Tasche), Leupold des Biederen Sohn;
Friederich VII. (den Friedsamen), Ernst des Eisernen Sohn.

Gemeinhin aber zählt man nur die zur Regierung von Niederösterreich gelangten Friederiche, den zweiten und siebenten, und nennt sie, weil schon vor ihnen zwei Herzoge dieses Namens in Oesterreich herrschten, Friederich den Dritten und den Vierten.

Streitbare nicht gemeint sein kann; wäre die Sage auch wahr, daß der Puchheimerin Liebling ein Herzog, und (was die Sage nicht behauptet) ein Herzog von Oesterreich und ein Friederich gewesen sei. Haselbach, Gerhard von Roo, Cuspinian und Andere mögen die Ereignisse ihrer Zeit wahr und gut erzählt haben, doch sie lebten von der Zeit des letzten Babenbergers zu entfernt, als daß ihr Zeugniß für unverwerflich gelten könnte. Sie kannten dies Geschlecht so wenig als jene Mahler des fünfzehnten Jahrhunderts, welche die Stammbäume und Fresken zu Neuburg und Heiligenkreuz übermahlten, die Tracht der Babenbergerzeit kannten, und ihnen getrost die ihres eigenen Zeitalters anlegten, ja sogar — wie Rudolf von Habsburg, Karl der Große und die heiligen drei Könige, mit dem goldenen Vließ erscheinen, — ihnen Rudolf IV. neuestes (fälschlich das älteste) Landeswapen, die fünf goldenen Adler (sogenannten Lerchen) im blauen Felde und Feuerröhre sammt Kanonen beigeben.

Haselbach's Mährchen erinnert an Horneck's Erzählung vom Tode des großen Ottokar II., der durch Berthold von Emmerberg, den er schwer an der Ehre gekränkt hatte (wie der angebliche Herzog im Fahrawalde) vom Rosse gestürzt, und dann durch einen Vetter Mährenbergs erdolcht wurde. Wenn man willkührlich einen Puechheimer in einen Pottendorfer verwandelt, so könnte man mit gleichem Rechte die Sache auf einen Emmerberg (dessen Burg unfern lag) beziehen, und Horneck's Worte: „Den (Emmerberg) hat er (Otto-

kar) eines Theils seiner Ehre beraubt« und »die Sache, die er (Emmerberg) an ihm (Ottokar) zu rächen begann, ist so heimlich, daß es mir nicht fugt, davon zu sprechen,« läßt auf solch eine Beleidigung von Seite Ottokars schließen, und vielleicht ist der Schluß nicht gewagt: daß durch eine Verwechslung der Todesart Ottokars II. mit Friederichs des Streitbaren Ausgang, und wieder des Todes Friederichs, mit dem Ende den Albrechts II. Sohne und dieses mit dem letzten Schicksale des steirischen Edelherrn (der vielleicht ein entfernter Verwandter eines wirklichen oder Titular-Herzoggeschlechtes war) im Fahrawalde, all der Wust von Ungereimtheiten sein Entstehen erhielt. Keiner der verläßlichen Gewährsmänner erzählt Friederich des Streitbaren Tod ausführlich, wie wir hingegen Ottokars Ende am umständlichsten aus dem gleichzeitigen Horneck ausdrücklich wissen. Die verläßlichere urkundliche Sage von Kirchschlag nennt den Burgherrn einen Puechheim und den Gegner desselben ausdrücklich einen Edelherrn aus der Steiermark. Solcherlei ungereimte Vermengungen und Verwechslungen sind in Chroniken nicht selten. Finden sich doch Solche, die Ottokars II. Ermordung mit Friederich des Schönen Gefangennehmung bei Mühldorf, und den Tod der Philippine Welser mit der Ermordung der Veronika von Teschnitz verwechseln. Wer überhaupt sich überzeugen will, wie Geschichte sich im Volksglauben zur Sage, Sage aber zur Geschichte ausbilden, der lese

C. Ottfrieds Geschichten griechischer Völker und seine Etrusker.

Sämmtliche Fabeln von Friederich des Streitbaren Tode (auf der Jagd oder Schlacht) widerlegt des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, Friederichs Zeitgenossen und Vasalls, Erzählung von dessen Tode in der Leithaschlacht, welche Ulrich und sein Bruder, Herr Heinrich von Lichtenstein, mitfochten. Er spricht in seinem Frauenlob:

»Nach diesen Lieden kam ein Tag, den ich immer hassen muß, denn eine geschwinde Sommerszeit erschien, in der der hochgeborne Fürst Friederich von Oesterreich jämmerlich erschlagen ward. Er war mein rechter Herr und ich sein rechter Dienstmann, darum kann ich ihn nie genug klagen.«

»Es geschah recht am Sanct Veitstage; der Fürst lag mit einem schönen Heere sein Land zu schützen gegen den König von Ungarland. Am Morgen früh zog der König mit seinen Scharen zu einem Streit, das ihn nachher wohl gereuete. Er kam zu uns an die Leitha; da schaarte sich auch der Fürst von Oesterreich. — Ich würde Euch gern sagen, wie da Schar die Schar bestand, und wer da ward erschlagen, aber ich verschweige es nur darum, weil es schön vor mir gedichtet ist; deßhalb will ich nur seinen Tod kurz erzählen.«

»Der Ruzzen Schar hub den Streit an. Gegen die kam Herr Heinrich von Lichtenstein mit einer Schar, er führte den Fahnen in seiner Hand. Zwischen beide Scharen rannte der werthe Fürst Friderich, er ermahnte ritterlich

die Seinen: »Streitet heute wohl;« sprach er, »so will ich Euch Alle reich machen.« Da übersah der Fürst leider, daß der Ruzzen Schar dort sprengte; indem Er die Seinen ermahnte, kamen die hinten auf den Fürsten gerannt, wovon er jämmerlich tod lag. Den fand nachher Herr Heinrich der Schreiber. Den Sieg gewann doch der biedere Heinrich von Lichtenstein; die Ruzzen mußten weichen. Da fand der Schreiber Heinrich den Fürsten tod, der reiche Fürst hatte nichts als ein Spatenier, und einen Schuh und sein Linnen. Er hatte nur eine kleine Wunde an der Wange; das war wohl Unglück, daß davon*) ein so vollkommener

*) Die kleine Wunde erregt den Verdacht, daß die Waffe, mit der sie geschlagen wurde, vergiftet war, denn sie konnte nicht tief seyn und in den Knochen gedrungen, weil man bei zweimahliger Erhebung der Särge zu Heiligenkreuz an seinem Kopfe keine Spur der Verletzung fand. — Die spätere Sage läßt ihm Frangipani den Spieß durchs Auge stoßen, was nicht, ohne den Knochen zu verletzen, geschehen seyn könnte. Falsch ist übrigens, daß Friederich auf seinem Grabsteine so zu sehen sey, wie man ihn auf dem Schlachtfelde fand: im Unterkleide (von fliehendem Gesindel geplündert) nur das gute Schwert noch fest in der Heldenfaust. So roh die Arbeit am Steine ist, so sind die Verhältnisse doch richtiger als an Schildereien späterer Jahrhunderte, und leicht erkennt man, daß Friederich im Harnische (ein knapp anliegendes Panzerhemd) dargestellt wurde. Er trägt den Wappenrock über den Harnisch, oberhalb des Gürtels straff anliegend, unterhalb in reichen Falten bis auf die Knie hinabfließend, und durch den Gürtel und einen Streifen unter der Brust gleich seinem neuen Wappen Oesterreichs quer in drei Theile

Mann *) den Tod gewinnen mußte! Der Schreiber legte ihn quer über ein Pferd, warf einen Mantel über ihn, und so führte er ihn in die Stadt (Neustadt), heimlich trug er ihn in die Kirche, wo er wie ein armer Mann lag, während im Felde noch zu seinem Dienst gestritten wurde. Viele Ungarn wurden niedergeritten und mußten fliehen; auf dem Nachjagen ward das Leid bekannt, daß der Fürst erschlagen sei. Darüber wurden Alle so traurig, daß sie nicht mehr stritten, und mancher Ungar mit der Flucht entrinnen konnte. Manches Ritters Auge wurde naß, als sie den todten Fürsten sahen. Mancher raufte sein Haar aus und mit Recht ward er von Allen beklagt. Zu Heiligenkreuz ward er bestattet nach Fürstensitte.«

»Nach ihm erhob sich große Noth in Steier und Oesterreich: Mancher ward arm, der vor reich war; es geschah viel Unbildes: man beraubte das Land Tag und Nacht, wovon viele

getheilt. Vielleicht stellt dieser Streifen den Rand des Ringelkragens vor, den man über dem Wappenrock trug. Am Halse und am Rande der Aermel ist er mit Streifen eingefaßt. Des Herzogs Rechte hä't sein breites, in der Scheide steckendes Schwert, die Linke ruht auf dem oberen Rande des dreieckigen Schildes, welcher die weiße Binde im rothe Felde zeigt, gleich dem Wappenrocke. Haupt, Füße und Nebenverzierungen sind arg verstümmelt.

*) Den schönsten, tapfersten Fürsten seiner Zeit, mit bewunderungswürdiger Leibesschönheit und Stärke begabt, nennen ihn seine Zeitgenossen. (Mirabili corporis elegantia et fortitudine praeditus, princeps pulcherimus, strenuus). Und seine Ebenbilder bestätigen diese Worte.

Dörfer wüst lagen. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut, wodurch sie ihre Würdigkeit verloren; ja, wenn sich der reiche Mann so großer Untugend annimmt, so verliert er Gottes Huld und der Frauen Gunst. Wenn der Edle das thut, was schon am Unedlen Laster ist, so wäre besser er wäre nie geboren. Wenn sich ein Hochgeborner nicht vor Hauptschaden bewahrt, so soll man den tugendhaften unedlen Mann weit vor ihm schätzen. Der edle Reiche soll dem Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt, und Einem gibt, das ist große Sünde — u. s. w. — u. s. w.«

Wenn ein Herzog von Oesterreich im Föhrenwalde hinter Neustadt getödtet wurde, sei es durch Zufall, oder ob eines Einverständnisses mit einer Pottendorferin, so kann es Friedrich der Streitbare nicht gewesen sein, dessen Ausgang von den besten Quellen übereinstimmend erzählt, und durch die Lichtensteine, welche die Leiche sahen, als Augenzeugen verbürgt wird. Daß erst spätere Chroniker Friederichs letzte Gegner benennen, ändert die Sache nicht. Mögen die Chronisten seine Mörder nicht gekannt, oder vorsätzlich verschwiegen, und die Frangipany, deren drei in der Leithaschlacht waren, sich der That mit Recht gerühmt haben oder nicht. Seine Anklagen wegen unmäßigen Genusses der Frauengunst sind vorsätzliche Verleumdungen, Verwechslungen oder dunkle unstäte Gerüchte. Genug, um jene verleumderischen Vorwürfe zu widerlegen, welche ungereimt genug, seit Roo und Cuspinian so oft wiedergekehrt

sind, und von unkritischen Neuren so treulich nachgebetet werden.

Gleich den andern Angaben unstatthaft ist Haselbachs Vorgeben: nach Friederichs Ermordung (1246) sei der ganze Stamm der Pottendorfer aus Oesterreich verbannt worden, und erst 1410 wieder aufgenommen und zu Ehren gebracht worden; denn es finden sich in dieser Periode von den Pottendorfern in Oesterreich:

1248 ein Rudolf von Pottendorf (Petz), und ein

1281 Konrad von Pottendorf, Albrecht I. von Habsburg Landrath, in dessen Niederlagsordnung er benannt wird. Er kommt auch nachmals in einem Documente von Lilienfeld (Hanthaler) mit seinen Brüdern

1290 Heinrich und

— Sibotho, Vettern der Kuenringe zu Dürrenstein (1290) als Zeuge vor;

1350 lebten Heilboth, Ulrich und Wilhelm von Pottendorf.

1357 wird Leuthold von Pottendorf genannt.

1365 kommen zwei Heinriche und ein Kunrad, ein Ather (Albero, Adelbert) und ein Wilhelm von Pottendorf in Documenten vor.

1374 abermals ein Kunrad.

1385 ein Georg, und

1388 ein Heinrich von Pottendorf.

Also sechzehn Pottendorfe im Zeitraume, in welchem Keiner soll in Oesterreich gewesen sein. Sie folgen ununterbrochen, nur zwischen den Jahren 1290 und 1356 ergibt sich ein bedeutender Zwischenraum, in welchem zwei Friederiche von Oesterreich starben: Friederich des Schönen Sohn † 1320 und Otto des Fröhlichen Sohn † 1342. Uiber den Ersteren herrscht undurchdringliches Dunkel, und wenn bei Haselbach bloß Person und Zeit verwechselt wurde, die Sache aber richtig ist, so müßte jener Herzog Friederich III. es seyn, von dem wir bloß das Todesjahr wissen.

Schaal ist die Meinung: die Erzählung eines gewaltsamen Endes Friederich V. von Habsburg, blos eine Verwechslung mit dem fabelhaften Ausgange des letzten Babenbergers, denn seine, gleich nach seinem Tode verfertigte Grabschrift sagt: daß er »gesunden Leibes« gestorben, (vivis decessit ex membris) und die Beischrift seines Ebenbildes auf dem Ambrasser-Stammbaum, der ungefähr 1496 gefertigt wurde, heißt:

Friderich der Scheinder oder Hubsch. (Hübsche) Albrechts des waisen und frawen Johanna seines Gemahels Sune ꝛc. Hertzog zu Oesterreich und hat dem Gejaid*) und der Mudenheit Obung geben, und von aim mechtigen von Pottendorf am Gejayd umbracht worden, und ist zu Wien in sand Steffans-Kirch begraben.

Die Denksäule im Föhrenwalde, wenn die

---

*) Sein Bild zeigt ihn auch im Jagdkleide.

daran geknüpfte Sage echt ist, scheint auf seinen beklagungswerthen Tod Bezug zu haben, und sein Denkmahl oder ein Sühnopfer des unfreiwilligen Mörders zu sein, der sein Freund war. Hätte man von den Inschriften und Figuren derselben eine Abbildung, oder mindestens eine Schilderung, so ließe die Wahrheit der Sage sich eher ermitteln. Sagen an stumme Denkmahle geknüpft, beweisen nichts, wie Denkmahle und Inschriften überhaupt nicht untrüglich sind. So sagt eine Inschrift an der Wand der Karmelitterkirche zu Neapel:

Hier ruhen Konradin von Stuffen*) Sohn der Kaiserin Margareth und Konrads, Königs von Neapel, der letzte Sprößling des kaiserlichen Hauses in Schwaben, — und Friederich von Asburg) der letzte der Herzoge von Oesterreich.**

In dieser Schrift ist mehr als Eine irrige Angabe enthalten. Einmal war Konradins Mutter Elisabeth von Baiern, nicht Margaretha von Oesterreich, des unglücklichen Heinrich Gemahlin, und Friederich, nach seiner Mutter Gertrude, Tochter Heinrich des Grausamen, Sohnes des Herzogs von Oesterreich, Leupold des Ruhmvollen, bald Friederich von Oesterreich; bald nach seinem Vater Herrmann: Friederich von Baden genannt, war kein Habsburger, sondern ein Seitensproße des uralten, fränkischen Geschlechts der Baden-

*) Hohenstaufen.
**) Habsburg.

berger, welches 1246 mit Friederich dem Streitbaren erlosch.

So stand vor nicht ganz fünfzehn Jahren zu Wien am Glacis, zwischen dem Kärnthner- und Burgthore, eine viereckige Säule, der man noch so viel ansah, daß sie dem Mittelalter entstamme. Von diesem Uiberreste, wahrscheinlichst weiland ein Meilenzeiger aus der Zeit, wo hart vor den Mauern der alten Stadt, Weinberge und Gärten lagen, hörte der Erzähler oft im Volke die Sage: Hier habe ein Thurm gestanden, von dessen Spitze sich ein Kaiser (ein römisch, byzantinisch oder deutscher?) herabgestürzt habe. Gleich sinnlos ist das an die Benennung: »Halbenschuß« geknüpfte Mährchen.

Die Sage im Föhrenwalde kann sehr jung, und erst zufällig, durch Verwechslung des hier vorgefallenen Zweikampfes des Puechheimers mit seinem Nebenbuhler, und Ernliebs unfreiwilligen Mordes entstanden sein. Sagen werden im Munde des leichtbethörten, unwissenden Volkes leicht entstellt und sehr möglich, daß man den im Fahrawalde Getödteten, hier und auf Kirchschlag eigenmächtig zum Herzog erhob, wie man in Mährchen und Sagen überhaupt Könige und Fürsten oft sogar dorthin bringt, wo sie möglicher Weise nicht können gewesen seyn.

In der mündlichen Uiberlieferung, beim Denkmahle im Walde, und auf Kirchschlag, heißt es auch bloß »ein Herzog*),« nicht ein Herzog von Oesterreich, der Burgherr wird

*) Vielleicht ein Seitenverwandter der erloschnen Herzoge von Steier? oder Kärnthen?

gar nicht benannt, dagegen die handschriftliche, zuverlässigere Sage kennt den Bulen der Burgfrau als einen steirischen Edelherrn, und den beleidigten Gatten einen Puechheimer.

Des Pottendorfers Schuß soll ein unfreiwilliger gewesen sein, was durch nichts widerlegt, und an sich nichts Wunderbares, Seltenes oder Unglaubliches ist. Ein zufälliger Schuß tödtete Markgraf Leopold den Erlauchten, als er zu Würzburg, an der Seite seines Neffen Heinrich von Schweinfurth ritterlichen Spielen zusah; so fiel Ernst, Leopolds Zweitgeborner, durch den, einen flüchtigen Hirschen zugedachten Pfeil seines Freundes Albero; so starb einst Manalippos Oeneos Sohn, durch seinen Bruder Thydeos auf der Eberjagd; so tödtete Peleus den Erythion; so wurde Adrastes der unfreiwillige Mörder seines Zöglings Atys, des Lidier-Königs Krösos Sohn; so kamen Johannes, Belisarius Legat, und der gefangene Wandalen König Gelimer durch Julianus seinen Freund; so der Brittenkönig Heinrich der Rothkopf durch Walter Tyrel ums Leben. Auch Rudolph von Habsburg wurde einst von einem Pfeile eines Bogenschützen getroffen, der sich im Schießen übte, doch zum Glücke nicht gefährlich verwundet.

Soll eine Verwechslung der Friederiche statt gefunden haben, so mußte Friederich V. (Albrecht II. Sohn) mit Friederich III. (Friederich II. Sohn) sein verwechselt worden, nach dessen Tode wirklich durch dreißig Jahre keine Pottendorfer in Oesterreich vorkommen;

was aber keineswegs den Zusammenhang der Käfigsgeschichte auf Kirchschlag mit dem Tode Friederichs erklärt, und einen Herzog von Oesterreich zum Buhlen der Puechheimerin macht.

Aus dem Ganzen geht wohl deutlich hervor: daß die Nachricht von Friederichs, Albrecht des Lahmen Sohnes, zufälliger Tod durch einen Pottendorfer*), nicht jenen fabelhaften Erzählungen vom Ende des babenbergischen Friederich ihr Entstehen verdankt, wohl aber dessen angebliche Ermordung, durch einen von Pottendorf im Föhrenwalde (durch das seltsame Zusammentreffen des Ungefährs: daß im demselben Walde, wo der Besitzer einer Burg, die in vorigen Zeiten den Pottendorfern gehörte, seinen Feind um verletzte Ehre erschlug, — ein österreichischer Herzog, der Friederich hieß, durch die Hand eines Pottendorfers, wenn gleich zufällig gefallen,) ihr Entstehen genommen.

Von dem Verbrechen ehebrecherischer Verführung eines leichtsinnigen Weibes muß die Geschichte sämmtliche Friederiche von Oesterreich so lange freisprechen, bis gründlichere Beweise, als vieldeutiges Ungefähr, und willkürliche Erklärung erhärten, daß Einer aus ihnen derje-

*) Fugger nennt ihn Ernlieb. Daß in den Urkunden kein Ernlieb von Pottendorf vorkommt, ist kein Beweiß, daß nie Einer dieses Namens lebte. Namensverwechslungen sind in solchen Fällen nichts Seltenes. Findet man doch in Schriften und Bildern die Sproßen des damals regierenden Hauses oft falsch benannt.

nige war, mit welchen sich die Burgfrau auf Kirchschlag, in Abwesenheit ihres todtgeglaubten Gemahls verband.

Der böse Helfer.

(Oesterreichische Legende.)

Dort zieht ein Ritter daher durchs verwachsne Thal. Woher so spät? — Finster und bleich starrt er durchs Helmgitter heraus, dem sieht mans an, daß er nicht vom Gelag heimreitet. Doch wo blieben seine Mannen? -

Einen stattlichen Troß führte er im Frühroth hinunter ins grüne Thal. Sie sangen munter und klopften auf die Schilde. Nun liegen alle erschlagen, vom matten Mondlicht bestrahlt; der Nachtthau verrichtet das Geschäft des Leichenwäschers, der Rabe macht den Todtengräber bei ihnen.

Ein Grauen, scheints, ergreift den Ritter. Er treibt das wunde Roß mit blutigen Sporn und lautem Ruf immer vorwärts: über Bach, Kluft und Gebüsch; durch Moor, Gehölz und wüstes Gestein; zwischen dem hohen Gebirg in die Schatten der Nacht.

Da schreckt der Hengst plötzlich zurück und zittert und sträubt die Mähnen! denn trappend nähert sich ein Roß und ein Reiter; leise aber, leise geht es hin über das Moos! — die schwarze Rüstung des fremden Ritters rasselt nicht, kein Schall tönt vom Hufschlag seines Rosses! die Schienen am Harnische des Reiters und des Rosses sind mit grellrothen

Sammt verbrämt und gerändert; so daß es scheint, als leuchte Feuer hervor aus den Fugen!

Der Fremde spricht und sein heißer Athem dringt wie Rauch durchs Gitter! »Woher des Ritt's? Wohin des Weges?« spricht er. »Ich denk Ihr sucht Mich?«

»»Ich dachte nicht Euch zu suchen. Habt ihr aber Roß und Mannen, so seyd mein Bundesgenoß und streitet mir zu Hilfe.««

»Beiderlei will ich Euch zum Beistand senden; so Roß als Reiter. Doch beding ich mir Euer bestes Gut zum Lohn.«

»»Das mögt Ihr nehmen und noch mehr dazu, falls Ihr nicht meine Waffen begehrt.««

»Die sollt Ihr traun behalten. Doch sagt nun was Ihr begehrt.«

Sie stiegen aus den Bügeln auf den Grund und klommen eine Kalksteinwand hinauf, die schaurig weiß im Mondlichte emporragte, aus der schwarzen Waldung. Herr Diether zeigte nach dem Thale und sprach:

»»Da unten liegt die alte Hieburg, dort wohnt ein holdes Fräulein. Ihr Antlitz gleicht dem Morgenroth, ihr Busen dem Schnee der Winternacht, ihr reiches Lockenhaar dem goldenen Mondgewölke, und das blaue Auge glänzt funkelnden Sternen gleich. Mein Kriegsvolk liegt erschlagen im Kampf um sie. Der Feind gewann den Sieg, mir folgt Schimpf und Hohn nach. Drum rüstet

Eure Mannen, zieht gegen die Hieburg an, und helft mir die stolze Veste in Schutt und Trümmer stürzen.«

Stark nickte der Schwarze und hielt Diethern die Hand vor, dieser schlug ein, der Fremde aber raunte ihm zu:

»Was Du von mir begehrst soll geschehen. Der Bund ist geschlossen, mein Lohn — wird Deine Seele!«

Da fiel der finstere Helm vom Haupt, die schwarze Rüstung brach auseinander und zerstob in der Feuersäule, die daraus hervorbrach, wie leichter Zunder. Ein gellendes Lachen scholl dem Ritter ins Ohr, und von unüberwindlichem Schreck gefaßt, floh er durch Sumpf und Dickig der Heimath zu.

Früh Morgens pochte sein Schwertknauf ans morsche alte Thor seiner ärmlichen Veste. Der Thürner lugte von seiner Warte, öffnete aber nicht, der wüste bleiche Ritter däuchte ihm fremd; er kannte seinen Herrn nicht mehr. Wüthend sprengte Herr Diether die Thür mit Gewalt, verschloß sich dann in seine Gemächer, und verbarg dort seinen Schmerz und sein Entsetzen. So saß er, trübe brütend im Zwielichte allein im weiten Gemach. Da hörte er es gleich einem Ungewitter, bergunter ins Thal hinabbrausen. Er reißt ein Bogenfenster auf — doch wie ein Wanderer im Hochgewitter, vor dessen Aug' der rothe Blitzstrahl in den Boden schlägt, — so bebt Diether zurück, ob dem was er erschaut. Ein Felsstück sieht er, von Wolken umhüllt schweben mit Tannen und Fichten besäet! das braus't durch die Lüfte daher gegen die Hieburg zu!

»»Den Fels rieß mein böser Helfer los, um die Hochzeitburg darunter zu

begraben! Wehe! schon glühen des Kirchleins Fenster im Kerzenschein purpurroth durch das abendliche Grau! Mönch und Hochzeiter am Altar! Entfleuch! o fleuch er zerschmettert Euch alle.«

Doch näher saus't der Block; immer näher: schon erreichte ihn ein Bogenschuß aus der alten Hieburg! Da tönt des geweihten Glöckleins Klang zum Tausch der heiligen Ringe. Im Augenblicke ist der Flug gelähmt, der Block fällt, kollert Thal unter, und reißt den unsichtbaren Träger mit hinab.

Dankend hob Diether die Hände gegen Himmel, als er den Fels stürzen sah, und gelobte Gott viel harte Buße zur Sühne. Er hielt sein Gelübde. Im Kleide von rauhen Fellen baute er sich eine Klause am Felsen, im Thale Schwert und Waffen für immerdar entsagend.

Nun schläft er längst unter dem Grase, die Siedelei unter den Tannen ist eingestürzt, noch aber liegt der Fels im Thale und heißt bei Alt und Jung: Des Teufels Stein.

Der Wald bei Greifenstein.

(Niederösterreichische Sage.)

Im grauen Mittelalter saß Herr Reimprecht auf Greifenstein, berühmt durch Macht und Reichthum. Früh war er Witwer geworden und hatte ein einziges Kind, die zarte Etelina, welche von der sterbenden Mutter der Obsorge des Burgkaplans empfohlen, durch diesen würdigen Greis,

zu jeder Tugend angeleitet wurde. Der Himmel hatte sie mit hoher Schönheit beschenkt, welche Jeden, der sie ansah, in Staunen setzte, und die selbst über ihren rauhen Vater eine, ihm unbegreifliche Gewalt ausübte. Sie war aus einem der edelsten, selbst Fürsten ebenbürtigen Geschlecht entsprossen; doch die Herzensschönheit, und Seelenadel, welchen sie dem weisen Priester verdankte, der ihr junges biegsames Gemüth sanft und wohlwollend zu machen bestrebt war, auf daß sie einst gut mache was der schroffe stolze Vater verdarb, machte ihren blühenden strahlenden Reizen, ihrem angestammten Range den Vorzug streitig.

Unter der Obhuth des heiligen Mannes, wenig beachtet vom Vater, obgleich er sein einziges Kind, nach seiner Art zärtlich liebte, wuchs Etelina, einer zarten Blume gleich gepflegt und gehüthet, bewundert und angestaunt von Allen zur Jungfrau empor. Und doch blieb ihr Herz frei von Stolz und dem Gift der Eitelkeit; sie schien ihrer Schönheit unbewußt, und erröthete, wenn überlautes Preisen sie deren mahnte. Mild und gütig, leutselig und herablassend, wurde sie mehr noch geliebt als bewundert. Unterthanen uud Burggenossen erblickten in ihr den schützenden und versöhnenden Seraph, welcher zwischen ihnen und dem Tyrannen Reimprecht vermittelnd dastand, welcher dem holden Töchterlein, stolz auf dessen weit umhergetragenen Ruf, selten eine Bitte abschlug, und von ihr mit kindlich frommen Herzen geliebt wurde.

Der Mann Gottes hatte ein Meisterstück der Erziehung vollbracht. Doch, so wachsam und unermüdet er auch ihr Herz vor Allem zu hüten suchte, was ihm Gefahr drohen konnte, vor Einem suchte

er vergebens sie zu bewahren, die Liebe fand den Weg in ihr Herz, und innig hing sie an ihrem Rudolf, der schön und edel gleich ihr, doch in drückender Dürftigkeit geboren, als Edelknappe im Schloß ihres Vaters diente. Sie zog den armen Jüngling allen Rittern vor, die unermüdlich nach Greifenstein kamen, wo sie aber weder Etelina's Huld, noch des Vaters Jawort zu gewinnen vermochten

Da brach Fehde aus, und dem Heerbann folgend zog Herr Reimprecht nach des Kaisers Hoflager, Etelinen der Obhut des Burgkaplans anvertrauend. Nun waren die Liebenden allein, von keinem Späherblick bewacht, von keinem verrätherischen Ohre behorcht; doch sahen sie einander nur verstohlen, glücklich im Geheimniß ihrer Liebe, der drohenden Zukunft nicht gedenkend. Eben die süße Heimlichkeit aber, die ihre Stunden würzte, eben jenes sorglose Dahingeben an den Augenblick, war ihr Verderben. Schwach aus Liebe fiel Etelina, und bald fühlte sie die Folgen ihrer vorgegriffenen Vereinigung unter dem Herzen. Da schreckte sie, gleich einem Donnerschlag aus unbewölkten Himmel, die Nachricht aus ihrem Taumel auf; der Graf treffe ehestens auf Burg Greifenstein ein, der Tochter einen stattlichen Freier mitbringend. — Nun stand die ungeheure Schuld einem Riesenbilde gleich vor ihrer Seele!

Die Unglücklichen suchten bei dem Priester Rath und Hilfe, dem sie ihr Vergehen bekannten, Jedes die Schuld auf sich selber ladend. Mit Entsetzen erfuhr der Greis das Geheimniß, mit strafenden Worten verwies er ihnen den Undank gegen Vater und Wohlthäter. Dann rieth er den Zaghaften dem ersten Ausbruch des väterlichen Zornes auszuweichen,

und führte Beide in einen halbverschütteten Erdgang, wo er ihnen einen Korb mit Brot und Wein zur Nahrung, und ein Krüglein Oehl, die unterirdische feuchte Wohnung zu erleuchten zurückließ, und ferner für sie zu sorgen versprach.

Nach mehr als acht mondenlangem Außenbleiben, kam Herr Reimprecht heim, und mit ihm der reiche, aber düstre, finster blickende Eidam. Der Graf fragte nach der Tochter, staunend, daß sie ihm nicht entgegengekommen, doch ließ er sich vom Kaplan besänftigen, als dieser bath, das Fräulein ruhen zu lassen, weil sie krank und schwach sey. Als aber Reimprecht sie des andern Morgens auf ihrem Zimmer besuchen wollte, das Gemach leer und im ganzen Schloße nirgends eine Spur von ihr fand, da brach sein Grimm los. Gleich dem schäumenden Eber, der krachend durch das Gesträuch bricht, rannte er zum Burggeistlichen und forderte wüthend sein anvertrautes Kind.

Der kluge Greis schwieg, bis Jener seine Wuth ausgetobt hatte, dann begann er, im Vertrauen auf seine Beredsamkeit und die Heiligkeit seines Standes, in ruhiger Fassung den Verlauf zu erzählen; suchte den schwergekränkten Vater erst zu besänftigen; entdeckte ihm dann allmählich, daß seines einzigen Kindes Herz nicht frei geblieben, wen sie gewählt, und wie die Liebenden sich an ihm vergangen.

Nun erst brach Reimprecht sein starres Schweigen, welches der Geistliche fälschlich für Ruhe ausgelegt. Mit Flüchen und Drohungen stürmte er auf ihn ein, mißhandelte den Priester, um ihn zum Geständnisse des Aufenthaltsortes der Entflohenen zu zwingen, und als er dieses nicht erreichte, ließ er den

schwachen Greis in Fesseln schlagen, und in ein abgesondertes Gemach werfen.

Er selbst und seine Reisigen durchsuchten jeden Winkel in der Burg, durchstreiften die ganze Umgegend. Umsonst, von den Flüchtlingen war nirgends eine Spur zu finden. Da tobte er zurück nach Greifenstein, quälte den Greis vom Neuen, ein Geständniß zu erzwingen. Als aber der fromme Märtirer sich standhaft weigerte, verdammte er ihn zur ewigen Gefangenschaft im untersten Verließ, ließ ihn an einem Seile in die modrige Gruft hinabsenken, und diese mit einer eisernen Fallthüre verschließen.

Hier gesellte sich eine junge Schlange zu dem Gefangenen, mit welcher er das Brot theilte, das sein Leben kärglich fristete. Sie wuchs aber, wurde immer größer, und bald genügte ihr die Hälfte des Brodes nicht mehr. Als die Schlange zuletzt schon das Leben ihres Wohlthäters bedrohte, erlegte er sie, während sie schlief, mit seinem Stabe, (der noch oben am Gewölbe aufgehängt ist.) Ihr Fleisch wurde mittelst einer Winde, (die noch ober der Oeffnung zu sehen ist), herauf gewunden, und füllte zwei Vierteleimer.

Vergebens hatten Rudolf und Etelina in ihrem Verstecke der Wiederkehr des Kaplans geharrt, der ihnen Trost bringen sollte und Verzeihung. Als nach einigen Tagen ihr Vorrath aufgezehrt war, und das Außenbleiben des Geistlichen klar machte, daß Reimprecht nicht versöhnt sey, achteten sie sich hier nicht länger mehr sicher, und gingen den Berggang ins Freie, wo sie in einer Höhlenkluft am Donauufer eine Zufluchtsstätte fanden.

So verfloß ein Jahr, ihre Kleider waren abgetragen und zerrissen, ihre neue Wohnung war ein

schlechter Ersatz für die auf Greifenstein gewohnte Bequemlichkeit. Zu eben der Zeit entsprang der alte Löwe, den Herr Reimprecht aus dem Morgenlande mitgebracht, und in einem Behältnisse neben den Hundezwingern hatte aufbewahren lassen. Froh der langentbehrten Freiheit, durchwüthete er nun die Wälder um Greifenstein, doch eh' noch Herr Reimprecht seine Förster und Jäger aufgebothen hatte, dem verheerenden Ungethüm Fallen zu stellen, war dieses plötzlich aus der Gegend verschwunden. Der hungrige Löwe war nach dem Gestade des Stromes gerathen, wo Etelina ihm zur Beute geworden wäre, hätte nicht Rudolf mit einem abgebrochenen Baumast, sich dem Waldkönige entgegengeworfen, den Löwenkampf bestanden, und das wüthende Thier erlegt. — Der Kampf mit den Bären und Wölfen des Forstes war nun Rudolfs Tagewerk geworden, das von seiner Hand gefällte Wild, war nebst Waldobst und Kräutern Etelinas einzige Nahrung und nur mit Mühe sicherte er ihre Wohnung während des Winters vor dem streifenden Wild.

Schon waren drei Jahre seit Reimprechts Rückkehr verflossen, und noch glühte sein Zorn unauslöschlich, noch schwur er der Gefallnen ewiges Gefängniß; ja er vermaß sich: »Wenn ich je verzeihe, so will ich gleich auf der Stätte, wo ich die Verworfene wieder in meine Arme geschlossen, jähen Todes sterben, und als Verdammter umherwandeln!« Es war kurz darauf, daß er diesen Fluch ausgestoßen, als der Graf wieder zur Jagd hinaustobte, zur Qual der Reisigen und Fußknechte, die müde des rastlosen Hetzens und Jagens, in welchem Reimprecht seine Wuth zu kühlen suchte, längst schon heimlich seiner Tyrannei geflucht hatten. Raschen Fluges voraneilend,

ließ er bald sein Gefolg hinter sich, kam vom rechten Pfad ab, und verirrte sich immer mehr in des Urwaldes Dickig. Vor der Frühsonne hatte er das Waidwerk begonnen und bei dem letzten Strahl der Abendsonne suchte er noch stets vergebens einen Ausweg aus den Irrgängen des tausendjährigen Forstes. Sein Hörnerruf erhielt keine Antwort, als den höhnenden Wiederhall, und er sah sich gezwungen, die Nacht in der Wildniß zuzubringen.

Der Thau des Herbstmorgens weckte den müden Schläfer zur erneuter fruchtloser Mühe. Ueberall die Spuren völliger Oede, die vor ihm kein Menschenfuß betreten hatte. Von übermäßiger Anstrengung ermattet, stürzte endlich sein edles Roß unter ihm zusammen. Noch verlor er den Muth nicht und wand sich zu Fuß durch Gesträuch und Gestrüpp. Als aber die Gegend immer schauerlicher und wüster wurde, der Herbstwind ihm das graue Haar wild ums Antlitz wehte, Hunger und Ermattung in beinah überwältigten, da gedachte er seines Kindes und des arme Pfleglings, die sein Zorn in die Welt hinausgestoßen, die um seines Grimmes Willen, vielleicht in einer solchen Wildniß verschmachtet, oder den Thieren des Waldes zur Beute geworden waren!

Vom Neuen raffte er sich auf, und schleppte die alten Glieder, die ihm zum ersten Mahle den Dienst versagten, weiter. Keiner seines Gefolges, der ihm nachkäme, den Gebiether aus der Wildniß zu führen, kein treuer Hund der ihm die Spur wiese! — Wie, — wenn die Seinen ihn mit Vorsatz verlassen hätten, daß er hier sein Ende finden möge, durch Hungerpein, oder unter den Klauen der Bären und Wölfe! — durch seine unbarmherzig drückende Herrschaft hatte er solches wohl um sie verdient! Das

fühlte er nun! — Wahnsinn drohte ihm bei dem Gedanken zu fassen! —

Es ward Abend; — die Sonne sank hinunter! — Zwielicht dämmerte. — Es ward Nacht! — Schwarze Wolken hüllten die Sterne ein. Nur selten blickte der bleiche Mond durch ihren zerrißnen Schleier; der Sturm rauschte brausend in den Bäumen; rasselte in den dürren Blattern; pfiff heulend, wo er sich an Klippen und Felsen brach! Gebrochne Aeste ächzten im Winde; die Sträuche bogen sich bis zur Erde; und allmählich erwachten auch die Thiere des Forstes: Eulen flogen kreuschend an ihm vorüber; Fledermäuse umflatterten sein Gesicht; das Gebrumm des Waldbären, das Heulen des nimmersatten Wolfes, das Bellen des listigen Fuchses scholl, durch den Wiederhall vielfach verstärkt, an sein Ohr!

Ohne zu wissen, was er that, näherte er sich dem Donauufer. Immer finsterer wurde der Himmel, immer tiefer hing das Herbstgewölke herunter, immer näher kamen die drohenden Stimmen! Kaum vermochte er noch, auf seinen Jagdspeer gestützt, weiter zu wanken, und schleppte sich keuchend an eine Schlucht. Der Mond warf einen Blick durch die Wolken, und Reimprecht sah eine nackte Menschengestalt heraufsteigen, in eine Löwenhaut vermummt, das verworrne Haar über die Stirne gezogen. Der Seltsame ergriff die Hand des Grafen, und führte ihn nach dem Innern der Kluft, wo Reimprecht ein junges Weib auf Laub gebettet fand. Unter Bärenpelzen vor Kälte zitterd, traurig und bleich, nagte sie an den Knochen eines getödteten Wölfin; der rauhe Nachtwind wehte ihr das flatternde Goldhaar vom Gesicht um die nackten weißen Schul-

tern und den wenig verhüllten Lilienbusen. — Ein Lichtstrahl drang in die Höhle, und Reimprecht erkannte — wie aus einem Traum erwachend — sein Kind! seine Etelina! und in dem Retter ihren Rudolf!

Weg war sein Zorn, vergessen alle Schwüre und Drohungen, beim Anblicke ihres Elends. Jetzt forderte er Verzeihung, die er vorher für alle Zeiten verweigern wollen. — Noch vor Tagesgrauen erreichten Einige seines Gefolges, das ihm rastlos gesucht hatte, die Höhle. Gleich befahl er eine Bahre zu machen, und Etelina nach Greifenstein zu tragen. Gerührt durch ihre leidende Gestalt, und das Schmeicheln des Enkels, umarmte er, uneingedenk seines Fluches, die langentbehrte Tochter am untersten Rande der Treppe.

Jetzt erinnerte er sich ihres Erziehers, der noch im Thurmkerker schmachtete, und er eilte den Greis zu befreien. Doch zu hastig die Treppe hinaneilend, gleitete er auf der obersten Stufe aus, stürzte rücklings hinab und brach das Genick. Einmahl noch vermochte er sich empor zu richten und ergriff den nahen Stein. Dann sank er sterbend nieder an der Stelle, wo er Etelina umarmt hatte, und verschied. Die Hand aber klebte noch am andern Morgen am Stein.

So fanden ihn die Seinen, die in voller Freude, im frohen Getümmel um Etelina beschäftigt, sein Wimmern und Hilferufen nicht gehört hatten. Nun huldigten sie Rudolfen als ihren Herrn, der vor Allem das Gefängniß des Kaplans erforschte, und den frommen Alten befreite. Trotz der ausgestandenen Leiden erholte der Greis sich völlig wieder. Auch Etelina genas und

blühte wieder wie vor. Von Reimprecht geht die Sage, daß sein Schatten dem Priester erschien, und ihm klagte, daß er zur Strafe seiner Härte und seines Frevels so lange als Geist herumwandeln müsse, bis der Stein, der auf der Treppe zum Anhalten dient, so ausgehöhlt wird, daß er in zwei Stücke springt! — So soll er noch heute wandeln, denn noch ist der verhängnißvolle Stein nur um ein Weniges ausgewetzt!*)

Die Wunderblume auf Lauenburg.

(Niedersächsische Legende).

Hoch auf dem Rücken des Harzgebirges stand die alte Lauenburg, in einer schaurigen Wildniß; am Fuße des Berges lag eine kleine Hütte. Darinnen wohnte Berta mit ihrer Mutter. Rosig und still blühte hier die Zarte empor, in mackelloser Reinheit, und fern vom Hauche der Verführung. Ihre Lämmer warten, und mit ihren Täubchen kosen war ihre unschuldige, einzige Freude.

Einst jagte der böse Ritter von Lauenburg durch das Thal hin, und sah am grünen Geheg' die schöne Maid stehen, die sich am munteren Hüpfen der Lämmchen auf der Wiese ergötzte. Ihre Schönheit entzündete frevle Begierde in ihm.

*) Das Mährchen von der Steinhöhlung, die so groß ist, daß man mit der Hand hingreifen kann, ist wie der gespenstige Appendix eine gewöhnliche, neuere Fabel, um den Nahmen des Schlosses Greifenstein d. i. Greif in den Stein von der Sage herzuleiten. Wahrheit sucht Niemand darin.

»Was schau'st du hier ins niedre, dumpfe Thal hinein? Du bist zu schön, zu fein für dein ärmlich Dach. Mit mir ziehe auf mein Schloß, dort wirst Du mehr erschauen. Mein traut Liebchen sollst Du seyn, drum folge mir!«

»»Das darf ich nimmer!«« rief das erschreckte Kind und floh in die Hütte. »»Mutter!«« rief sie der Alten zu: »»Mutter! der Edelherr begehrt mein zu seinem Liebchen!««

»Und mag er Dein begehren, mein Kind,« sagte die Alte betrübt und ängstlich. »Laß Reichthum und Hoheit Dich nicht blenden. Schon hat er manche Jungfrau auf die Burg gelockt, aber Keine kam als Jungfrau zurück. Lad auf mein graues Haupt nicht den Jammer, das einzige Kind entehrt zu wissen! rette Dich ohne Säumen!«

Weinend warf sich das Kind in die Arme der Mutter: »»Wohin — wohin mich retten vor seiner Macht?—«« »Ins Kloster, mein armes, unglückliches Kind!« erwiederte schluchzend die Matrone. »Dort hült dich ein ruhiger Schatten ein vor den Augen böser Späher; dort schmücke Dich die Hochgebenedeite mit ihrem keuschen Glanze, dort prangst du des Erlösers erkorne Braut, in der Mirthenkrone, dort Kind, bewachen Engel dein keusches Lager.«

»So führe mich hin Mutter! in Klosters Einsamkeit!«« rief in schmerzlichen Thränen die zagende Maid, »»Führ' dein Kind nach jener heiligen Freistatt, auf das fürder der Schleier mich der argen Welt verhülle!«« Und die Mutter führte die blühende Maid nach den öden, kalten Klostermauern.

Dem bösen Lauenburger kam bald die Kunde davon. Da tobte er, ließ seine Reisigen aufsitzen, und das Opfer welches ihm heimlich entkom-

men war, mit offener Gewalt aus seinem Zufluchts-orte rauben. Nicht des Gotteshauses geweihete Mauern hemmten ihm den Willen, nicht schreckte ihn des Himmels Fluch. Sein frecher Schwarm entweihte ohne Scheu das Heiligste, erbrach die Pforten, und riß um Mitternacht die Maid aus ihrem Bette! Unter dem wilden Frohlocken der Frevelschaar ward Berta zur Stunde nach Lauenburg getragen, zum Ritter, der sie mit Hohn begrüßte, und ihres Jammers lachte.

Unbewegt erwiederte er dem Flehen der Unschuld: »Ich nehme ja nur zurück vom lieben Herrgott, was eher mein war, als sein. Trockne nur die Thränlein vom blühenden Antlitz, das liebe Leben solls nicht kosten! Sey munter.« Damit nahte er ihr, ohne Scheu, und wollte sie umschlingen.

Als er die frevelhaften Arme nach ihr ausstreckte, da rief Berta in höchster Noth. »»Sohn der reinen Jungfrau! Sohn Gottes! hilf! rette Deine Braut vor Schmach und Gewalt! Laß nicht geschehen, daß dein Gefäß entweiht wird! Ihr Lüfte des Himmels schreit es aus! Sprecht Ihr Blumen der Erde! wenn der Unschuld kein Rächer erscheinen will!! — Ich bin erhört! rief sie plötzlich sanfter und ruhig geworden, leise vernehm ich die Gewährung! — Ein Engel steigt nieder! — Vor meinen sterblichen Augen, der Himmel erschließt sein Thor! —! —«« Und wie sie verzückt emporschaute, da begann ihr Herz leiser und leiser zu schlagen, verstummte ganz — tod sank sie vor dem Räuber zu Boden. Entnommen aller Erdennoth, entnommen der Gewalt trug ihren Geist ein ersehnter Tod ins bessre Land hinüber. Die Frevler sahen mit Augen die Lichtgestalt aufschweben, und tödliche Angst peinigte ihre schuldbe-

lahmen Herzen. — An der Stelle am Boden, wo Berta hingesunken war, sproß eine weiße Blume.

Und eine Sage geht, es sprießt die Wunderblume durch des Ewigen Allmacht noch jetzt an der Stätte, werde immerfort sprießen, bis einst der höchste Richter der Erde Völker zur Vergeltung rufe! diese Blume, sagen sie, zeigt sich nur Einmal im Jahre. Dann leuchtet die Stunde der Mitternacht hindurch seltsamer Schein ins Thal hinunter. Die Blume strahlt in weißer Lilienpracht. — Die Lüftchen wehen dann so los und leis, gleich dem Halle der gesprungenen Saite, gleich dem sterbenden Laute der gemordeten Unschuld. Der späte Wanderer, welcher die Stätte betritt um diese Stunde, hört ein Tönen, wie verhallende Seufzer. Und ist die Stunde vorüber, so erlischt das Licht, da geht der Glanz wie ein stiller Tag unter, wandeln Schatten um den heiligen Friedensort, und eine Lichtgestalt von Himmelsdüften umgeben schwingt sich empor, und entschwebt in den fernen Lüften! Hinter ihr tönt es säuselnd wie Flötengelispel, und harmonische Klänge tönen um Höhen und Thal.

So feiert ein Wunder des Himmels den Triumph der geretteten Unschuld, den Sieg der Tugend über die Macht der Boßheit, den Sieg des innigsten, gläubigsten Vertrauens; den Frommen zum Troste, den Wankenden zur Mahnung, den Sündern zur warnenden, vernichtenden Drohung.

Der Fels Aptor.

(Altteutsches Mährchen).

So heißt ein rother Fels, der sich immer mehr röthet, so lange ein Mackelloser, Reiner ihn anschaut, dem aber trübe wie Rauch erscheint, welcher den Tag über in Liebe geschwelgt hat. Dieser Felsblock ist zum Becken ausgehöhlt, in welches durch zwei silberne Röhren kühles nud warmes Wasser geleitet wird, welches sich hier in angenehmer Mischung verrint, und zum Bade einladet. Linden und Oehlbäume, Fruchtbäume mit Aepfeln, Nüssen und Feigen, mit Birnen, Mandeln, Kastanien, Maulbeeren und Datteln; ein Hain edler Gehölze umgiebt den Stein, überschattet ihn mit mächtigen Aesten, und schützt die Badenden vor dem Ungemach des Regens. Die nahen Matten bedeckt zartes Gras, mit vielfarbigen Blümchen geziert. Rosengebüsche und Weinreben, die sich an goldnen Reifen hoch emporragen über das Gestein, wehren, als fester undurchdringlicher Hag den eindringenden Sonnenstrahlen, welche, durch die grünen Blätter der Sträuche schimmernd, dämmerndes Licht über die Stelle verbreiten. Duftende Maiblümchen, Veilchen und balsamische Kräuter erfüllen die laue, von Zephiren nur bewegte Luft mit Wohlgerüchen. Nachtigallen, Gallander und jederlei Art gepriesener Waldsänger hegt der liebliche Hain. Ihr Zwischern und Sang unterbricht die selige Stille des Orts. So haben Aug und Ohr jeder Sinn hat seine Wonne. Aber kein Loser und Leichter kann dieß Bad ungestraft be-

steigen. Bleich, krank und ohnmächtig sinkt er hin, wenn er das Becken zu besteigen wagt. Doch mit himmlischer Wonne taucht der Tugendhafte die unentweihten Glieder in diesen Quellen der Verjüngung und dauernden Freude.

»Wo liegt der herrliche Fels mit seinem wonnigen Bade, seinen Blumeggebüschen und dem duftenden liederreichen Haine?« — Ich weiß es nicht. Fern aber muß er seyn von unserer armen Wirklichkeit, weit von hier wird er zu treffen seyn im schönen Reiche der Phantasie. Die unausweichlichen Folgen sittiger Enthaltsamkeit und leichtsinniger Ausschweifung, der Tugend und des Lasters, irrdischen Lohn und Strafe mahlt uns das Mährchen vom Aptor mit lieblichen, hellen Farben.

Die Jungfrau von Waisenberg.

(Innerösterreichische Sage).

Im alten Karantanien, zwischen den Vesten Ober- und Mittertrixen lag die gewaltige Wehrburg Waisenberg. Eine Jungfrau, die fromme Tochter armer, blinder Aeltern, die gute Schwester eines achtjährigen, hilflosen Knaben, wird als deren Erbauerin genannt. In höchster Noth und Dürftigkeit flehte sie zu Gott um so viel Vermögen, daß sie die hilflosen blinden Aeltern und den kleinen Bruder ernähren könne. Ein Spiegel weiblicher Tugend, ein Vorbild kindlicher Liebe und Sorgfalt, fand sie Gnade vor dem

Herrn, der Reichthum und Schätze vertheilt nach seiner ewigen Weisheit.

Sie träumte, daß sie einen Wachholderzweig in der Hand, auf dem Hügel, an dessen Fuß sie wohnte, suchen, und wo der Zweig sich neigen würde, die Erde öffnen sollte. — Sie gehorchte und fand in einer Höhlung einen unermeßlichen Schatz von Gold- und Silbermünzen, welcher in früherer Zeit bei plötzlicher Gefahr hier mochte verscharrt, und sein Besitzer gehindert worden sein, ihn wieder ans Tageslicht zu ziehen.

Nun baute sie dieß stattliche Schloß, versorgte es mit Unterthanen und gab ihm — der wunderbaren Gründung zum ewigen Gedächtnisse — den Nahmen Waisenberg. Längst liegt die Veste in Ruinen und kein Denkmahl ihres Ursprunges ist zur Stelle geblieben, zu Mittertrixen aber, in einem der abgelegensten Winkel eines Nebengebäudes ist ein Denkstein zu sehen, welcher aus den Ruinen von Waisenberg gezogen und hieher geschafft wurde. Er besteht aus weißem Sandsteine, ist gut gearbeitet und noch ganz wohl erhalten.

Er zeigt das Bild der Jungfrau, mit einem Baumzweige in der Hand, der hier aber keinem Wachholderzweige gleicht, neben dem Bilde des kleinen Bruders, wie sie eben einen gefüllten Beutel mit Geld entdeckt. Uiber dieser Vorstellung in halberhabner Arbeit ist zu lesen:

ANNO MDIVC.
Orphanus huic arci nomen dedit. O Deus alme,
Ut pater illi es, si hanc tuere domum.

Unter dieser Inschrift steht die gleichzeitig gemachte Verteutschung:

Von Waisen hat sein' Nahm dieß Schloß.
O Gott! von Wunderthaten groß,
Wie Du der Waisen Vater bist,
So b'hüt' dieß Haus zu jeder Frist.

Vor mehr als sechzig Jahren fand man diesen Stein noch zu Waisenberg oberhalb des Schloßthores eingemauert. — Das Geschlecht, welches hier saß und sich von dieser Burg die Waisen nannte, erlosch bereits im dreizehnten Jahrhunderte mit zwei freudigkühnen Rittern, Katold und Seifried, als der Adel Karantania's auszog, des Zwingherrn Ottokar letzte Macht zu brechen, und das neue Herrscherhaus im Lande zu befestigen. Es war das nämliche Brüderpaar, welches im Jahre 1246, mit dem unruhigen Ulrich von Kärnthen, der dem alten Wenzel Ottokar als Bundesgenosse zu Hilfe zog, gegen Herzog Friederich den Streitbaren stritten und den verhängniß- und bedeutungsvollen Vierkampf mit den Preuslern hielten. Wie Seyfried und Katold Syrok, die Waisen genannt im Heere des Kärthner-Herzogs, so fochten im Heere Friederichs, des letzten Babenbergers dir Brüder Heinrich und Bernhard die Preusler. Einander gleich an Ruhm und Tapferkeit suchten sich die beiden Brüderpaare und kamen im Getümmel der Schlacht aneinander. Nun erhob sich ein grimmiger Kampf, erst hoch zu Roß, und als es hier nicht zur Entscheidung kam, zu Fuß, wo die Fechtenden einander näher kamen und nach langem Ringen die Kärnthner den Oesterreichern unterlagen. Sie theilten das Loos ihres Fürsten, der sich mit drei anderen kärthnischen und vielen böhmischen Rittern dem Herzoge von Oesterreich ergeben mußte.

Das Höhlenschloß Chalons.

(Innerösterreichische Sage)

Als in fast ganz Germanien das Kreuz erhöht war, opferten die Sachsen noch ihrem Odin und dem Krodo und waren die hartnäckigsten Vertheidiger des Heidenthums, die gefährlichsten Feinde der Frankenkönige. Schon Pipin war gegen sie gezogen. Nachdem er durch dreißig Sommer sie bekämpft, bezwang der große Karol sie endlich, nahm, um die Kraft des ewig unruhigen Volkes zu brechen, dreißig tausend wehrsamer Männer, und zerstreute sie in den entferntesten Landen seines Reiches. Daher die vielen Ortsnamen in Oesterreich ob und unter der Enns, in der Steiermark, in Kärnthen, Krain und andern teutschen Ländern, welche das Wörtchen Sachsen zur Vor- oder Nachsylbe haben.

Mit den vielen reisigen Schaaren, welche dem Heere des alten Heldenkaisers von allen Winden zuzogen, hatte auch Albrecht der Bär, welcher in Karentanien mächtig war, seine Fähnlein vereint. Die Franken hatten gesiegt. Der Sachsenheld Wittigist, noch im Tode die riesige Kolbe festhaltend, war auf der Wahlstatt geblieben. Die beutegierigen Sieger drangen in die ersiegten Erdwälle und Hütten, die Führer wählten, wie sie durften und wollten, das Beste. So kamen Wittigists Töchter in Albrechts Gewalt, welcher die Jungfrauen mit einer großen Zahl ihrer gefangenen Landsleute in jene Gefilde brachte, welche sich an der Mark der teutschen Lande, längst der Mur und Drau hinziehen. Die Reitze der blühenden Schönen erregten seine wilde Leidenschaft, und bald blieb ihnen vor

seinen Nachstellungen kein anderes Rettungsmittel, als die schleunigste Flucht. Diese veranstaltete, diese theilte der Liebling des furchtbaren Zwingherrn, sein vertrauter Edelknappe und Schenk, der schöne Charlot von Chalons. Des Tirannen folgenreichen Zorn scheuend, suchten die Flüchtlinge die ödeste, abschreckendste Wildniß auf, groß und geräumig, mit einem Zugange, auf welchem sie nur Mann für Mann, Schritt für Schritt fortkommen konnten, both sich ihnen bei Oberälz in der oberen Steiermark eine Höhle dar, derengleichen schwer zu finden war. Ein Felsgang, welcher sich von der Grotte durch den ganzen Berg nach der Seite von Oberälz zu hinzog, endete hier in einer, durch Bäume und Dickig verborgenen Felsspalte. Hier hielten die Flüchtlinge an. Die Töchter des Sachsenhelden traten zum Christusglauben über und jene Heiden, welche die Gefahren der Flucht mit ihren Fürstinnen getheilt hatten, folgten dem Beispiele derselben und entsagten dem Götzendienste. Charlot gab der älteren Schwester seinen Namen. Nur den Waffendienst zu lernen, war er in jenes Feldherrn Gefolge gewesen. Von edlem Stamme, reich gesegnet an Gütern aller Art, wählte er sich diese Wildniß zur stetten Wohnung, erbaute mit den Neubekehrten im Höhlenrachen ein Schlößchen, nach ihm Chalons genannt. Seitdem lebten sie in ungestörter Ruh und seliger Zufriedenheit, und hätten ihr Eiland des Glückes nicht mit den Freuden und Genüssen der Welt vertauscht. Ihre Welt war hier!

Länger als ein halbes Jahrtausend blieb Burg Chalons den Sprößlingen jener romantischen Liebe, deren Manche aber von der nahen Kärthner-Heerstraße gelockt, gefährliche Raubritter wurden.

Als das Mannweib, die rauhe Margareth Maultasch, garstig von Ansehen und Sinnesart, voll wilder Kriegslust mit den habsburgischen Herzogsbrüdern um Kärnthen kriegend, bis Teufenbach vordrang, that ihr der Raubritter von Chalons durch Uiberfälle, nächtliche und rastlose Angriffe mit klug vertheilten kleinen Haufen, gewaltigen Abbruch, und minderte dadurch den bisher unwiderstehlichen Schreck ihres Namens bedeutend. Die wilde Amazone schwur blutige Rache dem kecken Feinde, völlige Zerstörung seinem Schlupfwinkel und machte, so weit es an ihr war, das Wort zur That. Zur Stunde schlug sie vor der Höhlenveste ihr Lager auf, und harrte davor aus, trotz der Muthlosigkeit ihrer Mannen, die vor einer Zauberburg zu liegen wähnten. Zwar suchte sie vergebens die Höhle zu verschütten, den Feind auszuhungern, den Fels zu durchgraben; doch machte ihr ausdauernder Muth den Belagerten zaghaft. Noch ehe die Noth auf Rettung zu sinnen geboth, floh er, eingedenk des Schicksals einiger Nachbarn, welche von ihren eigenen Knechten waren dem unversöhnbaren Weibe ausgeliefert worden, durch den Felsgang, welchen die Natur in den Berg gehöhlt hatte und beschloß sein Leben und Geschlecht in dürftiger und undurchdringlicher Dunkelheit. Die herrenlose Burg öffnete ihre Thore der Siegerin, und wurde vom Grunde aus zerstört. Bald darauf erlitt Margareth die bekannte Niederlage auf den Teufenbacher-Feldern, von denen eine Straße nach Murau führt. Noch jetzt verrathen Trümmer die Stätte jener Burg der Liebenden, zu der man mit Lebensgefahr emporklimmen muß. Auch der

Gang ist noch zu sehen. Doch scheint es nicht räthlich weit darinnen vorzudringen, tiefe Wasser des Abgrundes erfüllen ihn. — Vom nahen Schloße Pux wurde die Grotte Charlots »das Puxerloch« genannt.

Die Heimkehr.

(Innerösterreichische Sage).

Zu Bäraneck in der obern Steiermark wohnte einst die schöne Agnese von Habsburg, und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen, der Wiederkehr ihres innig geliebten Wülfing. Wie oft mag sie, mit vor Sehnsucht glühendem Herzen auf die Herrstraße, nach der Brücke zu geschaut haben ihn zu erspähen, den mannhaften Stubenberg, den holden Ritter ihrer ersten Minne. Welche Angst, welche Herzenswehen wird sie dort erlitten haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freund u. Waffenbruder, dem mächtigeu Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen. Doch Wülfing war nicht, wie lügenhafte Gerüchte verkündeten, im heiligen Lande gefallen, war bereits auf der Heimreise, war dem Ziel all' seiner Wünsche bereits so nahe, daß er von Agnesens Verlobung mit Hadamar eilige Kunde erhielt. Welch ein Empfang für ihn! Nachdem er jahrelang gekämpft, gehofft, fand er die einzig Geliebte in den Armen eines Andern, an einen Fremden gekettet, durch das bindende Wort feierlicher Verlobung! So war sie für ihn verloren. Ob aber durch eigene, treubrüchige

Wahl, ob durch fremden Zwang? das wollte er erkunden, ihn ahnte ein gewaltiger Eingriff in sein gutes Recht, denn an Agnesens Herzen konnte er nicht zweifeln. Wohlauf! er stieg zur hohen Bärance hinan und ward als willkommener Gast beim Verlobungsfeste angenommen. Er trat in die Reihen der Tanzenden, stellte sich neben die Braut. Während des fröhlichen Reigens flüsterte der Fremde der Verlobten zu, wie er die Mähr vernommen, von ihrer Verlobung, und doch wisse, es lebe ein biedrer Ritter, sey nicht ferne von hier, der behaupte, ihm habe sie sich längst treueigen geschworen, das könne er beweisen durch ihre Geschenke. Zugleich zeigte er Agnesen den Ring und zog das goldene Kästchen hervor, welches das blonde Haargeflecht enthielt, welches sie ihm als Liebeszeichen, beim Abschied mitgegeben. Agnes erkannte die theuren Pfänder und von Ueberraschung, Schreck und Freude halb ohnmächtig sank sie in Wülfings Arme. Da zerriß der muntre Reigen, unter wilden Ausrufungen des Staunens und der Entrüstung, drängten sich Alle um den Fremden, welcher Agnesen fest umschlungen hielt. Wüthend drang Hadamar auf ihn ein. In ruhiger Fassung aber nannte ihm Wülfing seinen Namen, zeigte Agnesens Geschenk und Verlobungs-Ring, und nahm sein älteres Recht in Anspruch, um so mehr, da das Fräulein aus eigenem Herzenstriebe sich ihm zur Genossin versprochen. Auch der Bruder der vielbegehrten Braut war in den Kreis getreten. Die Zusage welche er und seine Schwester dem Stubenberger gemacht läugnete er nicht, wohl aber Wülfings darauf begründetes Recht, indem er durch sein langes Außenbleiben — drei Jahre hatte er auf der Kreuzfahrt zubringen wollen, war aber durch

acht Jahre dort zurückgehalten worden, — sich dessen verlustig gemacht. So dachte auch der Kuenringer. Die Nebenbuhler kamen überein, ihren Streit durch einen Zweikampf zu entscheiden. Der kommende Tag wurde zur Zeit, der weite Anger zwischen Bäraneck und Ober-Karpfenberg zur Stätte der Entscheidung bestimmt. Ruhig harrte Wülfing mit klopfendem Herzen Agnesen dem kommenden Morgenroth entgegen. Der verhängnißvolle Tag brach an. Der erste Sonnenstrahl traff die Kämpfer bereits in eisener Waffentracht, ihre bäumenden Rosse tummelnd, und dem Zeichen zum Beginn des Gefechtes entgegenharrend. Von Bäraneck herab zogen Agnese und ihr Bruder, um Zeugen des Entscheidungskampfes zu seyn. Die Kampfrichter nahmen ihre Plätze, der Herold rief die Ursache aus, welche zwei edle, ebenbürtige Ritter zum tödlichen Kampf gegen einander gerufen, und geboth der, von allen Seiten herbeigeströmten Menge Stille, bei Strafe des Beils. Die Streiter ritten in die Schranken und schwuren, daß sie sonder Arglist und trügliche Künste offen und bieder streiten, und bloß ihrem Rechte vertrauen wollten; darauf schmetterten die Posaunen und der Kampf begann. Kraft und Muth der Kämpfer ließ ihn lange unentschieden. Sie hatten ihre Lanzen zertrümmert und zu den Schwertern gegriffen. Zischend saus'ten die geschärften Klingen durch die Morgenluft, bedrohten Haupt und Brust der Gegner. Sie konnten sich zu Roß nicht nahe genug kommen, darum schwangen sie sich zugleich aus dem Sattel und mit größerer Erbitterung, müde des fruchtlosen Ringens, begannen sie den Kampf zu Fuß. Da drang ein furchtbarer Hieb von Kuenringers Faust tief in des Stubenbergers Helm. Wülfing taumelte be-

täubt, Agnese vermeinte zu sterben bei dem Anblicke! doch er raffte sich vom Neuen empor, das Gefecht währte noch einige Minuten, noch einige krachende Hiebe — und Hadamar sank tödlich getroffen auf den bethauten Rasen zurück, den sein strömendes Blut roth färbte. Dem Sieger ward der bedungene Preis, dem Gefallenen ein ehrenvolles Grab. Mit Agnesen zog das häusliche Glück in Wülfings Haus und in ihren Armen vergaß er bald aller ausgestandenen Leiden.

Unbilden der Zeit, Stürme des Krieges haben die hohe Bäraneck in Trümmer gestürzt und kein Denkstein ist geblieben, der uns die Stellen bezeichnete, welche Agnesens und Wülfings Geschick denkwürdig machte. Die Vermuthung, die Ungewißheit giebt jedem Strauch oder Stein der Umgegend, jeder Stelle in den Ruinen eine Bedeutung, einen Antheil gleichsam an der Geschichte der Liebenden. An diesem Gebüsch vielleicht hielt der wiederkehrende Stubenberg sein müdes Roß an und vernahm die Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes sey. Dort zwischen jenen verfallnen Mauern, wo nun Eulen wohnen und Füchse, wurde das Hochzeitsfest gefeiert, tanzte Wülfing mit Agnesen, gab sich ihr zu erkennen durch Vorzeigen ihrer Liebespfänder. Auf der weiten Hochebene der norischen Alpen, welche vom Münzthale aus zu sehen ist, zwischen Bäraneck und Oberkarpfenberg war es, wo Wülfing und Hadamar den Entscheidungskampf hielten. Noch heißt die Stätte, wo sie stritten, im Munde des umwohnenden Landvolkes, das Rennfeld, noch bezeichnet ein Hügel von zusammengetragenen Steinen den Ort, wo der Kuenringer fiel. Gern weilt der Jäger bei dessen Ehrenmahle, weil

es ein Lieblingsaufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Spielfedern er so gern zur Zierde seines Hutes wählt. — Acht Jahrhunderte haben Agnesens blonde Haarflechte, welche sie dem scheidenden Buhlen mitgab, noch nicht ganz verzehrt. Noch zeigt man sie auf Karpfenberg und auch das Kästchen von Silber, das, ebenfalls wie ein Haargeflechte geformt, das Geschenk seiner Liebe umfing, als er es in Sturm und Streit, als Kleinod um den Helm trug. Es war einst vergoldet, wovon noch Spuren in seinen Vertiefungen zu schauen sind. Die innere Rundung zeigt, daß es erst durch einen vieljährigen Gebrauch sey geglättet worden. Das Andenken dieses Liebeszeichens hat sich im Wappen der Stubenberger verewigt. Auch Wülfings Panzerhemd und seines Rosses Rüstung, bedeckt mit Rost, versäumt und verwahrloset, nebst seinem Helme ist dort zu sehen. Ein tief eingedrungener Hieb ist darauf zu bemerken, aber keine Spur von Kegel, Cilinder oder Wulst, um den Busch zu tragen. Die Ritterzierde der wehenden Straußfedern war unter Kaiser Heinrich II. Regierung zu Anfang des eilften Jahrhunderts noch nicht Sitte, und gehört den späteren Jahrhunderten an. Damahls wurden die Helmzierden meist aufgeschnallt, und bestanden in Mähnenbüschen und allerlei Bildwerk, theils ganze Thiergestalten, theils Köpfe oder Glieder derselben, zum Theil auch anderem Schmucke von Spiegeln, Sternen, Zweigen, besonders aber in Kränzen, denen nachmahls das flatternde Helmtuch angebunden wurde.

Der Bauernfeind.

(Altdeutsches Mährchen.)

Ein treuer Diener, ein kluger Rathgeber und ein lustiger Rath Herzog Otto des Unruhigen, war Neidhard, genannt der Fuchs, seiner Zeit auch als Dichter berühmt. Von seinem Wirken als herzoglicher Rath und Ritter, als Dichter und Mensch, hat uns die Geschichte nichts aufbehalten, dagegen meldet die Sage allerlei lustige Schwänke von ihm *).

Herr Neidhard hatte eine junge Gemahlin und die Grille, eifersüchtig zu sein, weil er selber weder jung noch schön war. König Friedrich der Schöne brachte ihn daher in nicht geringe Verlegenheit, als er begehrte, Herr Neidhard sollte ihm sein junges Gemahl vorstellen, da von deren Reizen so viel Rede sei, daß er sich nicht versagen könne, ihn nächstens zu besuchen, um ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. — Was war zu thun? Die Ehre ausschlagen konnte er nicht, ohne den König zu beleidigen, dagegen wußte er, daß seine theure Genossin ein jungs Frauenzimmer, folglich eitel und leichtfertig sei, Friedrich hingegen den Beinamen der Schöne nicht vergebens führe, und durch den Adel seines Wesens, die Milde seiner Sitten, Feind und Freunde, Frauen und Männer bezaubere. Da entschloß er sich, zu einem Schwanke seine Zuflucht zu

*) So liefert uns auch die ernste Geschichte von manchem Helden der Vorzeit blos die Schattenseite oder ein unerquickliches Verzeichniß seiner kleinen Eigenheiten oder Schwächen.

nehmen, um seine Absicht zu erreichen, ohne seines Herren Gunst zu verscherzen."

Er dankte Friedrichen für die zugedachte Gnade, ließ sich aber merken, der König werde wenig Gefallen an ihrer Gesellschaft finden, da sie leider so harthörig sei, daß man nur überlaut mir ihr reden könnte. Friederich äußerte sein Bedauern darüber, doch gab er seinen Vorsatz nicht auf. Neidhard eilte voraus, den höchsten Gast anzukünden, und band seiner Gemahlin ein, der König, der ihn sogleich besuchen und sie zu sehen begehren werde, sei bildschön, aber stocktaub, man müsse wie wahnsinnig schreien, um von ihm verstanden zu werden. Als bald darauf der König ankam, ging Neidhard ihm entgegen, führte ihn bei seiner Gemahlin ein, und suchte sich unter dem besten Vorwande zu entfernen. Mit tönender Stimme brachte die Frau ihrem hohen Gaste den Dank für die erwiesene Gnade, und Friederich, durch ihr Geschrei im Wahne von ihrer Taubheit bestärkt, antwortete eben so, und befestigte dadurch ihren Irrthum. Eine ziemliche Weile währte die Unterhaltung, von der Beide, da sie nicht taub waren, taub werden konnten, bis sie endlich merkten, der Alte habe ihnen ein Mährchen aufgebunden und einen leiseren Ton anstimmten. Die Frau war in peinlicher Verlegenheit und machte dem schadenfrohen Anstifter des fatalen Auftritts schon im Gedanken Vorwürfe, Friederich aber, der mit der Krone auch seines Ahns Rudolph ganze Milde geerbt hatte, verzieh den etwas weit getriebenen Scherz mit seiner Person, da er den Grund dazu leicht durchschaute, nahm Abschied, und wünschte dem schalkhaften Wirth Glück zu seiner angenehmen

Hausfrau. Neidhards Eifersucht aber wurde das Stichblatt aller losen Spötter.

Beglaubigter und ernsthafter in seinen Folgen ist die folgende Begebenheit. — Im Mittelalter feierte man die Wiederkehr des Frühlings mit einem Feste, welches das Veilchenfest hieß, und von Vornehmen und Geringen begangen wurde. Wer das erste Veilchen fand, der ging zu seinen Bekannten und Freunden, und führte sie im frohen Zuge nach dem Orte, wo er das Blümchen entdeckt hatte, und wo nun nach Herzenslust getanzt und allerlei Kurzweil getrieben wurde. Einst ging Neidhard im Frühling vor die Thore Wiens, sich in der Umgegeng zu ergehen und fand ein Veilchen im Grase. Sogleich bedeckte er es mit seiner Mütze und eilte zurück, seinen Fund dem regierenden Herzoge (nachmahligem Könige) Friederich zu melden. Dieser zog mit seiner Gemalin, vielen Edlen und stattlichem Gefolge nach der bezeichneten Stätte, das Fest begann und Alles überließ sich der Fröhlichkeit, als es einem der Hofjunker einfiel, Neidhards Mütze zu lüften, um die Blume zu sehen. Wie fuhr er aber zurück, in welche Bewegung gerieth die ganze Schar der fröhlichen Gäste, wie erstauute das fürstliche Paar selbst, als man statt eines Veilchens etwas ganz anderes fand!

Während Neidhard nach Wien zurückgeeilt war, hatte ein Bauer von Zeiselmauer den Fund entdeckt. Er nahm das Veilchen weg, besudelte den Ort und ging mit dem Raube davon. Neidhard, der von des Herzogs Gefolge hart angelassen wurde, rettete sich durch schleunige Flucht, traf auf einen Haufen Bauern, welche um ein Veilchen tanzten, das sie auf eine Stange gebunden hatten, glaubte

das Seinige zu erkennen, und erschlug Einige von ihnen. Seitdem ihm dieser Streich gespielt wurde, war er den Bauern gram und in Allem entgegen, wodurch er sich den Namen Bauernfeind erwarb. — Auf seinem hart mitgenommenen Leichensteine, neben dem einen Seitenthore des Stephansdomes zu Wien, ist diese Begebenheit in halberhabner Arbeit zu schauen. So viel ist gewiß, daß in verschiedenen Gegenden von Oesterreich im Volke von einem finsteren Menschen das Sprichwort geht: Der sieht drein wie der Bauernfeind.

Der letzte Herulerkönig.

(Altteutsche Sage.)

Um's Jahr 500 nach der Geburt des Heilandes schloß Rodulf König der Hegelingen (Harlungen, Heruler) mit dem longobardischen Könige Tato ein Freundschaftsbündniß, und hatte deßhalb seinen eignen Bruder, an den alten Tato, als Gesandten geschickt, welcher sein Geschäft nach Wunsch zu Stande brachte. Als dieser wieder heimkehren wollte, ging sein Zug am Pallaste Rumetruds, Tatos königlicher Tochter vorüber, welche forschte, wer Jener wäre, den ein so prächtiges Gefolge umgebe. Und als man ihr antwortete, es sey des Herolierkönigs Rodulf Bruder, der sich nach gepflogner Unterhandlung auf die Heimreise begebe, schickte sie Einen aus ihrem Gefolge hin, an den fremden Fürsten mit Gruß und der Einladung, ihr die Ehre zu gewähren, einen Becher aus ihrer Hand zu empfangen. Solches Anerbiethen ward angenommen,

und der königliche Bothschafter begab sich ungesäumt in ihren Pallast. Als er aber vor sie hintrat, schien er Rumetruden der Achtung nicht werth, denn er war äußerst klein und zart gebaut. In zügelloser Laune verhöhnte sie ihren Gast und gab ihn mit beißenden Stachelreden dem Spott und Gelächter ihres Gefolges preis. Diese Erniedrigung, diese unerwartete Schmach erbitterte ihn so heftig, daß er den Hohn behende mit solcher Widerrede vergalt, welche ihr die rothe Gluth ins Gesicht trieb und sie so verwirrte, daß sie vor Scham nicht wußte, wohin sie blicken sollte, und kein Auge aufzuschlagen wagte. Ins Innerste verletzt, sann sie auf Nichts als Rache und Meuchelmord; denn ihr Herz schwoll von Rachedurst und teuflischer Boßheit. Doch wollte sie nicht nach teutscher Art frei und offen ihre Sache führen, sondern mit geheuchelter Freundschaft leis, aber sicher ihr Opfer fällen. Dieses Vorhaben unter erzwungene Gebärden verbergend, gab sie ihm schöne Worte, und nöthigte ihn einen Sitz anzunehmen. Sie hatte ihn so gesetzt, daß er ein Fenster im Rücken hatte, welches sie mit einem köstlichen Teppiche verhängen ließ. Dem Anscheine nach, ihm Ehre zu erweisen, in Wahrheit aber ihren mörderischen Anschlag ihm zu verbergen. Hinter dieses Fenster stellte sie ihre Trabanten und ertheilte ihnen genaue Weisung. Als sie darauf, während Aller Aufmerksamkeit auf das Mahl gerichtet war, zum verabredeten Zeichen, dem Schenk zurief: Mische! durchspießten ihn die Jünglinge mit ihren Lanzen, so, daß er zum Tode getroffen hinsank. Sein Gefolge wurde entlassen und brachte die Mähre nach Herolia.

Als Rodulf Rumetruds Schlangentücke und seines Bruders blutigen Ausgang erfuhr,

seufzte er tief, und zur Rache entflammt brach er zur Stunde das erst geschloßne Bündniß mit den Longobarden und kündigte ihrem Könige Tato den Krieg an. Beide Könige zogen hierauf einander mit Heeresmacht, in offnem Felde unter die Augen.

Rodulf aber traute seiner Macht zu viel, begnügte sich, daß er sein Heer zur Wahlstatt geführt, und die Schlachtordnung eingerichtet hatte, kehrte dann für seine Person ins Lager zurück, und fing daselbst an auf dem Brette zu spielen, als stände auf dem Schlachtfelde nicht mehr, als auf dem Spielbrette, als hätte er den Ausschlag des Gefechtes gleich den Würfeln in seiner Hand, als hätte auch das Kriegsglück von ihm Befehl erhalten und müßte ihm zu Willen seyn. Die Kriegszucht, Behändigkeit und Tapferkeit der Harlungen stand dazumahl in vollem Ruhme und dieß verblendete Rodulf und reitzte ihn zum frevelhaft übermüthigen, blinden Wagnisse. Seiner Krieger Hochmuth und Vermessenheit war nicht viel geringer als seine eigene. Ihrer Sitte gemäß zogen sie sich nackend aus, theils um desto behender zu fechten, theils um den Feind erkennen zu lassen, wie wenig sie es achteten, ob ihnen eine handtiefe Wunde geschlagen oder das Fleisch von den Knochen gehackt werde.

Darum bildete Rodulf sich ein, daß er feste, lebendige Mauern, marmorne Siegessäulen und unüberwindliche, unwiderstehliche Riesen zu Felde geführt habe, die ihren Feind lebendig zerstücken würden. Er befahl einem Nahestehenden auf einen Baum zu steigen, und ihm anzudeuten, wie tapfer seine Hegelingen den Feind träfen und in die Flucht trieben, mit der Drohung, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn er ihm die Nachricht

brächte, seine Harlungen wollten fliehen! — der Wächter nahm die Drohung wohl in Acht, und so oft der König fragte: »Heh! was machen meine Hegelingen, fechten sie?« antwortete er allemahl: ja mein Herr und König. Diese Antwort wiederholte er oft, und hatte nicht das Herz die Wahrheit zu sagen, aus Furcht das Leben zu verlieren. Wie denn die Wahrheit selten wohlgelitten ist und sich oft Nackenstreiche holt — so blieb er bei seinen Worten, obgleich er sah, daß die Noth höher und höher stieg, und zuletzt das ganze Heer der Heruler geschlagen, zersprengt in voller Flucht war. Da brach er zu spät in die Worte aus: »Ach wehe dir armes Herulerland, welches vom erzürnten Herrn des Himmels also gestraft wird!« Ueber dieses Wort fuhr der König auf und rief: »Wie! fliehen etwa meine Heruler?« »»Du hast es gesagt, nicht ich«« antwortete der Diener. »»Sieh König, dein Heer zersprengt, deine Krieger zerstückt, das Feld verloren!«« Da brach Rodulfs verwegner Muth, bestürzt sammelte er seine Leibwache um sich und machte sich bereit, das Kampfesglück zu erproben. Ehe aber die Stimmen einig werden konnten, ob man dem siegreichen Feind entgegenrücken oder die Longobarden im Lager erwarten sollte, brachen die bestahlten, mit Hegelingenblut gefärbten Scharen Tatos ins Lager ein. Der wirre Schwarm der Fliehenden ging ihnen voraus und vermehrte die Unordnung in Rodulfs Haufen, der vergebens mit dem rasendsten Muthe focht. Ein Hegeling nach dem Andern fiel unter den Streichen der weitüberlegenen Longobarden, zuletzt auch der König, der seine Schuld so schwer büßte. Der Helm des

Gefallenen und seine Leibfahne wurden dem Sieger gebracht.

Nun wünschten die verwegenen Schläger, die sich nackend der Uebermacht, des wohlgerüsteten longobardischen Heeres entgegengestellt hatten, den nachhauenden Schwerten zu entgehen und lösten sich völlig auf. Die Verfolgung währte bis in die Nacht hinein. Die Flüchtlinge gelangten an Flachsfelder, sahen, von Bestürzung und Mondlicht getäuscht, den schimmernden Flachs für Wasser an, und warfen sich mit offnen Armen in den vermeinten Fluß. Dieß vollendete ihre völlige Niederlage. Die Heruler wurden an dem Tage so geschwächt, daß sie seitdem keinen König mehr hatten. Doch hielten sie sich in Oesterreich, wo die Harlungenburg ihren Nahmen im Andenken erhielt.

Die rothe und weiße Rose.

(Altteutsche Legende).

»Weint nicht um mich,« sprach sanft Frau Agatha, die würdige Aebtissin, als sie von einem tiefen Traume erwachend, die Nonnen um ihr Lager knieen sah. Die purpurne Rose hat mein Blut entzündet, die weiße Rose hat die Flamme gekühlt. Ihr schaut mitleidsvoll auf mich, wähnt, ich spräche wieder in Fieberphantasien? Nein, Ihr Guten, die Hitze der Krankheit ist nun von mir gewichen, kommt, ich kenne Euch alle. —« Der Priester kam und wie die Lilie nach dem Regen, erhob Agatha ihr bleiches Haupt. »Mein Herz, mein eitles Herz klag ich vor Euch allen an,« sprach sie bewegt.

»Obgleich ich schwer büßte. Der Himmel, ist mein Zeuge, daß ich die Perlenkrone der Dornenkrone willig geopfert, das Brautgemach des Königssohnes geflohen, um hier in düstern Klostermauern das Irdische in meiner Brust zu ertödten.«

»Euch Allen ist bekannt, das ich von edlem Stamme bin, der Trost des Alters meiner Erzeuger war, und das Herz des edelsten Jünglings, des siegreichsten Streiters in Schlachten und Kampfspielen, besaß, daß er, der freieste Ritter, jeden Preis mir zu Füssen legte, mir, die halb noch Kind war, kaum Jungfrau heißen mochte. Lange nur ahnend, was in seinem Herzen loderte, und in meinem Busen sich regte; sah ich ihn schweben in peinlicher, sehnsuchtsvoller Erwartung, da widerstand ich dem stillen Flehen seiner Augen, und dem eigenen Herzen nicht länger. Im dunklen Hain, war es, wo ich beim Leuchten ferner Blitze, die ich zu Zeugen und Rächern aufrief, den Schwur ewiger, untrennbarer Liebe erwiederte. Doch Wehe mir! Wehe diesen schnöden Reizen, daß sie des Königssohnes Herz entbrannten! Wehe diesen Augen! denn auf eine Zeit, wenn auch im stätten Kampf mit besseren Trieben, die funkelnde Juwelenkrone schöner deuchte, als der Myrthenkranz! Lang verschloß der edle Guido sein Gefühl und schwieg; weder Blicke noch Klagen sagten mir was er leide. Eines Abends aber kam er ruhig, mit trüben Blicke, bleichem Antlitze zu mir in die blühende Laube. Leb wohl Agatha, sprach er, ich scheide. Leb wohl. Nicht du brichst unsern Bund, ich selbst will ein Band zerreissen, das wir voreilg knüpften. Ich weiß, dich blendet nicht der eitle Glanz königlicher Pracht. Mein Vaterland soll sein Glück aus deiner Hand empfahn. Drum erlaube, daß ich

dir jetzt schon als Königin huldige, dein Huldigungsfest könnte ich leicht versäumen! — So riß der Treue sich los und entwich meinen Thränen und meiner Reue, denn bald folgte ihm der kurze Wahn! Fruchtloses Trauern, vergebnes Sehnen. Er war dahin gegangen. Kein Freund hatte ihn geleitet, kein treuer Knecht ihm die Waffen getragen, nur der Schmerz war ihm als Geleiter gefolgt. So viel ich Bothen ausgesandt, es hat in Keiner je gefunden.«

»Nun wißt Ihr, was der König nach langen Flehen bewog, mich, die minderjährige zur Oberin dieses Klosters zu setzen. Doch hatte er keine Ahnung welch giftiger Wurm die Blüthe meiner Jugend zernagte. In jeder Nacht glaubte ich Guidos bleiches Schattenbild zu schauen, und weckte mich der Glocken ehrene Zunge, der Orgel dumpfe Stimme aus dem schweren Traume, da glaubte ich ferne Donner hallen zu hören, wie an dem Abende, als ich in seine Hand ewige Treue gelobte. So lebte ich bloß, um allnächtlich im schweren Todeskampf zu liegen. — Doch bald sind alle meine Schmerzen gestillt! Die purpurne Rose hat mein Blut entzündet, die weiße Rose hat die Flamme gekühlt, und meine Schuld hat Vergebung gefunden.«

»In letzt verwichner Nacht, als ich, vor des Heilands Bilde, lange im brünstigen Gebethe auf den Knien lag, und dann ohne Trost im wunden Herzen, nach meinem Lager zurückschwankte, da schaute ich ein Gesicht wie ich noch keines geschaut, nicht im Traume, nicht im Wachen Nicht dräuender ergriff mich je der Tag des Zornes, dieß Schaudergemälde, deß Schreckbild unsern Chor ziert! — — Nimmer fühlte ich mich so bang, so

beklommen, wenn ferne Wetter gen das Kloster zogen! — Mir deuchte, ich sey verirrt, in einer wüsten, sandigen Heide ganz von Felsbergen, und dem Meer umgeben. Schwarze Finsterniß hüllte die Landschaft wie in einen Trauerflor, fürchterlich brauste am Strande die Landung, rothe schweflichte Blitze durchkreuzten den nächtlichen Himmel, wie damahls, da ich ihm Treue gelobte. Löwenstimmen brüllten aus Waldestiefe, wilde Geier stürzten sich aus hohen Lüften herab, und blutbespritzte Krieger, seltsam fremd gerüstet, sprengten mit Köcher und Lanze durch den Nebel.

Geängstigt und die Hände nach Rettnng ringend, floh ich nach den Bergen, da öffnete sich eine tiefe Höhle, und, vom Sternenlichte düster übergossen, lag ein schöner Jüngling, im blanken Panzerrock, mit Schwert und Schild auf das Moos hingestreckt. Funkelnd brannte auf Schild und Helm des Kreuzes Zeichen. Der Jüngling schien im schweren Traume zu liegen, heftig wogend hob sich sein Busen, und banges Stöhnen glaubte mein Ohr zu vernehmen. Und ängstlich näher tretend, erkannte ich die Waffenbinde, die ich meinem Guido einst gewoben, und nun um des Jünglings Helm geknüpft fand. Ein liebliches Geflecht blaß schimmernder Rosen zog sich um seinen Helm und um seine Schläfe. Jetzt neigte der Ritter das bleiche Haupt: Fahr wohl süße Braut, rief er mit sterbender Stimme, fahr wohl! Sieh mich mit Rosen umlaubt, als Bräutigam geschmückt!—so sink ich nun als Bräutigam ins Grab. Nimm, mein Mädchen, mir den blanken Helm ab, der den Sterbenden zu sehr drückt. Berühr mit zartem Finger diese Rosen, die Liebe hat sie gebrochen.

Und wie ich nun erbebend und voll Grauen den Helm anfaßte, und des Kranzes Blätter beruhrte, da verwandelte sich das bleiche Roth des Gewindes in brennenden Purpur, und mit den gelben Locken, entquollen rothe Ströme Blutes dem Helme, rieselten warm aus dem Herzen und blutige Perlen hingen an dem Grase, am Harnische und an der weißen Binde! — Wie? Agatha, schauderst Du vor diesen Purpurblumen? sprach Guido, hat sie doch mein Blut geröthet, mein heißes Blut, in Treue für dich vergossen. So viel Du Rosen zählst, so viel Wunden trag ich. Und eh die hohle Stimme verschollen war, eh ich die Hände zurückgezogen hatte von dem Kranze, sah ich meine Finger mit seinem Blute um und um geröthet. Da drang Gluth durch jede meiner Adern, wogte flammend mir zum Herzen, alle Nerven zuckten, alle Pulse pochten, ich sank in einen glühenden Abgrund hinunter und über mir schlugen Lavafluthen zusammen! Die Purpurrose hatte mein Blut entzündet!

Und lange, ewiglange Zeiten, Jahre schienen, so schien es mir, lag ich verschmachtend vor Durst und innerer Pein! da drang Guidos flehende Stimme zum ewigen Richter, und der Sünderin ward im Himmel verziehen.

Harfenspiel und Flötentöne
Ungeseh'n ein Seraphschor
Hallten, und in junger Schöne
Wuchs ein Paradies empor.
Leuchtend stiegen Regenbogen
Aus der Palmen Quellendach,
Dünne Rosenwölkchen zagen
Lichtgesäumt im Sonnenstrahl.
Grünre Bäume, süßre Düfte

Als der Erdenfrühling beut,
Wiegten sich im Hauch der Lüfte,
Blumen schön, mit Schmelz bestreut,
Perlen schwammen auf den Kelchen;
In des Aethers reinem Blau,
Sah ich goldne Vögel schwelgen,
In der Blüthen Silberthau.
Lieblich schallten Lobgesänge
Wie kein menschlich Ohr vernahm,
Und durch blüh'nde Myrthengänge
Mein geliebter Guido kam,
Hell im hehren Strahlenglanze
Winkt er mir aus Himmelshöh'n,
Rosen fügen sich zum Kranze,
Weiße Rosen wunderschön!

Da stürzte ich weinend auf mein Angesicht nieder, wünschte zu vergehen vor Scham und Reue, und flehte zitternd zu ihm, meine Angst zu enden, wo nicht meinen Körper und Geist zu tödten. »Dir ist verziehen,« sprach der Engel, »geschlossen sind die Wunden, versiegt ihr Quell. Gestillt sind alle Schmerzen, wie Wolle sind weiß gebleicht die purpurnen Rosen. Auch in Deine Seele wird Friede kommen. Keiner wird verstoßen, der mit gläubigem Sinne fleht. Berühre dieser Rosen reines Weiß, es wird die Flamme kühlen, die Dich durchdringt, ihr süßer Duft wird Dich, durch den Tod, zum Leben ziehen. Kein Schmerz wird fürder Dich berühren, und die selige Stunde, in der ich niederschweben werde, Deine Seele zu lösen vom Irdischen.«

Und kaum berührte ich leise den Kranz von weißen Rosen, als milde Kühlung meine heißen Adern durchströmte, wie der Wind vom Meere her weht und die glühenden Lüfte kühlt, wie Abendthau

die dürren, lechzenden Fluren erfrischt. Der Sturm in meinem Innern legte sich, ruhiger floß mein Blut, ich konnte wieder athmen, konnte ruhig denken. Milde strömten Thränen aus meinen Augen. Die weiße Rose hat die Flamme in meiner Brust gekühlt. Bald wird mein Guido wiederkehren und mich hinüberführen nach dem bessren Leben! Bald erlöst er mich. Schaut doch, liebe fromme Schwestern, o schaut doch! wie der geweihten Kerzen Flamme zittert, dort, wo heiliger Weihrauch in hellen Wolken zum Himmel aufwallt! dort, am Allerheiligsten schwebt er nieder! Hört Ihr nicht das Rauschen seiner Cherubsfittige? seht nicht den Strahlenschein, der ihn umgibt, nicht die weiße Rosenkrone, die um seine Stirne sich hinzieht! o schaut doch hin! —

Da blickte der greise Priester zum Himmel auf, und alle Nonnen schauten nach dem Altar. Die Saiten an Agathas Harfe bebten tönend in himmlischen Accorden, vom Abendlüftchen leis' berührt. Die Kerzenlichter wehten und ein lichter Streifen zog sich am Muttergottesbilde vorüber. Von leiser Ahnung durchbebt wendeten sich nun Alle zur Kranken. Agatha war verschieden. Bleich lag sie da, gleich einer Lilie, welche der Sturm gebrochen, die Augenlieder wie im Schlummer sanft geschlossen, die Hände fromm über den Busen gefaltet. Ein seliges Lächeln schwebte um ihre Lippen — der Kuß des Engels hatte sie der Erde entnommen.

Der Graf von Habsburg.

(Geschichtliches Bruchstück.)

Im Schweizerland, am Ufer der schäumenden Limmat zog ein biedrer Herr, vom uralten Stamme der von Habsburg Sprossen des ältesten fränkischen Königshauses, Rudolph, den der große Staufe, der zweite Friederich zur Taufe gehalten hatte, der Lust des Waidwerks nach, zu kräftigen die stets gespannten Sehnen, den kampfgewohnten Leib behende zu erhalten. Da sah er mit Staunen einen Priester, das Hochwürdigste tragend, durch die Aue daherschreiten, und am tosenden Wildbach Halt machen und die Schuhe von den Füßen ziehen. Er ritt näher und schaute, wie das Brücklein von dem Andrange der Wellen war fortgerissen worden, und der heilige Mann sich entschloß, mit nacktem Fuß, nicht achtend der Kiesel und des drückenden Alters, das Bächlein zu durchwaten, auf daß dem Kranken sein Heil nicht verspätet werde. Da schwang der Held sich zur Erde, beugte sich vor dem Leib des Herrn, in frommer Demuth Stirne, Mund und Brust mit dem Zeichen des Heiles bezeichnend, hob den Greis auf sein stattliches Roß, daß es ihn trage durch die wilden Bergeswasser nach der Hütte des lechzenden Kranken. Er selber empfing in Ehrfurcht den Segen, und des Knappen Thier besteigend, folgte er ferner der Lust des Waidwerks nach. Dem Priester aber, der Tags darauf dankend des Grafen Thier zurückbrachte, gab er das Roß zum Geschenke, es dem Dienste des Herrn weihend, den es getragen, denn er dünkte sich nicht würdig es fürder zu besteigen.

Dieser Priester kam nach Mainz, wurde des

Erzbischofs Kaplan und rühmte oft des Habsburgers ritterlichen Muth und fromme Demuth. Als darauf der Erzhirt gen Rom entboten ward, sich am höchsten Thron der Welt das Pallium*) zu holen, war er überzeugt, er könne seinen Weg nicht sicherer als durch des Grafen Gebiet nehmen, von dessen Biedersinn er allwärts so viel vernahm. Würdig wurde er empfangen und von Rudolph bis an die Grenze geleitet, hier auf der Heimreise wieder erwartet, und sicher nach Mainz geführt.

Jahre floßen hin, die Wahlfürsten versammelten sich zu Frankfurt, die Gräuel der kaiserlosen Zeit zu enden, und dem von Raub und Empörung zerfleischten Teutschlande einen Retter zu schenken. Da lenkte der Erzhirt Aller Blicke auf den Vogt der Waldstätte, den Schirmherrn der helvetischen Gaue, den mächtig waltenden Grafen zu Habsburg. Ungetheilt erhielt der Vorgeschlagene alle Stimmen und in Fried und Einigkeit wurde Rudolph zu Teutschlands Kaiser erwählt.

Sein Vetter, der Nürnberger Burggraf Friederich von Zollern, der Abgesandte des Fürstenvereins traf den Neugewählten im Lager vor Basel, den Mord seiner Sippschaft zu rächen. Als er die unverhoffte Bothschaft empfangen hatte, machte er zur Stunde Friede mit Basel und zog nach Achen zur feierlichen Krönung.

Da trat nach fast beendigtem Krönungsmahle

---

*) Dieser Pontifical-Schmuck besteht in einer drei fingerbreiten weißen, mit schwarzen Kreuzen bezeichneten, wollenen Binde, welche um den Hals getragen wird und auf die Brust herabhängt, ähnlich der antiken Mavorte, welches die Römer seit Constantin statt der abgekommenen Toga trugen.

ein greiser Sänger, die Harfe im Arme, in den Saal. Silberweiß glänzten seine dünnen Locken, ein weitfaltiger Talar wallte um die welken Glieder, und auf des Kaisers Wink begann er seinen Gesang, von einem Ritter, der den Priester mit dem Sacrament am Wildbach gefunden, den der Mann Gottes durchwaten wollen, daß den Sterbenden die Himmelsspeise labe, und wie der Ritter ihm sein Roß gebothen, darauf den gefahrvollen Weg zu vollführen. Wie der Priester durch solch fromme Milde gerührt, des Himmels Segen auf den Geber herabgefleht, ihm unerhörte Erhebung und dauerndes Glück weissagend. Hohen Ruhm seinem Geschlechte und den sichern Beistand des Himmels in Nöthen und Gefahr.

Da wandten sich Aller Augen zum Kaiser und erkannten in ihm den Ritter, der also gethan, da erkannte Rudolf im Sänger den Priester wieder, der damals schon altersgrau längst verschieden war! Seine Weissagung hatte sich herrlich erfüllt. Da beugte sich Rudolf im freudigen Dankgebeth, die Hand aufs Herz gedrückt, Alle falteten andächtig die Hände und blickten gen Himmel, lobten Gott und priesen seine Güte, die ihnen solch frommen Kaiser zum Schützer gegeben. Doch als sie darauf nach dem Sänger schauten, war dieser verschwunden und keiner hatte ihn aus dem Saale gehen sehen! —

Schauder ergriff die Gäste des festlichen Mahles und ihren Wirth, der sich erhob, sie schweigend entließ und sich in sein Gemach begab, dort auf den Knien dem Herrn der Welten zu danken. Sie aber folgten seinem Beispiele, und zerstreuten sich schweigend und voll tiefer Betrachtung in ihre Gemächer.

Seit sechs Jahrhunderten beweint Teutschland seinen frommen Helden, seinen frommen Sinn aber und des Volkes Liebe hinterließ er seinem Geschlechte zum Erbe!

Das Nothhemd.

(Altteutsche Sage.)

Am Ufer der Weser und Ems, im alten Land Engern blühten zur Zeit, als Christenthum und Heidenthum in Germanien noch im Kampfe lagen, dem Herzoge zwei mannhafte Söhne, Otillo und Rangulf, welche des Landes Zierde und Schirm, und des Heldenvaters Stolz und Freude zu werden versprachen, obgleich sie gänzlich verschiedener Gemüthsart waren. Rangulf, der ältere, war rauh und wild, stürzte sich gern der Gefahr in die Arme, und hing mit ganzer Seele an den grausen Bräuchen des bereits ausgearteten Heidenthums. Otillo fühlte sich schon als Kind hingezogen zu einer Lehre, welche Liebe und Versöhnung zur Pflicht machte, den Blick des gefallenen Menschen von den vergänglichen Erdenfreuden himmelwärts hob, zum Vater aller Wesen. Er war sanft und freundlich, über Alles hold dem Liede und dem fröhlichen Reigen, obgleich nie der Letzte, wenn es auf's edle Waidwerk oder zur Schlacht ging. Nur darin stimmten die Brüder überein, daß sie im Kampf auf Schimpf und Ernst den Preis vor Andern errangen und, so schien es, mit unauflösbaren Banden der Liebe aneinander gekettet waren. Ihr Vater starb und seitdem führten sie gemeinsam das Scepter

von Engern. Da wandelte sich ihre Eintracht in unvertilgbare Feindschaft um, und beider Lebensglück zerrann in bitteres unnennbares Weh. Beide hatte der Vater vermählt, beide wurden Väter, beiden riß ein finsteres Verhängniß die geliebte Gattin aus den Armen. Da fand Rangulf in Gambretas Wildnissen eine Jungfrau in Räubershand und befreite sie mit starken Arme. Die Gerettete, es war Swanhild, die Tochter eines ermordeten Stammhauptes der Theroyinger, folgte dem Retter nach dessen Heimath, weil sie die ihre verloren hatte. Unstätt und flüchtig war sie umherirrt, ihre Getreuen hatte das Mordschwert der Schlacht gemäht, oder Knechtschaft hielt die Flüchtlinge in drückenden Banden, so sah sie zuletzt sich von allen verlassen, eine leichte Beute für jeden, der Hand an die Fürstentochter zu legen wagte. Die blühende Schöne der Jungfrau, die Harm und Furcht vergebens angefochten, entzündeten das Herz des Retters, sein tapferer Muth erforderte ihre Dankbarkeit, und als er ihr seine Hand und den Thron von Engern anboth, konnte Swanhield, die ihm Leben und Ehre verdankte, deren kühnstes Hoffen nicht so weit gereicht hatte, nicht nein sagen. So führte Rangulf die frisch erkämpfte Braut nach der Heimath. Da sah Swanhilde dort zum ersten Male Otillo, welcher der Braut des theuren Bruders mit all seiner liebevollen Freundlichkeit, im Glanze männlicher Schönheit entgegen trat, und weg war die Erinnerung an das Rangulf gemachte Versprechen, entschwunden aus ihrer Brust jede wohlwollende Regung für diesen, wie Dunst verwehte die innere richtende Stimme, welche ihre Undankbarkeit ihr vorwarf; Otillo erfüllte ihr ganzes Herz, ihn oder keinen

konnte sie lieben. Aber auch Otillo empfand die Macht von Swanhildens Reizen und zum ersten Mahle schon wankte sein Gefühl aus dem Geleise der Pflicht, er gab der auflodernden Leidenschaft zu sehr nach und ließ sich zu deutlich merken, daß er Swanhildens Gefühle theile. Noch war Alles gut zu machen, wenn Beide die auflodernde Flamme im Busen verschlossen und im Werden erstickten. Rangulf hatte in der Freude des Wiedersehens das aufsteigende Ungewitter nicht bemerkt, welches seinem Freudentaumel Vernichtung drohte.

Wohl legte sich der Sturm der ersten Leidenschaft, und beide überdachten in ruhigerer Fassung ihr künftiges Geschick. Swanhild verglich Rangulf mit Otillo, und dieß war der Weg, sich von jenem auf immer loszureißen. Er hing mit blindem Eifer am finsteren grausamblutigen Heidenglauben, Swanhild war Christin und Otillo begünstigte die sanfte Lehre, zu welcher er sich selbst hingezogen fühlte. Dieß entschied ihren Entschluß für Otillo, wenn auch nicht schon die Eigenschaften des Brüderpaares ihre Wahl so gelenkt hätten. Otillo kämpfte mit seiner Leidenschaft und seinem besseren Gefühle, ohne zu einem Entschlusse zu kommen, er wollte keinen Raub am Bruder begehen, aber auch von Swanhilden nicht lassen und flüchtete zuletzt sein rechtloses Streben hinter den Vorsatz, nichts für seine Sache zu thun, und alles dem Laufe ihres Schicksals und ihrer eigenen Wahl zu überlassen, wonach er einen günstigen Ausgang vorherwissen konnte.

Indeß machte der arglose Rangulf Anstalt zu seiner Vermählung, doch Swanhild, welche erröthete, ihren Undank so offen zu gestehen, fand

einen Vorwand der Verzögerung; ein Gelübde vorgebend, welches sie in ihrer Gefahr gemacht, und das sie verbinde, ein Jahr in Abgeschiedenheit der Mutter des Heilands zu dienen. Rangulf mußte einwilligen. Doch als das Jahr verflossen war, lagen die Würfel wie zuvor. Die Zeit, die Alles lös't und löscht, hatte die Flamme der Leidenschaft im Herzen der Jungfrau und des Brüderpaares mehr genährt als unterdrückt. Wieder ließ Rangulf Zubereitungen zum Hochzeitsfeste machen, noch zauderte Swanhild, ihr Gefühl für Otillo offen auszusprechen, und schützte ihre Armuth vor; und wie ihres Vaters Land noch nicht unwiederbringlich verloren und wohl mit tapferer Hand noch zu erwerben sei. Dem kriegerischen Rangulf gab diese Mahnung erwünschte Gelegenheit, sich vom Neuen um die Schöne verdient zu machen. Bald zog er mit seinen Kriegsgefährten nach der Saale und ließ die Braut in der Obhut des Bruders.

Nun war sie allein mit dem Geliebten, aber in stetter Furcht vor Rangulfs baldiger Wiederkehr. Otillo, nun ihr täglich nahe, drückte sich den Pfeil immer tiefer ins Herz, ohne sich ein Geständniß zu erlauben, welches Swanhild stündlich erwartete. Ein Siegesbothe folgte dem Andern, Rangulfs Kriegsglück zu verkünden. Doch als der Letzte kam und meldete, wie sein Heer den trotzigen Feind gebändigt, Swanhildens väterliches Erbe errungen habe, und nun die Fahnen nach der Heimath wehen lasse, da hielt Swanhilde sich nicht länger zurück, und stürzte flehend vor Otillo nieder, daß er sie rette vor einem Gemahl, welchen sie nimmer lieben könne! Nun gestand auch Otillo offen sein Gefühl für die Verlobte seines Bruders

und jedes hemmende Hinderniß im Voraus zu besiegen, reichte er Swanhilden vor Freyas Altare die Hand und führte sie als Gemahlin in seine herzogliche Burg. Dem Freudenfeste der Vermählung folgten die Vorbereitungen zum nahen Kampfe auf dem Fuße nach, und schienen um so nöthiger, je minder der offenbare Verrath sich bemänteln ließ. Treulich standen Engers Edlinge Otillo zur Seite, längst müde der getheilten Herrschaft und des rauhen Rangulfs Härte, erhoben sie jenen zum alleinigen Fürsten, und erklärten in einer Volksversammlung Rangulf des Thrones entäußert, und als offenbaren Feind, wenn er mit Heeresmacht in Engern einzudringen wage. Dieser Abfall war nicht Otillos Werk, aber nur für Swanhilden besorgt, that er nichts, ihn zu verhindern.

Indeß kehrte Rangulf ruhm- und beutebeladen im Siegeszuge zurück. Nah an der Grenze des Vaterlandes trafen ihn die Bothen, welche ihm des Landes und Swanhildens Abfall und des Bruders Verrath verkündeten. Lange schwieg er, und schien nicht zu hören, obwohl die Botschafter ihre Zeitung ihm zum öftern wiederholten. Ohne Antwort wendete er sich zuletzt um und ging nach seinem Zelte, wo er in schweigendem dumpfen Brüten durch drei Tage blieb, ohne Nahrung zu nehmen, ohne einen Laut hören zu lassen. Während der Zeit ging ein Theil seines Heeres zu Otillo über. Am vierten Tage trat er verstört und kaum kennbar aus seinem Zelte, und fragte, ob Alles sich bestättiget, ob er die Wahrheit vernommen habe. Als man dieß bejahte, schwieg er noch eine Weile, dann theilte er die Beute unter seine Krieger, entließ sie,

wies sie an seinen Bruder und taub ihren Bitten, verließ er sie ganz allein, sein Roß nach der unwirthbarsten Einöde zuwendend.

Otillo staunte über des Bruders Entweichen, doch kannte er dessen wilden Sinn zu gut, um die Gefahr entfernt zu wähnen. In Wahrheit war Rangulf von nichts weiter entfernt, als seine Braut fahren zu lassen und seinem Bruder jeden begangenen Verrath zu vergeben. Otillos Treulosigkeit, Swanhildens undankbarer Wankelmuth raffte den letzten Rest sanfter Gefühle aus seinem verwilderten Herzen, der tiefste Haß, die glühendste Rachelust erfüllten ihn nun und nur seine Unmacht verzögerte den Schlag, mit welchem er das Glück der Liebenden zertrümmern wollte. Ungebeugt von allen zerfallenen Hoffnungen, unerschüttert durch den plötzlichen Umsturz seiner Macht, entsagte er keinem seiner Ansprüche und verschob die Ausführung auf eine günstigere Zeit.

Diese ließ ihn nicht lange harren. Otillo's Neigung zum Christenthume wendete die Herzen des Volkes von ihm, und viele eifrige Odinsdiener sehnten sich nach dem verwiesenen Rangulf und bereueten diesen aufgeopfert zu haben, der größere Ehrfurcht vor den alten Sitten und Gesetzten bewiesen hatte, als Otillo, welcher Manches zu ändern suchte. Rangulfs geheime Anhänger, als sie von Otillo keine Verfolgung erfuhren, traten mit ihren Gesinnungen offen hervor, und schürrten den Brand, der das unglückliche, in Partheien zerrissnen Land zu ergreifen drohte. Dieß Alles blieb Rangulf nicht unbekannt, der sich nach dem Lande der Katten, den bittersten Feinden seines Volkes geflüchtet hatte. Dort bewog er den

Fürsten, leicht einen Einfall ins Land der Engern zu thuen, wo die Gährung bis zum Ausbruche gediehen war. Rangulfs Kinder waren noch beim Oheime in Engern. Otillo hielt sie mit Vorsatz zurück, daß sie ihm des Bruders Herz gewönnen, dem er jetzt Versöhnung und Wiedergabe der entrißnen Herrschaft both, und allenthalben aufsuchen ließ.

Mit Hohngelächter hörte Rangulf die Nachricht von des Bruders Reue und Versöhnlichkeit, welche ihm die sichersten Anzeichen von seines Feindes schwankender Herrschaft waren, und er beschloß, den Schlag auszuführen. Doch worauf er am sichersten gehofft, der Beistand der Katten, der Erbfeinde von Engern, wendete sein Volk von ihm, und nahm seiner gerechten Sache alles Ansehen, weil er Fremdlinge herbeiführte, das Land zu verheeren, welches ihm das Leben gegeben hatte. Nun traten Otillos eifrigste Gegner zu diesem über, das Vaterland gegen die Verheerungen der verhaßten Katten zu vertheidigen; gering hingegen war die Zahl derjenigen, welche unter Rangulfs Fahnen zu fechten begehrten, und als es zum Entscheidungskampfe kam, entschied die rasende, von Völkerhaß gespornte Tapferkeit der Engern für Otillo.

Die Katten zogen, in stark gelichteten Scharen, mit Wunden bedeckt, zurück, um das eigene Land gegen einen Vergeltungsangriff der Engern zu vertheidigen, welche unter dem siegreichen Otillo das Kattenland bedrohten. Rangulf, der noch eine kleine Schar treuer Anhänger um sich versammelt hielt, immer noch auf einen günstigen Augenblick lauernd, furchtbare Rache zu nehmen, glaubte in Otillos Abwesenheit ihn gefunden zu

haben und machte sich in der Nacht auf, seine Kinder zu befreien, seine Feinde zu tödten. Auch Swanhilden hatte er Tod geschworen. In seinem Gemüthe wälzte sich ein Plan, welchen die Hölle nicht teufelischer ausbrüten konnte. Des Bruders Kinder wollte er rauben und sie als Werkzeuge seiner Rache erziehen. Halb gelang sein Unternehmen. Schon drang seine mörderische Schar in Otillos Burg ein, Nacht und die Flammen des gelegten Brandes vermehrten das Entsetzen. Schon hatte er sich Ewins, des kleinen Sohnes Otillos bemächtigt, und suchte racheschnaubend die andern Opfer seiner Wuth, da gewahrten die Wächter beim Schein der Flamme die geringe Zahl der Feinde, und fielen über die Zerstreuten her. Nach vergeblichem Wiederstande fielen Alle, und kaum entging Rangulf, den geraubten Knaben im Arm, den Schwertern von Otillos Getreuen.

Beim Ausbruch des Mordgemetzels war Swanhild halb gekleidet mit Rangulfs kleiner Tochter, welche gleich jener Otillos Irma hieß, nach dem Altare der Hausgötter geflohen. Die beiden andern Kinder fanden ihren Tod in den Flammen, welche das ganze Schloß ergriffen, und erst als die Feinde in ihrem Blute schwammen, gelöscht wurden. Rangulf floh nach Ostfalen, wo er im Haine Thors eine Freistätte fand und mit unzerstörbarer Beharrlichkeit an seinem Rachewerk arbeitete.

Mit Siegeskränzen geschmückt kam Otillo zur Heimath zurück, wo ihm die Kunde von Rangulfs Ueberfall, vom Tode seiner Kinder, (denn auch Ewin wähnte man in den Flammen umgekommen,) entgegenscholl. Diesem Unheil folgte bald Swanhildens Tod, welcher Gram, Reue und

Schreck den Faden des Lebens zerrissen hatten. So stand er einsam und verlassen, Witwer, kinderlos, aller Güter beraubt, auch seiner Ruhe, die, seitdem Reue über den am Bruder begangenen Frevel in seiner Brust erwachte, von ihm auf immer gewichen war. Sein Unrecht zu vergüten war nun nicht mehr an der Zeit. Da beschloß er, ganz seinem Volke zu leben und erklärte die kleine Irma zu seiner Tochter und Erbin. Swanhild hatte ihm keine Sprößlinge geschenkt.

Die Zeit, der Nichts wiedersteht, milderte den Schmerz, stumpfte den Stachel des Vorwurfes in Otillos Brust, seine Ruhe aber war unwiederbringlich dahin, nicht das Glück seines Volkes, nicht die Liebe der Pflegetochter konnten den Trübsinn verscheuchen, der auf seiner Stirne gelagert war. Für immer geläutert von jenen wilden Leidenschaften, welche Herrschern doppelt gefährlich sind, gefestet gegen alle Schläge des Schicksals lebte er nur seinem Volke, und Engern kannte keine glücklichere Zeit, als Otillos fünfzehnjährige Regierung. Ihn aber rührte das Glück der Tausenden nicht, welche ihn Vater priesen; denn ob die Stimme des Vorwurfes schon leiser in ihm sprach, gänzlich schwieg sie niemals, und ein trüber, schwärmerischer Geist hielt ihn stets umlagert. Nichts quälte ihn so sehr, als daß Rangulf auf immer entwichen war, und ihm den Trost nicht gönnte, sein schweres Unrecht gut zu machen.

Während Otillo aber mit jedem Kreislauf des Jahres sanfter wurde, und gütiger, und Keiner mehr den Jüngling in ihm erkannte, der in blinder Leidenschaft am eignen Bruder treulos geworden war, hatten verjährter Haß, und ungesättigter Rachedurst in Rangulfs Brust jeden Funken von

Liebe, jeden Schatten von Menschlichkeit vertilgt und nichts war ihm zu gräßlich, wenn es seine Rache zu sättigen versprach, er war das Ungeheuerste auszuführen bereit. Das Gerücht nannte Irma (Rangulfs Kind) die Tochter und Erbin Otillo's, darum beschloß jener, sie zuerst zu verderben. Ewin hatte er in wilder Ungebundenheit aufwachsen lassen und dem Knaben, der ihn als Vater kannte, früh eingeprägt: er sey geboren über ein edles Volk zu herrschen, aber ein Fremdling hälte ihm den angestammten Thron zurück. So erstarkte der Knabe zum Jünglinge und mit seinen Sehnen erstarkte der Haß gegen den unbekannten Räuber seiner Krone. Da schien es Rangulf endlich Zeit, sein Rachewerk zu vollenden. Ewin war achtzehn Jahre alt und kein anderer Jüngling durfte sich ihm an Stärke, Uebung und Schnelle vergleichen, kein Reiter vermochte wie er die wildesten Rosse zu tummeln, kein Jäger so rasch und sicher den schäumenden Ur zu treffen, kein Streiter so gewandt und kräftig wie Ewin die Waffen zu führen. Da sandte Rangulf ihn aus, Otillo aufzulauern und Irma gewaltsam von seiner Seite zu reißen. Zur kecken Frevelthat war Ewin freudig bereit, und mit einer Schar gleichgesinnter ungebärtiger Waghälse, machte er sich auf nach Engern. Den Herzog trafen sie nicht wohl, aber Irma. Sie hatte sich auf der Jagd im Walde verirrt, so fand sie Ewin, welcher seine Schar in kleine Haufen getheilt hatte, daß Otillo ihnen desto weniger entgehe, und ganz allein im Walde streifte. Voll Zutrauen rief ihn die Jungfrau heran und begehrte von ihm Kunde, wie sie den Weg fände aus dem Dickig der Wildniß. Voll Erstaunen sah Ewin der Fürstentochter in

die großen Augen, er war gewöhnt, geflohen und gefürchtet zu werden, und es war sein Stolz, seinen Nahmen fürchterlich zu machen. Irma, eine Jungfrau, war die Erste, welche nicht floh vor seinem Anblicke. Ihr Vertrauen that ihm wohl, ihre Schönheit wirkte mächtig auf sein unverwahrtes Herz, und ein unbekanntes Etwas regte sich in seiner Brust. Zögernd gestand er, daß ihm die Gegend unbekannt und er selbst ein Fremdling sey. Doch half er ihr den Weg aufsuchen und geleitete sie bis an ihr Jagdgezelt. Auf ihr Befragen nach Vaterland und Nahmen stand er nicht an zu sagen was er wußte, er sey eines Fürsten Sohn, doch müsse er sein angestammtes Reich erst mit Waffengewalt erobern. So rauh und schroff Ewins Aeußeres war, so schön und edel war seine Gestalt, so frei und offen sein Betragen, und so konnte auch Irma den Fremdling nicht unbewegt verlassen.

Ganz umgewandelt kam Ewin zu seinen Gesellen zurück. Gleichgültig war ihm nun, daß Otillo seinen Fallstricken entgangen war, doch die schöne muthige Jägerin füllte seine ganze Seele. Sie wollte er wiedersehen, es koste was es wolle. Bald kam eine neue Jagd, hiezu Gelegenheit, und Irma sah es nicht unfreudig, als der fremde Jüngling sich zu ihr gesellte. Sie wußte, daß Otillo ihr einen Gemahl geben wolle, welcher sie und ihr Land zu schützen wisse, und bebte im Geheimen vor einem Genossen, für welchen sie nichts empfinden könne, obgleich des Pflegevaters Güte, der ihr mehr eignen Willen ließ, als ihr und ihm zum Heile war, sie keinen Zwang fürchten ließ. Doch eben jene Güte hatte sie eigenwillig gemacht und daran gewöhnt, Alles nach ihrem Wunsch zu haben. Warum ihr Ewin's Nähe

angenehm war, mochte sie sich selbst noch nicht gestehen. Solche Besuche mehrten sich, denn Ewin, gewohnt nur seinem Willen zu folgen, dachte nun an keinen Anschlag mehr gegen einen Mann, den er für den Vater jener Jungfrau hielt, die ihm nun das Liebste auf Erden war. Nur mit Grauen faßte er den Gedanken, sie endlich verlassen zu müssen.

Bei der nächsten, heimlichen Zusammenkunft entriß die mahnende Stunde des Abschiedes ihm ein Geheimniß, das er vor sich selbst verborgen hatte, er stürzte von Irma nieder, gestand seine glühende Liebe, und daß er ohne sie verloren sei. Heftig, doch nicht unangenehm überrascht, hob Irma den Flehenden auf und sagte nicht Nein. Ihr Vater habe ihr einen Gemahl erlesen, doch graue ihr vor jedem Bräutigame, den ihr ein Anderer zuführe. Da schwor Ewin, daß kein Gott und Wodan selber nicht, ihre Hand ihm entreißen sollte. Bald sei die Stunde da, in welcher er sein angestammtes Reich erkämpfen und als Fürst vor sie treten wolle. Nun trieb ihn Irma selber an, durch solche That ihre Hand zu verdienen, und seine fürstliche Abkunft zu rechtfertigen. Doch zwischen diesem Augenblicke und Ewins siegreicher Wiederkehr, welche Ewigkeit von Zeit! Noch kannte er das Land nicht, welches er sein nennen sollte, wußte nicht wo, wie fern es lag. Er kannte seines Feindes Macht nicht, er konnte Widerstand, beharrlichen kräftigen Widerstand finden, Jahre konnten in den Strom der Zeiten fließen, eh er am Ziele war. Ein Anderer konnte kommen, Otillos Gunst erwerben, den schönen Preis davontragen, und Ewin, wenn er mit Narben bedeckt zurückkehrte, Irma an der Seite eines Andern finden!

Solchem Unheile vorzubeugen, beschlossen sie denn Bündnisse ihrer Herzen, durch die, am Altare der Gottheit in Eins gefügten Hände, des Priesters Segensspruch und ihren theuren Eid das Siegel ewiger Unverletzlichkeit aufzudrücken. Nicht hielt Otillo's zärtliche Liebe Irma zurück, nicht schreckte Ewin Rangulfs Zorn, der mit Ungeduld die Post von Irmas Raub und Otillos Verderben erwartete. Um Mitternacht beim Fackelschein führte Ewin, von wenigen vertrauten Freunden geleitet, seine Irma vor Freya's Altar, und der dunkle dumpfhallende Hain vernahm ihre Schwüre und heißen Gelübde an die Göttin. Die Sonne stand schon hoch, als Ewin endlich sich losriß und wie der Sturm davonflog, um so eher wiederzukehren. In Ostphalen sagte er Rangulf, daß er den Herzog von Engern nirgends angetroffen, und Monden lang vergebens geharrt und gelauert habe, seinen geheimen Bund mit Irma verhehlte er, und drang in den finstern Alten, ihm seine Abkunft nicht länger zu verschweigen und zu entdecken, wohin er sein Schwert wenden solle, sein väterliches Reich zu erringen. Mit Staunen hörte Rangulf das dringende, herrische Begehren, und forschte näher, was sich mit Ewin begeben. Obgleich er nicht die Wahrheit erfuhr, so entdeckte er doch so viel, daß Ewin ihm ungehorsam gewesen, und eine Aenderung mit des Jünglings Gemüth vorgegangen sei. Ohne Mühe errieth er den Zusammenhang, und sein Herz schwoll vor Tücke und Rachelust über das neue Verderben, welches dieser Zufall über Otillo bringen sollte, denn er hielt Irma (seine eigne Tochter) für Ewins Schwester, Ewins Begehren aber um Enthüllung des Geheimnisses seiner Abkunft wies

er zurück, und schalt ihn einen vorwitzigen Knaben, der dem Rathschluße der Götter vorgreifen wolle. Erwin aber entschlossen, Irma's Hand, welche ihm vor dem Altare verbunden war, um jeden Preis zu erringen, sammelte entschlossne Jünglinge um sich, ließ einen Aufruf an die Jugend des Landes ergehen, daß er einen Zug vorhabe, der Ruhm und Beute verspräche, und machte sich bereit, Rangulf, den er nicht länger für seinen Vater hielt, mit Gewalt zum Geständnisse zu bringen.

Indeß waren die finsteren Wetterwolken, welche ihnen lange vom fernsten Horizont gedroht hatten, zusammengestoßen, und über ihren Häuptern brach ein Gewitter los, das mit einem Schlage Alle zugleich vernichtete. Otillos Nachbar, der Herzog der Ostphalen hatte als Verwandter Ansprüche auf den Thron von Engern, und begehrte, da Otillo kein Sohn blühte, die Nachfolge auf dem Throne, oder Irmas Hand, welche die Erbin von Engern hieß. Beides schlug Otillo ab, darob drohte jener mit Krieg, und rüstete sich, die Drohung wahr zu machen. Diesem Angriffe beschloß Otillo zuvorzukommen und selber in des Gegners Land einzufallen. Da ergriff ihn die Erinnerung, wie er dem Bruder Reich, Glück, Gattin und vielleicht das Leben geraubt habe, mit lange nicht gefühltem Grauen, und er verzweifelte an dem Beistande der Götter, welche Meineid und Brudermord rächen. Da graute ihm zum ersten Mahle vor dem Tode, da faßte ihn mit aller Macht jene arme, sehnliche Liebe zum Leben, welche den Menschen auch den Edelsten selten so ganz verläßt, und umstrickt vom Heidenwahn entschloß er sich, bei den Unterirdischen Hilfe zu suchen. Solches Frevelbeginnen, mit der

Finsterniß im Bunde, gegen den Himmel ankämpfen zu wollen, ließ der Ewige nie ungestraft. So ließ Saul durch das Zauberweib zu Endor Samuels Geist heraufbeschwören. Gott ließ den Propheten erscheinen und dem Frevler seinen Untergang ankündigen. Achab schickte nach dem Götzenbilde zu Acharon um Trost und Hilfe in seiner Krankheit und Jehova ließ ihm zur Strafe sein Verderben ankünden.

Otillo begab sich in die Höhle eines jener Waldweiber welche der Aberglauben Zauberinnen nannte, und begehrte ein Mittel, das ihn unverwundbar mache. Die Vole erwiederte, wenn er ein Kleid trüge, das eine reine Maid, im Licht des Vollmondes gesponnen und gewebt und mit gewissen Zeichen, welche sie beschrieb, gestickt hätte, so könne nicht Schwert noch Pfeil ihn schädigen. Mit diesem Troste kehrte Otillo heim und trug Irma auf ihm ein solches Kleid zu bereiten, ohne ihr die nähere Bewandniß zu gestehen. Arglos both Jene ihre Hände zu dem unheimlichen Werke, und bald zog Otilio dem Heere voran im weißen Hemde*) mit schaurig fremdartigen Zeichen geschmückt, der Seinen Trost und Zuversicht, dem Feind ein Schrecken und Herold nahen Verderbens.

So fiel er in Ostfalen ein. Alles floh bei seinem Anblicke, denn das Volk hing an dem Wahne, daß gegen einen solchen Gefesteten jeder Streich vergeblich, ja dem der ihn führe selber zum Verderben sey. Jedes Gewaffen, auch das stärkste zersplittere machtlos an ihm und Pfeil und Spieß nach ihm gesendet, pralle auf den eignen Schützen zurück.

---

*) Ein sogenanntes Nothemd.

Gräßlich würgte und sengte Otillo im wehrlosen Lande, voran flogen ihm Angst und Grausen, Jammer und Verderben folgten seinen Schritten.

Da drang die Kunde von den, durch die Engern verübten Gräuel bis in Thors Hain zu Ewin, der vorher nicht hatte gegen Otillo fechten wollen. Das Elend des Landes, welches ihn erzog, ergriff den Jüngling, und er machte sich auf, dem Würger entgegenzutreten. Da er mit Staunen sah, daß keiner seiner Kriegsgefährten ihm folgen wolle, und auf seine Vorwürfe erfuhr, was den feindlichen Führer so furchtbar und verderblich mache, ließ er sich die Ursache erklären, und auf die Erzählung von der Bereitung und Kraft des Zauberhemdes, munterte sie auf ihm zu folgen, weil er gewiß sey, daß Otillo mit falschem Zauber streite, wenn nur eine Jungfrau das Werk zu vollenden vermöge, denn Irma sey seine Gemahlin, in Freyas heiligem Hain, durch Priestershand ihm angetraut! Mit Freuden folgte ihm nun die Jugend des Landes und bald begegneten sich die Heere. Zum ersten Mahle standen die Ostphalen dem Würgerheere und bothen kühn die Stirn. Wuth und Rache führten ihre Schwerter und die Engern flohen. Doch vergebens hatte Ewin dem Herzoge zu begegnen gesucht. Otillo zog bis an die Gränzen beider Völker zurück, und ordnete hier die Krieger zum erneuten Kampfe. Nach tagelangem grimmigem Gefechte mußte er dem Jünglinge vom Neuen weichen und konnte seinen Feind nicht treffen, was sich auch Beide im ganzen Wahlfeld suchen mochten, denn immer trennte sie das Getümmel der Streitenden, oder die Schar ihrer Kriegsgefährten.

Bis in die Mitte von Engern drang der sieg-

reiche Jüngling, und nun galt es den Kampf um Leben und Alles. Unfern der Herzogburg traf Ewin das letzte Heer der Engern. Obgleich zweimahl geschlagen, drang Otillo kühn vor, Verzweiflung trieb ihn in die feindlichen Scharen. Auf einen Augenblick lächelte ihm das Glück, noch ein Mahl flößte sein Anblick Grauen ein und eine Schar Ostphalen floh. Unbarmherzig metzelten die Verfolger, und Otillo grausamer denn Alle. Da gewahrte Ewin die Noth der Seinen und warf sich dem Schwall entgegen. Mit gräßlicher Stimme warf er dem Herzoge seinen Trug vor und nannte Irma sein Weib. Der Anruf brachte Otillo zur Verzweiflung. Nichts hoffend mehr als männlichen Tod, mit dem Schwert in der Faust, nichts mehr fürchtend als Gefangenschaft und Schmach, drang er auf Ewin ein. Mit gleicher Wuth empfing dieser den Verwüster seines zweiten Vaterlandes. Ihr Kampf war kurz. Von tödtlichen Streichen getroffen sanken Beide von den Rossen, die untergehende Sonne sah Keiner mehr. Die Krieger beider Völker aber, als sie ihre Führer ins Blut stürzen gesehen, hielten, wie durch höhere Macht gehemmt, inne im Kampfe, und wie auf Verabredung trennten sich beide Heere, und zogen sich zurück.

Des andern Tages fand man Irma zwischen der Leiche des Pflegvaters und Gatten, tod am blutgedüngten Boden liegen, unnennbaren Schmerz, Reue und Selbstverklagung hatten ihr Herz gebrochen. Die Kunde von all' den Schrecknissen kam zu Rangulf. Bitter lachend hörte er Otillos und Ewins Tod erzählen, und stampfte nur darüber wüthend den Boden, daß sie einander nicht erkannt hatten. Als er aber zuletzt erfuhr, daß

Irma, welche in Verzweiflung gestorben, seine von Otillo mit Vatersorge gehütete und geliebte Tochter sey, da verfluchte er Götter, Menschen, sich selbst und sein Rachewerk! und floh die fluchwürdige Stätte, wo er es ausgebrütet hatte. Lange durchirrte er rasend die Wildnisse, gegen sich selber wüthend und heulend, daß die Thiere des Forstes vor seiner Stimme flohen. Nur langsam zehrte die nagende Reue seine Kräfte auf, und zuletzt verschmachtete er von Allen geflohen und verabscheut.

Ostphalens Herzog nahm nun ohne Widerstand den Thron von Engern ein. Bald darauf trug der große Karol den Keim der milden, frommen Christuslehre in diese Gegenden, und eine bessere glücklichere Zeit brach für die edlen Sachsenvölker an.

Fürstensinn.

(Geschichtliche Abrisse.)

Herzog Albrecht von Brandenburg war mit einem Gefolge von 3000 Reisigen in Wien bei Kaiser Friederich IV. Eines Tages trat sein Hofmarschall zu Albrecht und fragte ihn, ob er erlaube, daß er ihn zum Herrn von Oesterreich mache, indem es ein Leichtes wäre, den arglosen Kaiser, der zu keinerlei Widerstand bereit war, gefangen zu nehmen *).

*) Wenn der Marschall auch des Kaisers allzugroße Zuversicht recht einsah, so möchte er sich doch in Rücksicht auf die Völker Friederichs verrechnet

Albrecht antwortete nach kurzem Bedenken: »Ich hätte, was Du verheißest, verzeihen können, hättest Du es gethan, ohne mich zu befragen; aber befehlen kann ich selber Dir nichts Schändliches*).«

Der Gemahl der heiligen Elisabeth, Landgraf Ludwig von Thüringen stand einst auf seiner Burg zu Eisenach am Fenster, und sah einem Volksfeste zu. Da gewahrte er unter den Tanzenden ein junges Bürgersweib von artiger Gestalt, im vollen Schmucke ihres Standes und fand so viel Wohlgefallen an der schönen Tänzerin, daß er zu den Nächststehenden seines Gefolges sagte: »Fürwahr! das Weib hat feine Sitten und ist wohl zu schauen!«

Diese Rede nahm einer von seinen Junkern verkehrt auf, und den tugendhaften Landgrafen gröblich mißdeutend, erboth er sich:

---

haben. Die Oesterreicher würden ihren Landesherrn von der handvoll Fremden schneller befreit haben als von den Banden seines eigenen Bruders.

*) Dasselbe wird auch von Friederichs Bruder, Albrecht dem Verschwender, erzählt. Als Sextus Pompejus am mysenischen Vorgebirge mit Octavian und Marc Anton seine Zusammenkunft hielt, und beide Triumvire an Bord seines Admiralschiffes tafelten, Alles sich sorglos der Fröhlichkeit hingab, trat Menas, ein Feldherr des Pompejus, zu diesem und flüsterte ihm ins Ohr: »Willst Du, daß ich die Ankertaue zerschneide und Dich zum Herrn des römischen Reiches mache?« »»Das hättest das thun sollen, Menas, ohne mich zu fragen«« erwiederte Pompejus, nachdem er sich besonnen hatte. »»Jetzt laß uns mit der Gegenwart zufrieden sein, und keinen Meineid begehen.««

»Wenn Ihrs wünscht, gnädiger Herr, so will ich es dahin bringen, daß sie heute noch Euer wird.«

Dem solcherweise Dienstbereiten antwortete der Landgraf aufgebracht mit drohenden Blicken:

»Wenn meine Gnade Dir lieb ist, so laß mich nie wieder so Etwas von Dir hören. Laß tugendhafte Weiber bleiben, was sie sind!«

Der Landgraf starb auf eine seltsame Weise, die seinem Herzen aber Ehre macht. Er sah ein heiliges Schauspiel, eine Vorstellung des Schicksals der klugen und thörichten Jungfrauen des Evangeliums, und wurde dadurch so sehr erschüttert, daß er bald darauf starb.

Kaiser Karl der Fünfte lehnte einst, als er eben etwas schwach an den Füßen war, an einer Wand und überlegte eine Sache, welche man ihm zur Entscheidung vorgelegt hatte. Da bemerkte er, daß einer seiner Höflinge ihn ansah, sich wegwandte und lachte. Der Kaiser, welcher den unzeitigen Lachern überhaupt nicht gewogen war, fragte sehr ernst:

»Maximilian, worüber lachst Du?«

Der Unvorsichtige erschrack, suchte sich zu entschuldigen, verwirrte sich, und behauptete zuletzt gar, er habe nicht gelacht.

Darob erzürnte Karl und sagte streng:

»Ich habe es mit Augen gesehen, daß Du auf mich geschaut und gelacht hast. Ich will wissen, was die Ursache war, die Dich lachen machte. Bei meiner Ungnade befehl ich Dir, sprich die Wahrheit!«

Da fiel der Hofjunker auf die Knie und bath: »Verzeihung, durchlauchtigster Kaiser! Als ich Eure Majestät an der Wand lehnen sah, mußte ich über einen Umstand lachen, der mir eben einfiel.«

»Ueber welchen Umstand?« fragte der Kaiser.

»Daß das römische Reich von so schwachen Stützen getragen würde,« erwiederte der Gefragte nicht ohne Zittern.

Ernsthaft sah ihn der Kaiser an, erwiederte aber nichts als: »Nimm Dich in Acht, daß Du nicht belehrt wirst, daß das Haupt und nicht die Füße herrschen!« —

In den Diensten des Churfürsten August von Sachsen war ein Oberst. Wolf Tiefstätt mit Nahmen. Dieser hatte in seiner Jugend das Handwerk eines Messerschmieds erlernt, durch Tapferkeit aber Ehre und Gut erworben, und sich zuletzt den Ritterschlag verdient. Einst saß der Churfürst an der Tafel und der Oberst stand hinter ihm. Kaum hatte ihn August bemerkt, als er ihm zurief:

»Wolf! komm näher und setze Dich hieher zu meiner Rechten!«

Höflich weigerte sich Tiefstätt. Als aber der Churfürst seinen Befehl einige Mahle wiederholte, trat er vor und sagte, er wünschte die Erlaubniß, eine Bitte vortragen zu dürfen und die Versicherung zu erhalten, daß sie ihm nicht abgeschlagen würde.

Der Churfürst gab sein Wort. »Erlauchter Herr,« sagte Tiefstätt, »ich habe einen alten Vater, dem ich mein zeitliches Leben und mein Handwerk verdanke. Wollet diesen an meiner Statt an Eurer Tafel sitzen lassen! Hier ist er.«

Diese Bitte gefiel dem Churfürsten und er sagte wohlwollend: »Es ist brav von Dir Wolf, daß Du Dich Deines ehrlichen Vaters nicht schämst. Er setze sich an meine Seite.«

Der Messerschmied mußte sich an der churfürst-

lichen Tafel neben August setzen, und nach derselben beschenkte ihn der milde Fürst reichlich dafür, daß er dem Lande einen so braven Mann erzogen.

Herzog Johann von Sachsen-Weimar ließ einst drei alte Bauern an seine Tafel rufen, und fürstlich bewirthen, zum Danke, daß sie ihm drei vornehme Diener, einen Kanzler, einen Superintendenten und einen Kammerath erzogen hatten.

Als Leupold, die Zier der Ritterschaft, 1318 Solothurn belagerte, weil dessen Bewohner seinen Bruder Friederich den Schönen nicht als Kaiser anerkennen wollten, ließ er eine Brücke über die Aar schlagen und sie mit Steinen beschweren. Als der Fluß schwoll und die Brücke bedrohte, setzte er dreihundert Knechte darauf, welche mit Ruderstangen die Bäume und Felsstücke abhalten sollten, welche die tosenden Fluthen vor sich her trieben. Bald aber wuchs durch die Gießbäche des Gebirges der Fluß zum Strome und riß Brücke und Mannschaft in seine kalten Fluthen hinunter! Leupold raufte das Haar und wollte verzweifelnd in die Fluthen stürzen. Die Belagerten aber, als sie die Noth der Feinde bemerkten, kamen sie auf Kähnen und Nachen den Nothleidenden mit Stangen und Seilen zu Hülfe, retteten was zu retten möglich war, und sandten sie Tags darauf, wohl gepflegt und gekleidet frei ins österreichische Lager zurück. Solch edle That rührte den Herzog so sehr, daß er die Belagerung sogleich aufhob, mit den Solothurnern auf drei Jahre Waffenstillstand schloß, und ihnen zum ewigen Gedächtniß sein Leibbanner schenkte.

Edel ist es dem Feinde verzeihen, edel die Gelegenheit zur Rache zu verschmähen und sich selber

bezwingend, den größeren Sieg zu erringen. Dem aber muß ein fürstliches Herz im Busen schlagen, der dem Feind, welcher ihn tückisch mißkennen will, wenn dieser bedrängt ist, die Feindschaft niederdrückend, die Retterhand reicht! Solcherlei That vollbrachte Albrecht der Weise, ein Herzog von Oesterreich, ein Urenkel des großen, milden Rudolf.

Mondenlang lag Albrecht vor Zürich und hielt die Stadt mit seinem Heere eingeschlossen, doch was er auch mit Sturmböcken und Blyden, mit Schiebbrücken und Leitern gegen die Mauern toben mochte, sie standen unerschüttert. Und während er Sturm auf Sturm wagte, und die Bürger mit Waffengewalt widerstanden, neckten und plagten ihn die Basler tückisch im Rücken, leiteten die Brunnen ab, daß Wassernoth im Lager ausbrach, verlegten die Wege, schnitten die Zufuhr ab und erregten Hungersnoth in seinem Heere. Beständig gefährdet schwor Albrecht nicht zu ruhen, eh Basels Mauern der Erde gleich geworden! Noch sann er, wie dem doppelten Feind zu begegnen sey, denn Zürich durfte er nicht verlassen, und Basel mußte er angreifen, wenn er den Rücken sich freihalten wollte. Da brach in der Nacht des 18. Octobers 1056 ein furchtbares Erdbeben los, welches in zehn Stößen ganz Basel und zu gleicher Zeit vier und achtzig Schlößer in Schutt und Trümmer warf, und die größten Wälder verheerte. Unterirdische Flammen schlugen aus den tiefen Spaltungen und halfen die Verheerung vollenden.

Auch in Albrechts Lager drang die Schreckenskunde von Basels Untergang, in welchem

Jeder die Hand des göttlichen Strafgerichtes erkannte, welches tückische Hinterlist verabscheue. Da drangen Manche in den Herzog, daß er sie ja gleich gen Basel führe, eh es sich von diesem Schlage erholt habe. »Nein« rief Albrecht. »Wenn Gott die Basler schlägt, da sey es ferne von mir, die tief Gebeugten zu Grunde zu richten!« Vielmehr beschloß er, den Feinden ohne Bedenken beizustehen, die zerfallenen Mauern wieder aufzubauen, und die Noth schnell zu enden. Er sandte nach den schwäbischen Stammgütern des habsburgischen Hauses, und auf seinen Befehl zogen 400 Mannen nach Basel, wo sie die ganze Eisengasse von der Rheinbrücke nach dem Kornmarkte herstellten. Zudem sandte er Geld und Getreide nach der zerstörten Stadt und wurde nicht müde zu spenden, bis Basel hergestellt und jede Spur der Verheerung vertilgt war. —

Als Max I. noch als römischer König 1488 zu Brügg einen Landtag halten wollte, brach eine, von den Franzosen angestiftete, Empörung aus, Max selbst wurde gefangen genommen, mehrere seiner Minister ermordet, ihm aber solche Bedingungen gemacht, welche einzugehen seine Fürstenehre nicht erlaubte. Damahls zeichnete sich vor allen Dienern des Königs Kunz von der Rosen, Maximilians lustiger Rath aus, welcher sein Leben daran wagte, seinen theuren Herrn zu retten. Schon vor Ausbruch der Empörung hatte er den König vor den Brüggern gewarnt. Nun verschaffte er sich zwei Schwimmgürtel und wollte des Nachts über den Wassergraben nach dem Schlosse schwimmen, wo der hohe Gefangene zuerst verwahrt wurde. Dieser Versuch mißlang ihm, denn sobald

er im Wasser war, griff ihn ein Schwan mit seinem Weibchen an und setzte ihm so hart zu, daß Kunz Noth hätte, sich seines Lebens zu erwehren. Zugleich erwachten alle Gänse und Aenten, welche auf dem Teiche waren und erhoben ein solches Geschrei, daß die Schloßwache den Schwimmer bemerkte und nach ihm schoß, so daß Kunz mit äußerster Mühe das Ufer erreichte. Dennoch ließ der treue Knecht den Muth nicht sinken. Da er vernommen hatte, man habe den König aus der Burg in ein Bürgerhaus in Gewahrsam gebracht, so stahl er sich ins Kloster der Franziskaner, welche Maximilian ganz ergeben waren, und bewog den Quardian, daß er ihn im Ordenshabit an den gefangenen König schickte, als hätte ihn man begehrt um zu beichten. Glücklich gelangte von der Rosen an Max, gab sich zu erkennen und bath den König dringend, daß er sich von ihm eine Glatze scheeren lasse und die Kleider mit ihm wechsle, wo er dann sicher nach dem Kloster kommen könne, wo ihn der Quardian verborgen halten oder mit sichrer Gelegenheit aus der empörten Stadt schaffen werde. Er hingegen wollte statt seines Herrn in Verhaft bleiben. Maximilian aber wollte seine Person nicht durch das Verderben eines Menschen retten und seinen treuesten Diener dem sicheren Martertode preis geben. Er befahl ihm, sich zurück zu begeben und ertheilte ihm Aufträge an seinen Vater Kaiser Friederich und seine Anhänger. Was Kunz auch bitten mochte, Max blieb unerschütterlich bei dem Vorsatze, seinem gegebenen Worte treu nicht aus Brügg zu entweichen. Glücklich kam Kunz aus der Stadt und an den Kaiser, dessen Bemühungen

im Vereine mit allen Gutgesinnten Max in Kurzem in Freiheit setzten.

Chaudrun.

(Altteutsche Sage.)

Auf seiner Königsburg thronte Hettel der stolze Hegelingen König, mächtig durch sein kriegerisches Volk, doch am reichsten sich dünkend durch den Liebreiz seiner einzigen Tochter, der schönen Chaudrun. Sie war zur Jungfrau herangeblüht, und die Freier drängten sich um den alten König, buhlten um seine Gunst, daß er ihnen die Hand der Vielgepriesenen gewähre, der übermüthige Hettel aber wies ihr ehrenhaftes Ansinnen schnöde zurück, seinem Stolze war Jeder zu gering, um ihn Tochtermann zu nennen.

Da warben zu gleicher Zeit Herwig von Seeland, Hartmuth von der Normandie, und Seyfried von Moorland um Chaudruns schöne Hand. Ihnen, wie Allen, die vor ihnen gekommen waren, vergalt Hettel die zugedachte Ehre mit Schmach und wies sie schimpflich ab. Sie gelobten Rache. Herwig war der Schnellste, er überfiel Hettels Königsburg und stritt so tapfer, daß seine Thaten dem übermüthigen Könige Staunen abzwangen. Er selber führte seine Hegelingen gegen den kühnen Feind, da stürzte sich Chaudrun zwischen die erbitterten Kämpfer (ihr Herz bebte für den schönen Jüngling nicht minder als für ihren Vater), suchte das Morden zu verhindern und Versöhnung zu erhalten. Auf ihre Bitten wird der Streit geendigt und Herwig erhält die Zusage

ihrer Hand mit der Bedingung, daß er erst durch Thaten den Ruhm erwerbe, der ihn ihrer Hand würdig machen soll. Bald biethet sich Gelegenheit dar, weil auch Seyfried von Moorland einen Rachezug ins Hegelingenland wagt. Diesem zieht Herwig nun entgegen, doch so tapfer und gewandt er seine kleine kühne Schar im Kampfe tummelt, die Menge mußte ihn erdrücken, wenn nicht der König, noch zur rechten Zeit ihm zu Hülfe kam.

Während aber Hettel und Herwig gegen die Moorländer streiten, ist der Dritte Rächer, Hartmuth von der Normandie mit seinem Vater Kledwig an der Gränze des Hegelingenlandes angekommen. Hinterlistig und feig benützten sie des Königs Abwesenheit und überfielen das wehrlose Land, verbrannten seine Stadt, und schleppten Chaudrun, mit vielen Frauen und Jungfrauen, worunter Hildeburg von Portigal, mit sich gefangen fort. Nun schloß Hettel mit Seyfried Frieden und Bündniß gegen die Normannen, und zog ihnen nach. Er holte sie ein, sie standen und der Kampf begann. Da trafen die Könige der Normanden und Hegelingen auf einander, ein grimmiges Gefecht erhob sich, in welchem Hettel von Klodwigs Hand fiel. Die Hegelingen mußten weichen und Hartmuth kam mit seiner Beute im Vaterlande an, doch keine Qual vermag Chaudrun zu bewegen, die Treue zu verletzen, welche sie Herwigen geschworen hat, obgleich sie von Gerlinden, Hartmuths Mutter gleich einer Magd mißhandelt und gezwungen wird, die Kleider der Normanritter zu waschen.

Indeß bereiteten sich die Hegelingen unter Hettels Sohn Ortwin und ihre Bundesgenossen von Seeland und Moorland unter Herwig und Seyfried zur Rache an den Jungfräuenräubern. Während das Hauptheer, unter Horants Führung, den Weg zur See nimmt, schleichen sich Ortwin und Herwig verkleidet ins Land, dessen Stärke und Schwäche sie erspähen und sind so glücklich Chaudrun selber am Strande zu treffen, sprechen mit der Fürstin und ihrer Freundin Hildeburg von Portigal, und lassen ihr zuletzt Herwigs Brautring sehen, zum Wahrzeichen naher Rettung.

Darauf wirft Chaudrun voll edlem Stolz die Ritterkleider ins Meer, welche Gerlinde ihr zum Waschen geschickt hatte. Als sie aber zur Strafe dafür auf der Königin Befehl mit Ruthen gezüchtiget soll werden, verspricht sie, dieser schmachvollen, schmerzlichen Strafe zu entgehen, im sicheren Vertrauen auf baldige Rettung, ihre Hand Hartmuthen zu geben. Darauf machte die Königin Anstalt zur Vermählung. Indeß aber ist das Heer der Hegelingen herangerückt und hat gelandet. In größter Eile rüsten die Normanden, ziehen dem Feind entgegen und es kömmt zur Schlacht. Klodwig trifft mit Herwig zusammen und fällt unter dessen Schwerte, das Heer der Normanden wird zersprengt. Da Alles verloren ist, sendet die Königin, in wilder Rachelust einen Mörder ab, der Chaudrun, die unschuldige Urheberin des Untergangs der Normanden hinrichten soll. Schon hat er den Arm erhoben, da hält ihn Hartmuths Zuruf zurück, der vom Heere getrennt dazu kommt, und Chaudruns Hülfsgeschrei hört. Darauf kämpft

er mit Wate und muß unterliegen, wenn nicht Herwig auf Chaudruns Bitten das Leben des Nebenbuhlers rettet. Die Hegelingen erobern die Burg und im erneuten Kampfe die ganze Normandie. Gerlindens Haupt fällt unter des Henkers Beil, Hartmuth aber erhält auf Chaudruns Bitten sein Land zurück. Nun erst erhält Herwig die Hand der Vielgeprüften und versöhnt kehren Alle in ihr Land zurück.

Inhalt.

Seite

Schattenbilder

der

Vorzeit.

Ein Kranz

von

Geschichten, Sagen, Legenden, Mährchen, Skizzen und Heldenmahlen.

Aus allen Gegenden Deutschlands
und des österreichischen Kaiserstaates.

Gesammelt und erzählt
von

Leopold Ziegelhauser.

Zweiter Theil.

Wien, 1844.
Bei Michael Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Sagen von Helfenstein.

Die Unzertrennlichen.

(Mährische Sage.)

Helfensteins schöne Ruine liegt noch am altergrauen Prerau in einem der schönsten und fruchtbarsten Gefilde des Marahanenlandes. Das Innere der Burg ist im gänzlichen Verfalle. Die Wehrmauern aber, die hohen Zinnen und Warthürme haben der Zeit getrotzt, und sind noch fest und ganz. Die Wälle sind breit genug, um drei Reitern neben einander Raum zu geben. Wer nicht scheut über verfallne Treppen die höchsten Zinnen der Burg mühesam zu erklimmen, dem lohnt die herrliche Aussicht über die gesegneten Fluren, wo dunkelgrüne Wälder und Hügelreihen, mit goldnen Saatfeldern und blumigen Wiesen wechseln, durch welche, leise rauschend, die Betschwa das Silberband ihrer Fluthen zieht.

Die Herren auf Helfenstein besaßen noch eine Burg, von der heut zu Tage kein Stein mehr übrig ist, deren Stätte aber der Landmann zeigt, wo sie im lieblichen fruchttragenden Thal der Betschwa, auf einem waldigen Hügel ihre mächtige Thürme erhob, welche die ganze Umgegend beherrschten. Ihr Nahme ist im Strom der Zeit begraben, aber der Tod eines Bruderpaares, welches hier und auf Helfenstein thronte, erhielt sie im Andenken.

Hier lebten, als der blinde Hussitenheld die Geißel des blutigen Verheerungskrieges über Mährahanias gesegneten Fluren schwang, Benesch und Prokopi von Helfenstein, Zwillinge von Geburt und Gemüthsart. Gegen anderer Brüder arge Weise, die nur zu oft sich tödlich haßten, hingen sie sich mit der innigsten Zärtlichkeit an. Als Knaben beim Waffenspiel; als Männer in ernster Fehde, oder wenn ihnen Friede gegönnt war, bei den Freuden des Mahls und der Jagd; oder den frommen Sagen und Legenden des Burggeistlichen horchend; waren sie beständig bei einander und todt war ihnen jede Freude, die sie getrennt genießen sollten.

Da schwuren sie in feuerlicher Stunde einander zu, an demselben Tage, — zugleich, — vereint zu sterben. — Der zuerst vom Tod Gewählte sollte den Bruder mahnen der Nachfolge ins Grab. Wein mit ihrem Blut vermischt tranken sie nach grauser Heidenweise*) auf den unauflöslichen Liebesbund in Leben und Tod!

*) Eine solche Verbrüderung hieß im teutschen Alterthum und im heidnisch teutschen Mittelalter: Todesbruderbund, Waffen-Pflege-oder Stahlbrüderschaft, woraus die späterhin gebräuchliche Waffenbrüderschaft entsprang, die keine abschreckenden Gebräuche hatte. — Man schloß den Todesbruderbund mit oben bemerkter Feier. Man verwundete sich nähmlich beiderseits, mischte das Blut mit Wein und trank es einander zu. —

Im heidnischen Norden schnitten die, welche Fostbrädar (Stahlbrüder) werden wollten, Rasenstücke aus, befestigten deren Ende in der Erde, und stützten sie mit ihren Spießen dergestalt, daß man den Nagel, der das Eisen der Lanze hielt, mit der Hand fassen konnte. Darunter gingen die Freunde dann, knieten nieder, verwundeten sich, ließen

Bald darauf goß sich ein Schwarm Hussiten über Mährens Gauen, gleich dem tobenden Waldstrome wälzte er sich, verheerend und mordend, durchs Land. Blutleichen verstümmelter Opfer ihrer Wuth, Rauch und Feuersäulen bezeichneten die Spur der Kelchner. Prokopi rüstete sich zur Abwehr der Mörderscharen. Vergebens suchte Benesch, der eben an einer Wunde niederlag, seine Schmerzen zu überwinden, und den Bruder zu geleiten, zum Kampf gegen die blutgierigen Horden. Scheidend reichte ihm Prokopi die Hand; Benesch ergriff sie, beschwor den Bruder, muthig zu streiten und mahnte ihn ihres Bundes.

Inzwischen bedrängte der alte Zizka das nahe Kremsir mit wiederholten Stürmen. Die Bürger, bauend auf den Beistand der Landesedlen und des Bischofs von Ollmütz, den das Volk den Eisernen nannte, vertheidigten muthvoll ihre Mauern. Im Bunde mit allen Edlingen der Umgegend, an der Spitze seiner ganzen Macht, zog Prokopi gegen die Hussiten, deren Lager die Ritterschaft im nächtlichen Sturm zu gewinnen hoffte.

Zur Hälfte gelang ihr Vorhaben, scheiterte aber dann an der Unerschütterlichkeit des Blinden. Schon waren die Adeligen, vom ersten Schweigen der Nacht begünstigt, ins Lager der Hussiten gebrochen, Blut und Tod über die Schlafenden hintragend schon rissen des Todes Schrecken die überraschten Kelchner in wilde Flucht fort; schon stürzten die

ihr Blut auf die frische Erde fließen, und vermischten Erde und Blut. Dann reichten sie einander die Hände, und schwuren bei allen Göttern, daß Jeder den Andern gleich seinem Bruder lieben wolle. —

befreiten Bürger aus Kremsirs weit geöffneten Thoren, mit Schwert und Flamme im Hussitenlager wüthend; da schwang der alte Zizka die eiserne Kolbe, sammelte um sich die unbesiegten Getreuen, die noch aus keiner Schlacht gewichen waren, munterte sie auf zum Kampf und Tod und rettete Lager und Ehre.

Prokopi von Helfenstein hatte seinen Streithengst in das festgeknäulte Gewühl der Hussitenschlacht getrieben, und sein Zweihänder mordete erbarmungslos in den Scharen der Feinde. Da klirrte ein eiserner Bolzen ihm durchs Visir in die Stirn— dem gewaltigen Arm entsank die Waffe und todt fiel der Streiter auf den Boden, welchen er so reichlich mit Feindesblut getränkt hatte.

Unerobert blieb das Lager, doch nicht fruchtlos hatten des Landes Edle gestritten. Der unbesiegte Blinde verließ knirschend vor Wuth die Stätte, wo tausend blutige Leichen der Seinigen die Luft verpesteten, und Kremsir war frei.

Finstere Ahnungen hatten sich um Beneschs Gemüth gelagert, der in düsterer Einsamkeit auf seinem Bette hingestreckt lag, voll Ungeduld einer Nachricht harrend, während Prokopi im Getümmel stritt. So schlug die Stunde der Mitternacht, plötzlich erhob sich ein Sturm um die Burg, zertrümmerte das Fenster der Halle; klirrend fiel Beneschs Schwert von der Wand! — und — so wähnte er zu sehen—und Prokopis blutiger Schatten stand am Bette des Bruders, mit aufgehobenem Finger nach Oben deutend. Benesch, des Bundes gedenkend, und von unnennbarem Schmerz um den geliebten Bruder zerrissen, raffte das Schwert auf, riß es aus der Scheide, und stieß sichs in die wunde

Brust! — So endigte der innige mit grausen Zeichen begonnene Bund. — Der Tod konnte die Unzertrennlichen nicht trennen; Ein Grabmal umfing sie, wie sie Eine Mutter getragen, Eine Seele belebt hatte.

Oesterreichs neues Wappenschild.

Skizze aus der österreichischen Geschichte.

(Nach den von Freiherrn v. Hormayr gesammelten Stellen der englischen, französischen und deutschen Quellen-Schriftsteller.)

I.

Der dritte große Kreuzzug.

Die Kunde von den reißenden Eroberungen des alten Saladin schreckte das gesammte Abendland auf, und erfüllte Tausende mit glühendem Verlangen, den heiligen Boden, auf welchem der Heiland gewandelt, gelebt und gelitten, den Ungläubigen abzuringen.

Fürst Saladin, aus persischem Geschlecht, nun Beherrscher von Aegypten, hatte seit Jahren schon Syrien und Palästina bedroht und durch seine siegreichen Waffen in Schrecken gesetzt. Nun hatte er endlich (1187) Guido von Lusignan, den König von Jerusalem in einer Schlacht überwunden, darauf erst Zions Vormauer, dann die heilige Stadt selbst erobert, und schonungslos gegen gegen die Ritter vom Tempel gewüthet, die er alle tödten ließ.

Da gedachte Kaiser Friederich seines grauen Haares, und seine aufrichtige Versöhnung mit der Kirche zu beurkunden, wollte er sein vielbewegtes Leben auf einer Heeresfahrt nach dem Grabe des Erlösers beschließen. In kurzer Zeit erhoben sich des Nordens gefürchtetste Heroen gegen den gefahrdrohenden Süd und seinen Heldenkönig. Zu Mainz im April 1188 nahm der greise Kaiser Friederich Barbarossa das Kreuz auf die Schultern, mit ihm sein Sohn Friederich von Schwaben, und viele von Teutschlands Fürsten und Edlen. Bald folgten dem Beispiele Richard Löwenherz, der viel und weitberühmte König der Engländer und Iren, und Philipp August; zuletzt führte Leupold VI. von Oesterreich seine Scharen nach Palästina.

Gegen 600,000 Kreuzfahrer hatten sich unter den Fahnen des greisen Kaisers gesammelt, welcher Regensburg zum Stappelplatz bestimmte. Mit kluger Vorsicht hatte Friederich mit dem Kaiser im Orient, Isaak Angelos, und dem Türkensultan von Kogni um freien Durchzug unterhandelt, um seine Heeresfahrt zu sichern und vor den gewöhnlichen Hemmnissen zu wahren; auch Beider Zusage durch Bevollmächtigte erhalten, welche nach Nürnberg gekommen waren, und seinen Zug nicht zu hindern, eidlich versprochen hatten.

Darauf (am 12. Mai 1189) brach der Kaiser mit allen Kreuzfahrern auf, und fuhr die Donau hinunter bis nach Wien, wo er große Heerschau hielt, und eine Menge Gesindels zurückwies, welche sich dem Zuge angeschlossen hatte. Seinem Heerbanne folgten die Herzoge von Schwaben und Meran, nebst Grafen, Herren und Rittern

in großer Menge. Viele aus Oesterreichs Edlen schlossen sich dem Kreuzbanner an, nicht so der Fürst des Landes, den sein neuerworbenes Herzogthum Steier zurückhielt, welches ihm der Ungarkönig Bela streitig zu machen suchte. Von Wien erhob sich der Zug*) nach Ungarn.

*) Unser überkluges Zeitalter, welches so schnell über Alles abspricht, was unser Jahrhundert nicht mehr erfordert, verwirft — weil sie heutzutage überflüßig wären, — die Kreuzzüge als blindes Wüthen aus falschen Begriffen von Glaubenseifer und Frömmigkeit für alle Zeiten, und will darin höchstens ein Werkzeug arger Politik damaliger Päpste erblicken. Ein richtiger Uiberblick zeigt die Sache anders. Wohl hatten Aberglaube und Staatskunst Antheil an dem Wesen der Kreuzfahrten, doch die Grundursache ihrer Entstehung war eine andere. Man braucht der Beschuldigung: daß sie dem Abendlande mehrere seiner besten Helden, Hunderttausende von Menschen und Millionen im Gelde gekostet, nicht die Vortheile entgegen zu halten, welche dem Handel, den Künsten und Wissenschaften und der Staatseinrichtung aus ihnen erwuchsen, die aber ganz außer dem Plane des Unternehmers lagen. Die eigentliche Absicht war vernünftig und löblich, sie bezweckte einer drohenden Gefahr zuvorzukommen. Im Fluge hatten die Araber die pyrenäische Halbinsel erobert, im untern Italien sich festgesetzt, die Kirchen Sanct Peter und Paul geplündert, Südfrankreich mit Blut und Flammen erfüllt. Das byzantinische Reich erwehrte sich kaum der Anfälle der Seldjuken (Türken). Wollte man also nicht gezwungen sein, früher oder später die Gefahr innerhalb der eigenen Grenzen abzuwehren, so mußte man sie außerhalb im fremden Lande bekämpfen. Nicht gegen gewöhnliche Eroberer waren jene Züge gerichtet, sie galten Muhamedanern, deren gefährlicher Glaube befahl, die Religion ihres Propheten mit dem Schwerte über den Erd-

II.

Herzog Leupold VI. von Oesterreich.

Herzog Leupold, der Tugendhafte *) beigenannt, hatte in zwölfjähriger Regierung selten der Ruhe genossen. — Fliehend vor den böhmischen Grenzräubern, war sein Vater, der gute Jasomirgott durch einen Sturz mit dem Pferde gestorben, als die morsche Zugbrücke unter ihm einbrach. Der kaum zwanzigjährige Leupold rächte den Tod seines Vaters, indem er und sein Bruder Heinrich von Mödling **) tief in Feindesland mit Heeresmacht bis vor Ollmütz drangen. Darauf wirkte er entscheidend ein im böhmischen Thronzwiste zwischen Sobieslav; Friederich und Konrad; verfolgte den ewig unruhigen, hämischen Brandstifter, den mächtigen Grafen von Ortenburg, aus dem herzoglichen Geschlechte der Sponheimer, Rapotto, des bösen Nachbar Konrads von Mähren eifriger Kampfgenosse und

---

daß zu verbreiten, die nichts Verdienstlicheres kannten, als die Ungläubigen, d. i. die Richtmuhamedaner auszurotten. — Die Kreuzzüge waren Wiedereroberungs- und Vertheidigungs-Kriege zum Heile des Abendlandes. So lange sie währten, wagten die Muhamedaner nicht, Europa anzugreifen. Als sie aber aufhörten, fiel das byzantinische Reich, und Ungarn blieb Jahrhunderte die Stätte blutiger Gräuel.

*) Der Tugendhafte oder Mannhafte, virtuosus, d. h. der Tapfere; denn wie von vir virtus und virtuosus kommt, so leitet der Teutsche von Degen tapferer Mann, Held, taugen und Tugend.

**) Ein Ablehen der Babenberger in Oesterreich.

Busenfreund, von Burg zu Burg, und brachte ihn gefangen nach Wien.

Als achtjähriger Knabe hatte er die Belehnung mit seinem Erbherzogthume durch den großen Barbarossa erhalten. Dem sechzehnjährigen Jünglinge gab Geysa von Ungarn seine Tochter, die schöne Helena zur Gemalin. Der Ruf von Leupolds Tapferkeit war groß, »den Heldenmüthigsten, im Kriege Hocherfahrnen,« nennen ihn seine Zeitgenossen. Der große Kaiser behandelte ihn mit Auszeichnung und belehnte auf dem Tage zu Erfurt dessen jungen Sohn mit Steier (der Nachfolge in Oesterreich wegen bedurfte es seit dem großen Friedricianischen Freiheitsbriefe keiner Bewilligung).

Schon im Jahre 1181 hatte Leupold mit seinem Bruder, »dem Ritter und Sänger« Heinrich von Mödling seinen ersten Kreuzzug unternommen. Fünf Jahre darauf wählte ihn der letzte Traungauer, der sieche, hoffnungslose Jüngling Ottokar VI. Herzog der Steiermark, freiwillig und mit Beistimmung der Stände zu seinem Nachfolger; weil er voraussetzte, daß sein Land sich unter dem Herzoge von Oesterreich, dessen Tochter er zur Gemalin hatte, am besten befinden werde. Auf dem Sanct Georgenberge bei Enns geschah es, daß der mit unheilbarem Aussatze behaftete Jüngling, Ottokar, auf den vorauszusehenden Fall seines unbeerbten Todes, sein Herzogthum Steiermark feierlich auf den Herzog von Oesterreich übertrug, der persönlich zugegen war. Nach fünf Jahren starb Ottokar, und Leupold wurde ohne Widerstand von Seiten des Kaisers und

der Stände als Herzog der Steiermark anerkannt, deren Regierung er schon früher übernommen hatte.

Unter Leupold VI. und seinen nächsten Nachfolgern hatte Oesterreich sein goldenes Zeitalter, Wien war die wichtigste Stadt im teutschen Ost, wie Köln im Westen, und schickte seine Waaren nach Nowgorod, Moskau und ans schwarze Meer. Unter den letzten Babenbergern war in Oesterreich, wie in Schwaben unter den Hohenstaufen die Wiege teutschen Minnesangs, hier wurde das Heldenbuch gesammelt, und dem Lied der Nibelungen seine jetzige Gestalt gegeben *). Darum wird der »minnigliche Hof zu Wien« dem Hofe König Artus verglichen, Oesterreich, »die Sonne teutscher Lande« genannt, »wo der Fürsten Milde dem süßen, warmen Regen gleicht,« »wo selig ist der Wald und selig auch die Haide!«

Da erhielt Leupold ein Schreiben vom alten Kaiser, worin dieser dem Herzoge von Oesterreich die Treulosigkeit der Byzantiner klagte. Ohne Aufschub sammelte Leupold seine Heeresmacht und trat mit seinem Bruder Heinrich von Mödling, der Blüthe des Adels aus Oesterreich und Steier, und den Streitkräften von Köln den Zug nach dem heiligen Lande an.

III.

Des Barbarossas Tod.

So sehr der Herzog eilte, so kam er doch zu spät, dem geliebten Kaiser beizustehen; der große

*) Daher Wien's und Oesterreich's in diesem Gedichte mit so auffallender Vorliebe erwähnt wird.

Barbarossa war nicht mehr. Glücklich hatte Friederich sein Heer durch Ungarn und Serbien geführt, doch auf dem Wege durch Bulgarien und Romanien stellten sich ihm neue Hindernisse auf den Weg. Trotz ihres eidlichen Versprechens suchten der Herrscher von Byzanz und der Sultan von Kogni sein Vorhaben nach Kräften zu erschweren. Isaak Angelos, den man beredet hatte, Friedrichs Absicht gehe nicht auf Jerusalem, sondern das byzantinische Reich, befahl seinen Unterthanen, den Kreuzfahrern, welche bereits Mangel litten, keine Lebensmittel zuzuführen und überall die Thore zu schließen.

Hierdurch genöthigt, brach Friederich die Städte in Thrakien und Macedonien mit Waffenmacht, zwang die Bewohner zur Herbeischaffung der unentbehrlichsten Lebensmittel, drang unaufhaltbar an den Hellespont und setzte nach Asien über. Hier stellte der Sultan von Kogni sich den Kreuzfahrern mit einem mächtigen Türkenheer entgegen. Doch der zwei und siebenzigjährige Held der Teutschen griff, während sein Sohn, Herzog Friederich von Schwaben die Stadt Kogni stürmend erstieg, mit seinem, durch Krankheit, Mangel und Ausreißern schon sehr geschmolznen Scharen die Türken an, und schlug sie mit ihrem Sultan in wilde Flucht. Nun wendete er die Kreuzfahnen nach Kilikien (dem heutigen Karamanien) und lagerte vor Seleukia. Ein Bad in des Saleph eiskalten Fluthen, welches den Jüngling Alexandros an den Rand des Grabes geworfen, brachte dem Greise Friederich den Tod. Zu Antiochia begruben die Teutschen ihren Helden. Sein Sohn, welchen die Kreuzfahrer zum

Heerführer wählten, zog vor Ptolomais (St. Jean d'Acre). Furchtbare Seuchen wütheten unter den Belagerern, und Friederich von Schwaben wurde nach einigen vergeblichen Angriffen, die er mit seinem, schon sehr geschmolznen Heere versuchte, von der Pest hingerafft, nachdem er noch die Stiftung der teutschen Ritter oder Marianer befördert hatte *).

IV.

Richard Löwenherz und Philipp August.

König Richard I. von England und König Philipp II. von Frankreich waren von ihrer Mutter Ellenor **) von Guiene und Gaskogne Stiefbrüder. Beide rüsteten Heere zur Befreiung des heiligen Landes, trugen aber den

*) Bremische Kaufleute, welche die Verwundeten pflegten, gaben Gelegenheit zur Stiftung des Ritterordens der Marianer oder teutschen Herren, welche sich verpflichteten, gleich den Templern gegen die Ungläubigen zu fechten, und gleich den Johannittern der Kranken zu pflegen.

**) Ellenor Erbin von Guiene, Poitou, Saintogne, Auvergne, Peringord, Angeaunois und Limousin, wegen ihrer Liebeshändel (mit dem Markgrafen von Antiochien, und einem jungen Türken) von ihrem ersten Gemahl Ludwig VII. von Frankreich (dem Vater Philipp August's II. aus zweiter Ehe) verstoßen, brachte ihre Erblande an ihren zweiten Gemahl Heinrich II. von England und Irland.

Keim alles Zwists dahin, der zuletzt alle Bemühungen fruchtlos machte.

Auf Anhetzung Ludwigs von Frankreich und ihrer lasterhaften Mutter hatten sich die Söhne *) Heinrichs II. der Plantagenet von Anjou**) genannt 1153 gegen ihren Vater empört, waren aber trotz des Beistandes Wilhelm's von Schottland zur Unterwerfung gezwungen worden. Obgleich der beleidigte Vater ihnen verzieh, so ließen sie, nach dem Tode des ältesten Bruders, sich vom Neuen verleiten, gegen ihren Vater die Waffen zu erheben. Philipp August II. war ihr thätiger Bundesgenosse. Durch Beistand abtrünnig treuloser Vasallen zwangen sie den alten König zu einem nachtheiligen Vergleich.

Als Heinrichen nun eine Schrift vorgelegt wurde, welche die Nahmen der Verschwornen enthielt, denen er vertragsgemäß verzeihen sollte, und er den Nahmen Johanns, der sein Liebling war, obenan erblickte, da brach ihm der Gram das Herz und im Tode den Söhnen fluchend, verschied er

---

*) Heinrich II. Söhne waren:
Heinrich III. König von England und Herr zu Anjou, Maine, Touraine und der Normandie.
Richard I. Erbe von Guienne und Poitou.
Gottfried I., welcher Bretagne erheirathet hatte, und
Johann I., dem Irland bestimmt war.

**) Ein Vorfahr Heinrich's II. pflegte einen Ginsterzweig (planta geneta, vel genista) auf Baret und Helm zu tragen, wovon er und sein Stamm: Plantagenet genannt wurde. Heinrich II. war der Letzte, welcher diesen Beinamen führte. Seine Söhne hießen der Löwenherz (Coer de lion) und ohne Land (lak Land oder sans terre.)

bald darauf (1189). Schwer lastete auf den Entarteten die Last des Vaterfluches, und Keiner wurde des Lebens froh.

So oft Richard hinantrat zur Bahre des Vaters, blutete des Königs Leiche. Da klagte dieser sich laut des Vatermordes an und schwor Reue und Besserung, hielt sie aber sein Leben lang nicht. Durch einen Kreuzzug, den schon sein Vater vorgehabt, wollte er die Unthat sühnen und suchte ein möglichst starkes Herr aufzubringen. Wozu er sich aber, da die vorhandenen Gelder nicht ausreichen wollten, jeder Art von Erpressung bediente, um neue aufzutreiben; ein Mahl vorgab, das Reichssiegel verloren zu haben, und sich alle Urkunden zum zweiten Male zum Besiegeln reichen ließ, um neuerdings Gebühren erheben zu können; die Krongüter leichtsinnig verschleuderte und verkaufte, als sie hin waren, Aemter, Würden und zuletzt Alles feil gab, und in einem Anfalle leichtsinniger Habsucht bedauerte, daß er nicht London selbst verkaufen könne, weil er dazu keinen Käufer fände.

Nach solchen Vorbereitungen vertrug Richard seinen bereits auflodernden Zwist mit König Philipp, und Beide schworen einander Frieden und Eintracht. Auf dem Wege nach Palästina half Richard dem Könige von Portugal Garcias den Arabern die Stadt Sylves entreißen, und langte bald nach dem König von Frankreich auf Sicilien an, wo er zu überwintern dachte.

Obgleich Richard zum Nachtheile Heinrich VI. Sohnes des Barbarossa, die Ansprüche des unechten Kronprätententen Tankred auf Sicilien unterstützte, und dadurch den Grund und Schlußstein zu seiner Feindschaft mit dem Kai-

ser, und der Gefangenschaft zu Mainz, Trifels und auf Hagenau legte, so streute dieser Undankbare dennoch hämisch den Samen der Zwietracht unter die Könige von Frankreich und England. Auf seinen Betrieb schlossen die Sicilier den Engländern die Thore, während sie die Franzosen willig in ihre Mauern aufgenommen hatten. Empört ob dieser Beschimpfung stürmte Richard die Mauern von Messina, und ließ die herabgeworfne Fahne der Franzosen in den Koth treten. Mit Mühe wurde dem Ausbruche weiterer Feindseligkeiten vorgebeugt.

Richard vermählte sich hierauf mit Berengaren von Navarra und segelte mit dem Frühlinge nach Palästina. An der Küste von Cypern scheiterten einige seiner Schiffe, und der Tyrann der Insel Isaak Angelos wollte an der geretteten Mannschaft das grausame Strandrecht ausüben *). Richard eroberte Cypern, ließ Isaak Angelos, zur Verhöhnung des eignen gegebenen Wortes, in silberne Fesseln schlagen, in welchen er ihn mit sich schleppte, erniedrigte dessen Tochter gegen alle Sitte seiner Zeit zur Magd seiner Gemahlin, und schenkte die Insel Guido von Lusignan, dem letzten König von Jerusalem.

Vor Ptolomais angekommen, übernahm Richard den Oberbefehl über alle Kreuzheere, und seine zahlreichen Söldner, seine fast mährchenhafte

*) Vermöge dessen der Beherrscher eines Landes berechtigt war, die Habe geretteter Schiffbrüchiger, welche an seiner Küste gestrandet waren, sich zuzueignen, hie und da gar sie selbst als Leibeigene zu behandeln. Leider blieb es lange in Ausübung.

Stärke und Tapferkeit thaten im ganzen Kreuzzuge oft das Beste. Bald entzweite er sich neuerdings mit dem Nebenbuhler seines Waffenruhmes, Philipp August. Dießmal war die Ursache der schale Zwist, ob Guido von Lusignan oder Konrad von Monferrat, Markgraf zu Tyrus, Jerusalems Schattenkrone tragen sollte. Der Streit gedieh so weit, daß Richard ein Mal die Franzosen während eines Sturmes im Stiche ließ, so daß ihnen die Feinde in den Rücken kamen und ihr Belagerungsgeräth verbrannten. Eine plötzliche Krankheit Richards machte dem Zwist ein Ende, schob aber auch die Eroberung der Stadt auf lange Zeit hinaus, weil die Kreuzfahrer, so lange er am Leben war, keinen neuen Oberfeldherrn erwählen mochten.

V.

Richards Zwist mit Leupold.

So lagen die Sachen der Christen, als Leupold von Oesterreich in Palästina ankam, wo er mit seinen zahlreichen kampflustigen Scharen hochwillkommen war, und von den seit Friederichs von Schwaben Tode verwaisten Teutschen zum gemeinsamen Feldherrn erwählt wurde. Nach des Löwenherz *) Genesung bereitete sich das Christenheer zum allgemeinen Sturm auf Ptolomais. Die Einigkeit wurde dadurch befestigt, daß beide Könige die Entscheidung ihres Zwistes bis nach dem

*) So hieß Richard, sei es von seinem löwenkühnen Muthe, oder weil er (wie Max I. zweimal) einen Löwen mit bloßen Händen erlegte.

Fall der Stadt hinausfetzten, die Saladin vergebens zu entsetzen suchte. Nach wiederholten Stürmen fiel Ptolomais und Seiffedin Ali, der darin lag, mußte sich den Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben.

Beim letzten Sturme, in der glühenden Hitze des 24. Juli 1191 erstiegen Leupold von Oesterreich und sein Bruder Heinrich, an der Spitze der Teutschen, Accons Zinnen früher noch als Richard und Philipp August mit ihren Schaaren, unter welchen die vielgerühmten Ritter vom Tempel waren. Vor allen hatte sich Leupold mit so furchtbarem Grimme durch das Gewühl der, mit letzter verzweifelnder Kraft widerstehenden Araber gehauen, daß sein weißer Waffenrock *) ganz mit Blut übertüncht war, die Stelle ausgenommen, wo der Gürtel lag! — Der romantische Ursprung von Oesterreichs neuem Wappenschilde! **)

*) Welchen man damahls über dem Harnisch trug.

**) Zum Lohne so seltener Tapferkeit gab Heinrich VI. (obgleich kein sonderlicher Freund des unbeugsamen Leupold) diesem ein neues Wappen, die weiße Querbinde im rothen Felde. Doch Leupold, nicht eitel, wie seine andern Feinde ihn schildern, machte keinen Gebrauch davon; mit Recht, wie uns dünkt. Ohne Leupolden darum das Lob ausgezeichneten Muthes entziehen oder schmälern zu wollen, mag gesagt werden, daß es nicht so außerordentlich oder gar unglaublich sei, als es beim flüchtigen Uiberblick scheine, wenn im anhaltenden grimmigen Gemetzel — wo von allen Seiten her das Blut aus den Rumpfen abgehauener Köpfe und Hände und den weitklaffenden Todeswunden, welche die handbreiten teutschen Schlachtschwerter, zumahl den meist leicht und häufiger noch gar nicht geharnischten Arabern schlugen, allenthalben Blutströme sich ergossen, wenn da ein

Der Ruf von Leupolds That erscholl durchs ganze Lager, und erfüllte die beiden Könige mit finsterem Unmuthe. Richard aber, der weit besser

---

Gewand ringsum bespritzt und endlich ganz bedeckt mit Blute soll geworden sein. Dasselbe wissen wir von Balduin, König zu Jerusalem, eben dieses erzählt uns die Geschichte von den Bremgartnern bei Sempach.

Erst Friederich der Streitbare nahm bei besonderer Veranlassung, statt jenes, seit Leupold dem Erlauchten, und vielleicht seit Karol dem Großen geführten Wappenschildes mit dem purpernen Aar, das neue an. Dieser rothe Adler im weißen Felde war einköpfig (wie der von Tyrol, Brandenburg und der alte Reichsadler) natürlicher gestaltet als die späteren Wappenadler, und glich ungefähr dem altrömischen oder neufranzösischen, ausgenommen, daß er rechts blickte, und statt des Donnerkeiles zuweilen ein Banner in den Fängern trug.

Unsern Künstlern aber wiederholt man fast ein Jahrhundert lang vergebens, welches das älteste Wappen von Oesterreich sei, und beinah auf allen Gemälden findet man statt des rothen Adlers, die (sogenannten) fünf goldnen Lerchen (eigentlich Adler) im blauen Felde als ältestes Wappen Oesterreichs vorgestellt, während es in Wahrheit fast zwei Jahrhunderte später (1359) Rudolf IV. von Habsburg annahm. Auch die Altarbilder zu Wien und Klosterneuburg theilen und befestigen diesen eingewurzelten, nachlässigen Irrthum. Veranlaßt wurde er durch die Künstler, welche unter Max I. und Rudolf IV. alte Denkmahle herstellten, oder Begebenheiten früherer Jahrhunderte darstellten, und nicht bloß die Tracht, sondern auch das Wappen ihrer Zeit darauf anbrachten. So hat auch wahrscheinlich Hanthaler oder ein Abschreiber die Worte: in quo hactenus quinque Alaudae in den Ortilo hineingebessert.

verstand, zahllose Feindeshaufen aus dem Felde zu schlagen, als seine wilden Leidenschaften zu bändigen, fühlte sich durch das laute Preisen einer That des teutschen Feldherrn gekränkt und zurückgesetzt. An Kraft und Tapferkeit all' seinen Zeitgenossen überlegen, wollte er immerdar der einzig Gepriesene sein, und an keinem Tage übertroffen werden. Bei einem Karakter wie Richard, der einen seiner Barone verbannte, bloß, weil er selbst nicht im Stande war, diesen aus dem Sattel zu heben, darf dieses nicht befremden. Nur zu bald brach der Hader aus.

Leupold, der schon während der Belagerung des englischen Königs Stolz und Schmachreden *) um der gemeinsamen heiligen Sache willen mit Geduld ertragen hatte, bezog nun ein Quartier in der Stadt, und ließ vor der Thüre desselben, so wie auf dem ersiegten Walle und auf der Anhöhe, wo die Könige nach der Eroberung der Stadt ihre Reichsfahnen aufgesteckt hatten, sein Panier aufpflanzen, als Machtsymbol der dritten Nation (der teutschen), welche gegen die ungläubigen im Felde lag. Da trat plötzlich Richard, sein blankes Schwert unter dem Arme, von einem einzigen Ritter begleitet, unter den Haufen teutscher Kreuzfahrer, welcher sich jubelnd um Leupolds, ihres Landsmannes und Heerführers Tapferkeit erhebend, um das österreichische Banner versammelt hatte, und fragte trotzig:

---

*) Als Herzog Leupold Accan belagern half, überhäufte ihn der König von England zum öftern mit Schimpfreden.

Auctarium aquicinctinum: Cum esset dux Leopoldus in obsidione acconensis, rex Anglorum illum frequenter verborum contumeliis affecerat.

unter wessen Hoheit und Vollmacht das österreichische Banner hier wehe? Erstaunen und Bestürzung verbreitete sich unter der freudigen Schar über die seltsame Frage. Doch als sie Richard mit donnernder Stimme wiederholte *) trat Leupold, der auch zugegen war, hervor, und antwortete: »»Ich that es. Ich kämpfe hier aus eigener Machtvollkommenheit, und erkenne nur Sanct Peter als meinen Oberherrn!«« »Nun denn,« tobte Richard, »da Du von keinem Lande hast, sollst Du auch bald ein Fürst ohne Land sein!« und den Schaft des österreichischen Banner zerhauend, stürzte er es zu Boden, und trat darauf, mit der neuen Herausforderung: »So trete ich das österreichische Banner mit Füßen! Ist unter Euch Teutschen Einer, der es wagt, mich darob zur Rechenschaft zu ziehen?« — »»Ich!«« rief Leupold, riefen hundert andere Teutsche und traten vor. Die Uibrigen aber, des Eides gedenkend, den jeder Kreuzfahrer schwören mußte, daß er sein Schwert nie gegen einen Genossen des heiligen Unternehmen erheben wolle, theils auch Richards, allen Glauben übersteigende Stärke fürchtend, und um ihren Feldherrn

---

*) So mußten alle tollkühnen Verächter der teutschen Tapferkeit vom neun Schuh langen Araber auf dem Dollinger-Felde, bis auf den Ligurischen Riesen vor Milans Mauern, vom übermüthigen Claud de Batres bis auf den unverschämten Gegner des Losensteiners, von Lambergs bömischen Riesen bis auf Raubers Faust- und Sackkampf ihre Schmachreden so oft wiederholen, bis sich ein Teutscher fand, der den Kampf mit ihnen annehmen mochte.

besorgt, riefen dazwischen: »Frieden des Kreuzes! Frieden der Kirche!«

Während des Getümmels kam König Philipp August herbei, erstaunt, die Fürsten sich solchergestalt gegenüber zu finden. Richard schämte sich jetzt, und verließ die Anhöhe ohne seinen Groll zu bezähmen. Auch Leupold erröthete, daß er sich, durch des Königs rohe That hatte plötzlich so weit fortreißen lassen, und begab sich nach seiner Wohnung. Der König von England aber befahl den Seinen, des Herzogs von Oesterreich Fahne vom Wall herab zu reißen und in den Koth zu werfen.*) Eben so ließ er die Fahne, welche Leupold vor der Thüre seiner Wohnung in Ptolomais aufgesteckt hatte, in Stücke reißen.

Acht und Bann verpönten jederlei Selbsthülfe oder Uneinigkeit, zwischen Christen, die ein frommes Gelübde und das Zeichen des Kreuzes zu Einer Genossenschaft verband. Darum ertrug auch Leupold die Unbild mit mühesam errungener Fassung, und verließ, weiteren Ausbruch der Feindseligkeiten (gegen Richarden, dem er als Oberfeldherrn einige Rücksicht schuldig war) zu vermeiden,

---

*) Uebereinstimmend erzählen: Ansbert, Gottfried von Cöln, Rigord de gestis Philippi Augusti, Heningford, und Otto von Sanct Blasien: daß Richard seinen Hofdienern befahl: die Fahne des Herzogs von Oesterreich in die Kloake zu stürzen
»signum ducis austriae consanguinei sui in cloacam projici jusserit.«
daß er nur seine eigene Fahne auf dem Walle dulden wollte, sagt Guido bei Alberig.

die Stadt, und schlug vor dem Thore seine Zelte auf *). Da ließ Richard zu, wenn er es nicht gar selbst befahl, daß eine Schar zuchtloser Gesellen in das österreichische Lager einbrach, und die Zelte niederriß **)! Da befahl Leupold, im Innersten gekränkt, seiner Rache dem Himmel, und wartete der Zeit, wo er, ohne einen Eid zu brechen, dem Beleidiger zeigen zu können hoffte, daß ihm nicht der Muth fehle, seinen Verächter zu züchtigen ***).

Richard aber fuhr im wahnsinnigen Uebermuthe fort, ihn und alle Heeresfürsten zu beleidigen und zu verkürzen, dem Herzoge von Burgund weigerte er den schuldigen Sold. Als die christlichen Bewohner Accons flehentlich um Rückgabe ihrer, den Ungläubigen entrißnen Habe bathen, erwiederte Richard wie einst Brennus den Römern: »den Tapfern gehöre Alles!« Mit Mühe verschaffte Philipp August den Unglücklichen das Ihrige. Als sich mit Saladin wegen Lösung ****) der Gefangenen Irrungen erhoben, ließ Ri-

*) So sagt Gottfried von Cöln: Dux factum regis indigne ferrens, sed tamen dissimulans, urbem cum suis egressus, ante monia tentoria posuit.

**) Wilhelm Britos in der Philippide:
Dux tamen agnovit illum (Richardum) tuus Austriae, cujus
Partibus in Syria tentoria ruperat.

***) Sogar der Engländer Mathäus Paris sagt: Dux a rege spretus ad regem regum seconvertens, cum lachrimis deum invocavit in ultionem.

****) Die Zahlen wechseln stark. Einige sagen 1000, andere [illegible]00, andere 5000, Galfried de Wiseauf Li. IV. cap. 4. 2700. Houeden 3000. Richard verlangte 300,000 Goldstücke Lösegeld.

chard sie vor die Stadt führen, und mit kaltem Blute abschlachten*). Bei Theilung der Beute eignete er sich Alles allein zu, und wollte außer den Venedigern, deren Flotte ihm zu gefährlich war, bloß den König von Frankreich daran Theil nehmen lassen, obgleich alle Kreuzfahrer, und selbst seine eigenen Barone heimzuziehen drohten, wenn nicht jedem Theile das Seinige würde. Von der Beute wurden in damahliger Zeit, besonders bei so langwierigen Unternehmungen, die Heere unterhalten, welche fast nur aus Freiwilligen bestanden. Darum zerschnitt Richard, durch Vorenthalt des Antheils daran, seinen Gegnern den Nerv der Macht, ihm zu widerstehen, während er selber seine zahlreichen Söldnerscharen von den, aus dem Vaterlande mitgebrachten Schätzen reichlich versorgen konnte.

Doch was die Macht seiner Feinde untergrub, zwang sie auch zuletzt ihn, und die heilige Sache zu verlassen, nachdem er Beleidigungen und Drohungen auf Alle gehäuft. Dennoch suchte Keiner sich zu rächen, so wenig sie ihren Haß gegen Richarden hehl hatten. Alle, selbst der übel berufne Philipp, hielten fest den heiligen Eid, den nur Richard beständig brach, so oft er ihn vom Neuen schwor, wie er denn kein anderes Gefühl äußerte, als daß er der Stärkste sey!

Niemand konnte ihm genug, Keiner etwas Recht thun. Als bei der schleunigen Befestigung von Askalon das ganze Heer ohne Unterschied Hand anlegte, machte Leupold es ihm wieder nicht recht. Auf dessen trotzige Antwort: »Mein

*) Aeriter jussu complentes

Vater war weder ein Zimmerman noch ein Maurer!« Brach er in Wuth aus und stieß mit dem Fuße nach ihm *).

Nachdem sie lange fruchtlos damit gedroht, verließ ihn Einer nach dem Andern und zog heim. Besondere Ursache, ihm mit dem Heimzuge zuvorzukommen, mochte Philipp August haben, der von dem Wilden nach dessen Rückkehr, das Aeußerste zu fürchten hatte, denn Richard war sein alter Feind, und besaß große Provinzen in Frankreich. Zwei Siege erfocht Richard bei Askalon, und überwand den greisen Saladin im Zweikampfe. Darauf gerieth er auf der Jagd in Gefahr, in die Hände der Ungläubigen zu fallen, und nur Wilhelms von Pourzellet's heldenmüthige Aufopferung rettete ihn. Sein Feind Markgraf Konrath von Tyrus-Montferrat, wurde zu Tyrus von zwei Assasinen vor allem Volke niedergestoßen. Jederman schrieb diese That ihm zu, obgleich ein sehr merkwürdiges Schreiben des Beherrschers der Assasinen, welches dem Herzoge von Oesterreich zugestellt wurde, ihn davon loszählt **). Die Assasinen galten allgemein für feile Meuchelmörder ohne Treu und Glauben, daher man auf das Zeugniß ihres Sultans keine Rücksicht nahm.

VI.

Richard's Heimkehr.

Jetzt, da von dem durch Alter und Krankheit geschwächten Saladin alles Glück seiner früheren

---

*) Brownton. Rex ducem pede perrussit.

**) Dieses Schreiben findet sich im letzten Heft des

Tage gewichen schien, jetzt, wo bei dem bald zu vermuthenden Tode des Helden des Islams, die Ungläubigen Herrenlos und ohne Führer, den Angriffen der Abendländer nur regellose Scharen entgegenzusetzen hatten, jetzt ergriff Richarden plötzlich das ungeduldigste Verlangen, nach der Heimath, alle Beharrlichkeit war verschwunden und mit der übereiltesten Haß verließ er das heilige Land, alle Vortheile, die er selbst und die andern Fürsten mit so viel Blut errungen hatten, aufgebend*), der gesammten Christenheit zum Nachtheile seinem gewohnten Ungestüm folgend.

Erst auf dem Wege vernahm er, wie unrecht und gewaltsam Philipp August sein Land bedränge, wie schändlich sein Bruder Johann ihm nach der Krone trachte. Da hüllte er sich in Templerstracht und wendete, bereits Marseille zu-

---

österreichischen Plutarchs und in Hormayrs historischem Taschenbuch 1811. Die Assasinen waren ein Stamm, der von Persiens Hochgebirgen nach Syrien gekommen war. Sie bekannten den Islam mit eigenthümlichen Gebräuchen, und hielten ihren Beherrscher für Muhamed, dessen Seele bloß aus einem Körper in den andern überginge. Er hieß der Herr (nicht der Alte) vom Berge, und in der Hoffnung, auf die Belohnung im Paradiese, gehorchten sie seinen Befehlen blindlings. — Das Schreiben wurde zu allen Zeiten und in neuer sogar von Engländern (Gibbon) wenig berücksichtigt und für falsch erklärt.

*) Jakob von Vitry in histo. Hierosolimit: Rex Riccardus quasi in virum alterum mutatus dixit, quod modis omnibus vellet repatriare, et recessit in detrimentum totius Christianitis sicut homo impetuosus erat.

steuernd, schnell um, den Lauf nach dem jonischen und adriatischen Meere zu nehmend.*)

Auf byzantinischem Boden landend, gab er sich der Gefahr bloß, von dem Neffen des ermordeten Konrath von Tyrus, der diese Gegend inne hatte, aufgegriffen zu werden. Mit Hülfe gemietheter Korsaren stieg er zwischen Zara und Ragusa (in Dalmatien) ans Land, verrieth aber, durch kostbare Kleinode, die er unvorsichtig sehen ließ, und durch verschwenderische Freigebigkeit, seinen Stand. Schnell flüchtend, tauschte er den rothbekreuzten Mantel und Gürtel des Templers, mit der (italischen) Landestracht, und der andern Seite des adriatischen Meerbusens zueilend, betrat er die Gegend zwischen Aquileja und Venedig. Der Besitzer dieser Regionen hatte Schaaren ausgesandt, den angeblichen Kaufmann Hugo zu fahen. Richard, obgleich unkenntlich durch die Länge des Bartes und das verworrene Haar, wurde entdeckt durch Roger von Argenteau, des Schirmherrn Dienstman und Verwandten. Dieser aber hatte in zwanzigjährigem Dienste nicht vergessen gelernt, daß er ein Norman, folglich des flüchtigen Königs geborner Unterthan sey. Er gab dem Verfolgten seinen besten Renner und ließ ihn ziehen.

Richard aber ließ seine Begleiter, den Kaplan Meister Philipp Anselm, mit den Templern unter Balduin von Bethune zurück, behielt bloß den treuen William Stagny bei sich, und jagte, einen der teutschen Sprache kundi-

*) Arnold von Lübeck, Wilhelm Brito, Johann Iperius, in chron. S. Berdini.

gen Knaben bei sich, auf dem Rosse, drei Tage und Nächte hindurch ohne Speise und Rast dahin, und gewann so seinen Verfolgern den Vorsprung ab.

Mit dem feierlichen Schwure, die unausgefordert erlittne Schmach zu rächen, hatten die fürstlichen Brüder von Oesterreich Palästina verlassen, und machten nach ihrer Ankunft in der Heimath Anstalt, ihr Wort zu lösen; als Richards unvermuthete Heimkehr durch ihr Land, den Feind in ihre Hand gab. Kaiser Heinrich VI., der um Richards Willen Sizilien verloren, hatte längst an alle Reichsfürsten Befehl ergehen lassen, den Flüchtling zu greifen. Alle gehorchten; doch entgingen ihren Spähern die drei ärmlichen Reisenden in Pilgertracht, und sie fingen bloß Richards Gefolge, wodurch er selbst nur um so mehr Vorsprung gewann. Der Graf von Görz, Meinhard in Istrien, Krain, und Kärnthen mächtig, welcher Alles aufboth, seines Kaisers gefährlichen Feind zu fahen, nahm acht von Richards Begleitern gefangen. Zu Friesach in Kärnthen brachte der salzburgische Vicedom Friedrich von Bethsau, trotz der schärfsten Wachsamkeit nur sechs von des Königs Gefolge in seine Gewalt. Leupolds Streifwachen waren nicht glücklicher.

Die allseitige Verfolgung auf der teutschen Erde hatten Richarden belehrt, daß der Kaiser nicht gesonnen sey, den durch Richards Bündniß mit Tankred*) erlittenen Schaden großmüthig

*) Tankred, Graf von Lecca des Herzogs von Apulien, Rogers unehlicher Sohn, König Roger II Enkel, Usurpator beider Sicilien wider Heinrichs VI. Gemahlin Konstantia, Rogers einzig noch übrigen ehlichen Kinde.

zu verzeihen. Von seiner Weise sein Recht zu handhaben und mit seinen Feinden zu gebaren, hatte Heinrich VI. in Sicilien*) Proben gegeben. Darum wollte Richard durch Böhmen nach Sachsen und Braunschweig sich unerkannt durchstehlen, zum Gemahl seiner Schwester, dem stolzen noch ungebeugten Heinrich den Löwen. Um aber über die Donau zu gelangen, mußte Richard das Land des Herzogs von Oesterreich betreten, gegen den er die Macht eines Oberfeldherrn mißbraucht, ihn ungereizt mit Beleidigungen überhäuft und um sein Recht verkürzt hatte.

VII.

Richards Gefangenschaft in Oesterreich.

Schon sah Richard Wiens trotzende Mauern und Thürme vor sich, schon erblickte er seines Feindes stolze Burg, da trieb der Hunger ihn nach dem Dorfe (nun Vorstadt) Erdberg, einem Eigenthume des von ihm reichbegabten Ordens der Ritter vom Tempel (deren Gedächtniß daselbst die Benennung »Rittergasse« im Andenken erhält). Doch nahe dem Sitze seines Feindes wurde er entdeckt und gefangen**).

---

*) Wo er Tankreds Sohn und viele gegen ihn Verschworne blenden ließ oder zum Galgen verdammte.

**) Daß Richard nahe bei Wien gefangen wurde, darüber sind alle Chroniken einig. Math. Paris: Vienae villa gynatia prope Danubium in Austria — In oppido Vienae capitur sagt die Zwettler Chronik. — 1192 Rex Angliae capitur in Erperch

Ueber die Art*) seiner Gefangennehmung stimmen die Nachrichten nur im Allgemeinen überein.

---

prope Viennam. — Kaiser Heinrich VI. schreibt: Juxta viennam, in villa viciniori, in domo despecta. —

*) Nach dem Britten Math. Paris erregte Richards Knabe, den er nach der Stadt geschickt, Lebensmittel zu kaufen, durch goldene Byzantiner, die er wechseln, durch köstliche Ringe und Handschuhe, die er unvorsichtig blicken ließ, Verdacht; wurde vor die Obrigkeit gebracht, wo die Folter ihm das Geständniß abpreßte, er sey nicht, wie er Anfangs vorgeschützt, eines in Kurzem zu erwartenden, aus dem heiligen Lande heimkehrenden Kaufherrn, sondern des, vor seinen Verfolgern flüchtigen Königs Richard Diener.

Die Chronik von Reichersberg erzählt, Richarden verrieth, als er eben sich und den Seinigen Speise bereitend, den Bratspieß drehte, ein köstlicher Ring an seinem Finger.

Inventus Richardus—in tugurio cujusdam pauperis, cibos propriis manibus praeparans.

Albert von Stade fügt hinzu: ad ignem sedens et gallinam assans. So erzählt auch Otto von St. Blasien und fügt hinzu, daß ein herzoglicher Diener, welcher den König in Palästina gesehen hatte, ihn an dem köstlichen Ring erkannte, und die Bothschaft seinem Herrn und Herzoge hinterbrachte, der von vielen Rittern gefolgt herbeieilte, und den König beim Kochen antraf.

Richardus in quoddam diversorium apud viennam necessitate prandii divertit,—itaque ne servili opere in coctione anosceretgur: altile ligno adfixum propria manu vertens, assabat, annulum egregium digito oblitus. Quidam de Familia Ducis, qui apud Accaron visum regem notum habebat, — taberna regali coquo insignem intravit, et ex anulí consideratione ipsum respiciens, et recognoscens, — ducem de praesentia regis certificans admodum exhilaravit Igitur

Als Richard sich erkannt und die Feinde herannahen sah, soll er noch seinen Nahmen geläng-

sine mora accensis equis, cum frequentia militium dux accurrens regem frixam carnem manu tenentem captavit

Ziemlich ähnlich berichtet Hagen in seiner Chron. Aust germ: Der von engelland unterdrucket des von Oesterreich Pannier. Herzog Lewpolt wollt es derweil (damahls) nit rächen, wann (so lange) sy mit den Haiden müßten fechten. — Derselb Chunig kam alsdenn gen Wien, in des von Oesterreich Kuchen, und briet alz ein Kuchenbub. Da sah unkant denselben Chunig von engelland des von Oesterreich Kuchenmeister, dem Herzog von das sagte, Herzog Lewpolt hiez ihn für sich bringen. Der kuchenmeister kamm zu dem Chunig und sprach: Herr von Engelland, Jr seid zu edel zu ainen prater meines Herrn von Oesterreich. Im half chainerley abred, er ward für Herzog Lewpolt geführt 2c. 2c. und war gefangen eine lange Zeit, uncz er sich ledigt mit viel Geldes. Davon ward die ringkmaur von Wien weiter und der graben, Ez mußt auch derselb von Engelland machen laßen andere stett, alz Enns, Haimburg und die Neustadt.

Nur der Augenzeuge Roger Houeden läßt in seinen Analen Richarden im Schlaf überfallen werden, nachdem sein gefangener Diener die Hütte angezeigt welche den König verbarg.

net, und sich zur Wehre gesetzt haben. Da trat Leupold allein ihm entgegen, und redete ihn an: »Vergebens o König suchst Du Dich zu verbergen, Dein Gesicht verräth Dich. Versuche keinen Widerstand, der Dir nichts helfen kann, und glaube daß wir minder Deine Feinde, als vielmehr Deine Retter sind; denn: wärest Du den Verwandten des ermordeten Markgrafen in die Hände gefallen, sie hätten Dir, und wenn Du tausend Leben hattest, nicht Eines übrig gelassen.«

Andern zu Folge wurde Richard von des Herzogs Mannen umringt, und sich zu ergeben aufgefordert, wollte sich aber keinem Geringeren als dem Herzoge selbst überliefern. Darauf eilte Leupold herbei, empfing des Verhaßten Schwert zu eigner Hand, und übergab ihn den Brüdern von Kuenring, welche den Gefangenen nach der festen Stromburg Dürrenstein abführten, wo sie ihn Tag und Nacht durch tapfere Männer bewachen ließen. Daß Leupold seinen Feind als König, wies Beider würdig war, behandelte*) er-

---

*) Math. Paris: Honorifice eum abduxit, deinde strenuis militibus tradidit, qui eum, strictis ensibus die noctuque arctissime constudierunt.

Oliver: — honorit eum plurimum, deindo ect.

Praeter meritum honorifice tractavit, schreibt Ansbert in seiner Geschichte des dritten großen Kreuzzuges.

Gregor Hagen: **Herzog Lewpolt empfing den Chunig schön und wür-**

zählen selbst die englischen Chronisten; und man muß es einem Teutschen (Ansbert) verzeihen, wenn er hinzufügt: »besser als er es um ihn verdiente.« Nun war Richards gegen Leupold geschleuderte Drohung, an ihm selbst in Erfüllung gegangen, der Herr von Oesterreich aber hatte in demselben Jahre sein Reich durch Besitznahme des ihm zugefallnen Herzogthums Stier verdoppelt.

Eilboten berichteten dem Kaiser, daß am 20. Dezember 1192 sein Feind König Richard Löwenherz in die Gewalt des Herzogs von Oesterreich und Steier gerathen sei, und schon am 28. gab Heinrich VI. dem Könige von Frankreich ruhmredige Kunde hievon. Philipp August beschwor Leupolden in einem Briefe, den König von England, über dessen Karakter und Betragen er ihm, der Alles mit angesehen, nichts zu sagen brauche, um alle Welt nicht frei zu las-

---

diglich, doch hilt er yn vestiglich gegefangen.

Die neue Zwettler-Chronik: 1192 Rex Angliae capitur in Erperch, prope Viennam, a duce Leopoldo et traditur domino Hadmaro de Chuenring in Thiernstein reservandus.

Der Tag der Gefangennehmung war der 20. Dezember 1192. Bald wurde Richard an Heinrich VI. ausgeliefert. Irrig setzen Einige den Tag in das Jahr 1191 (Goldast Baronius) andere in das Jahr 1193—1194 (auctarium aquiciectinum, Richard de St. Germain, die Chroniken von Melk, Ellwangen, Admont, Augsburg, Salzburg, Klosterneuburg, Paltram, der Amongm. Leob. und Hume).

sen. Dieß Schreiben bewirkte aber von Seiten unsers Herzogs nichts, als was ohnehin geschehen wäre.

Mit Hast begehrte Heinrich VI. Richard's Auslieferung an ihn, was Leupold rund abschlug. Der Herzog führte dem Kaiser seinen Gefangenen zwar vor, nahm ihn aber wieder mit sich nach Oesterreich zurück, und forderte erst Bürgschaft, daß ihm der, durch Richarden erlittene Schaden vergütet werde. Darob wäre es beinahe zwischen Leupolden und dem stolzen, herrischen Heinrich VI. zum offnen Bruche gekommen. Da traten die teutschen Fürsten ins Mittel und entschieden: der Herzog müsse seinen Gefangenen an den Kaiser, seinen Oberherrn ausliefern, dafür aber Vergütung und vor der Hand 60,000 Mark erhalten.

So gerieth Richard in die Gewalt seines schlimmsten Feindes, des harten, heftigen, habsüchtigen Heinrich VI. Richards Gefangennehmung erregte in ganz Europa Aufsehen, nicht weil er ein unabhängiger König, und weder mit dem Kaiser noch mit dem Herzoge in offner Fehde, sondern bloß: weil er ein aus dem heiligen Kriege heimkehrender Kreuzfahrer war, und im Pilgergewande kam *).

*) Doch hatte Richard, außer der Eröffnung der Feindseligkeiten mit gewaffneter Hand Alles gethan, um sich als Beider Feind zu offenbaren. Mit Heinrichs Gegner war er in ein Bündniß getreten, hatte diesen ein Land verschafft, worauf Heinrich Anspruch hatte, dem Herzog hatte er Schimpf und Schaden zugefügt, und seiner Lande zu berauben gedroht. Ebensowenig war ihm Leupolds Gesinnung fremd.

bis zur völligen Berichtigung, sieben Geißeln erhalten. Zum Zeichen aufrichtiger Versöhnung, zwischen Richard und Leupold ward eine Wechselheirath zwischen des Herzogs jüngerem Sohne Friedrich und Leonore von Bretagne Gotefriers, des Königs älteren verstorbenen Bruders Tochter, des unglücklichen Arthur Schwester verabredet. Ueberdieß sollte Richard den gefangenen Isaak Angelos ohne Lösegeld freigeben, und dessen Tochter ihrem Oheime, dem Herzog von Oesterreich zu Handen stellen.

Richard, dessen Land durch seinen alten Feind Philipp August immer mehr von Außen bedroht, durch Johanns des Bruders Verrath stets heftiger im Innern zerrüttet wurde, willigte in Alles. Bereitwillig schossen die englischen Edlen das Baare zusammen, und stellten Geißeln für das Fehlende. Philipp August schrieb an Heinrich VI. und verhieß ihm 150,000 Mark, wenn er den König nur noch ein Jahr länger gefangen hielte (!) Er fand einen bereitwilligen Freund. Die teutschen Fürsten aber errötheten ob einer solchen Zumuthung und verhinderten die Unthat, indem sie ihren Oberherrn Wort zu halten zwangen. Am 2. Februar 1194 wurde Richard nach fünf vierteljähriger Gefangenschaft in Freiheit gesetzt, und flog über Cöln und Antwerpen der langentbehrten Heimath zu*).

*) Forma compositionis im großen Urkundenbuche bei Rymer, Roger, Houeden; Math. Paris; Otto de St. Blasio; Auctarium aquicinctinum; Alb. Stade; Alberic; Godefr. mon. St. Pantal. Colon. Chron. mortui maris, Monach. Elienses.

IX.

Leupolds Tod.

Nachdem Pabst Cölestin, trotz der einmüthigen, stürmischen Bitten der Mutter Richards und ganz Englands, lange unschlüssig gezaudert hatte, entschloß er sich, nun etwas für den König zu thun, der bereits in Freiheit war. Allen Ernstes muthete er dem Kaiser und dem Herzoge zu, daß sie, zum Zeichen der Reue derob, weil sie einem, aus dem Kampfe um das gelobte Land, zurückkehrenden Streiter Christi freventlich (?) Gewalt angethan; — die Geißeln freigeben, und die empfangenen Gelder zurückstellen sollten. Diese Mahnung blieb, wie zu vermuthen stand, ohne Erfolg.

Gegen einen so nahen und so gefährlichen Feind, wie der auf seine Herrscherwürde und Gerechtsame höchst eifersüchtige Heinrich VI. wagte Cölestin nichts Ernstliches. Ebenso gegen den Herzog von Oesterreich, gegen welchen er zwar den Bannstrahl schleuderte, damit aber statt der Bischöfe zu Salzburg oder Passau, den von Verona damit beauftragte. Daher wurde der Bann nie verkündigt und das Gerücht davon fand nicht einmal bei der Geistlichkeit Glauben *).

Allendem zum Trotze **) blieb Leupold un-

Ganfr. de Caldingham; Brownton; Knygthon.

*) So schrieb Erzbischof Adalbert von Salzburg an den Papst selbst, er habe vulgari fama davon gehört.

**) Roger Houeden, der Oesterreich als eine Wildniß, und dessen Bewohner als halbmenschliche Bestien schildert, erzählt uns, wie fünferlei Land-

ner Qual gewilligt, und seinen Sohn mit zwölf österreichischen Adeligen zu Bürgen gestellt soll haben. Dieses Versprechen bestand am wahrscheinlichsten in Ausführung des von Leupold vorgehabten Kreuz-

---

das Schweigen aller Zeitgenossen und spätern Chronisten über einen Wortbruch von Seiten Friederichs und der österreichischen Edlen bezeigt, daß Niemand solches jemals versprochen.

Vielmehr verbreiten sich viele spätere einheimische Schriften, welche in dieser Sache nicht als parteiisch (mindestens nicht für einen Fürsten eines erloschenen Geschlechtes — gegen solche ließen sie sich also finden) gelten können, ausführlich über die Verwendung des englischen Lösegeldes, zur Erweiterung der Ringmauern Wiens, und der Städte Enns, Hainburg und Neustadt, und vor nicht gar zu langer Zeit hieß ein (nunmehr verschwundenes) Stadtthor Wiens, welches vom englischen Gelde soll erbaut worden sein, »das Richardsthor,« ja ein paar, durch die Unbilden der Zeit unscheinbar gewordene Bildsäulen (wahrscheinlich die Schildhalter Rudolf IV. und seiner Gemalin) wurden eigenmächtig auf diese Begebenheit bezogen, und sollten Leupold und Richard vorstellen.

Es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß der fromme Friederich den Willen des sterbenden Vaters, dessen Vollziehung er feierlich verbürgt, unausgeführt gelassen, und noch unwahrscheinlicher ist, daß ein solcher Treubruch von seinen Feinden nicht wäre gerügt worden.

Friederich I., von welchem wir nichts gewisser behaupten können, als daß er gottesfürchtig gewesen, machte gleich nach des Vaters Beerdigung Anstalten zum (wahrscheinlich von diesem angelobten) Kreuzzuge, welcher nur durch das Zaudern der übrigen Kreuzfahrer bis ins Jahr 1197 verzögert wurde.

Nachdem den Christen Sidon, Tyrus und Berytus gefallen waren, brachte des Kaisers

zuges durch seinen Sohn Friederich, und der augenblicklichen Freilassung der englischen Geißeln, was beides auch gehalten ward. Vielleicht auch in Verzichtung auf den noch zu erhaltenden Theil des Lösegeldes, was aber keineswegs erwiesen ist, da die Rückzahlung des englischen Lösegeldes vom Papste nach Jahren noch vergebens in Anregung gebracht worden ist.

X.

Richards Tod.

Richard Löwenherz, welcher sein Land von Außen bedrängt, im Innern zerrüttet fand, rüstete vor Allem zum lebhaften Widerstande gegen Philipp August *). Sein Schatz war erschöpft.

---

plötzlicher Tod Verwirrung unter die Kreuzfahrer, und bloß des eigenen Heerdes gedenkend, kehrte Einer nach dem Andern heim. Nur Friederich wollte die Sache der Christenheit nicht aufgeben, hielt aus und erwarb sich damit den Beinamen des Gläubigen (catholicus). Erst als sein Heer dahingeschmolzen war, und ihn eine tödtliche Krankheit befallen, nahm er den Rückweg nach dem Vaterlande.

Ebenso gewiß ist es, daß er die Geißeln sogleich entlassen.

Es braucht nun mehr nur noch ein Grund gezeigt zu werden, der den Urheber vermochte, solch ein lügenhaftes, ehrenrühriges Gerücht gegen den Herzog von Oesterreich auszustreuen; und den hatte Adalbert, den nämlich: Das Übergewicht seines Standes und seiner Person zu zeigen, und die Sache seiner Parthei zu fördern.

*) Um das hiezu unentbehrliche Geld leichter zu erheben, that man es unter dem Vorwande, das

Ihn zu füllen begann er neue Erpressungen, zog die Krongüter ein, deren Verkauf er nun widerrief, plünderte das Land von einem Meere zum andern, und beging dabei die gräßlichsten Verbrechen. Es wurden Särge beraubt, Kirchen geplündert, und den Mönchen, welchen man alles genommen hatte, die weder Gold noch Silber mehr besaßen, die einjährige Schafschur entrissen. Zuletzt, als des Pressens und Raubens gar kein Ende war, sahen seine Unterthanen freilich ein, daß solch' unermeßliche Summen unmöglich bloß wegen des noch rückständigen Lösegeldes eingetrieben würden, und sie verwünschten *) nun ihren König, den sie mit lautem Jubel aufgenommen hatten.

Des unerhörten Aufwandes und Löwenherzens persönlichen Anstrengungen ungeachtet, ging es mit dem französischen Kriege gar nicht nach Wunsche. Einmahl hatte Philipp August in

---

österreichische Lösegeld entrichten zu müssen. Daher der ungezähmte Haß der Engländer gegen Leupold und Oesterreich, besonders in späterer Zeit, als die Chroniken, Alles durcheinander werfend, Richards Gefangennehmung mit seinem Tode vermengten, und Leupolden geradezu des Meuchelmordes an ihrem Könige beschuldigten.

*) Houeden, Wawerl. Guil. Neubr, Math. Paris, Coggesh, Margan, Bernard Petrob. sagen: Es sei fletus et stridor dentium gewesen, vexationibus sive juste sive injuste, tota Anglia a mari usque ad mare redacta est ad inopiam.

Es war Heulen und Zähnknirschen ob den, mit Recht oder Unrecht auferlegten Bedrückungen, durch welche England von einem Ende zum Andern in Dürftigkeit verfiel.

Richards Abwesenheit zu große Vortheile errungen, dann waren hier auch keine flüchtigen Saracenen zu besiegen, sondern Franzosen, welche Richards Normannen und Engländern an Tapferkeit und ritterlichem Muth nith nachstanden.

Nach fünf Jahren starb auch er, ohne sein zerrüttetes Reich beruhigt zu haben, in der Blüthe seiner Mannskraft, kinderlos; bei der Belagerung des Schloßes Choul bei Limoges, wozu Tollsinn und Habsucht ihn hingerissen hatten. Der Besitzer des Schloßes hatte einen Schatz darinn entdeckt, und dem Könige den ihm als Landesherrn gebührenden Theil gesendet. Richard Löwenherz jedoch nahm die Verweigerung des ganzen Schatzes als ein Verbrechen auf, rückte mit Herresmacht vor das Schloß, und umgab es mit seinem Sturmgeräth.

Nun wollte der Befehlshaber der Burg unterhandeln, versprach den ganzen Schatz auszuliefern und sich des Königs Gnade zu ergeben. Richard aber antwortete: »Nun ich in Person gekommen bin, will ich mir die Mühe nicht vergebens genommen haben. Ich stürme das Kastell und laß Euch Alle hängen.« Er hielt sogleich Wort. Wie er aber spähend die Veste umritt, kam er ihren Mauern zu nahe, und der Pfeil eines Bogenschützen drang in seine Schulter. Die Wunde war nicht beträchtlich, die Ungeschicklichkeit des Wundarztes, mit welcher er den Pfeil aus der Wunde zog, machte sie töstlich.

Dennoch unternahm Richard Löwenherz den Sturm, um sein Wort zu lösen, siegte und machte seine Drohung wahr, indem er die ganze

zwang, hat mit seiner unverletzlichen Würde, und der Unabhängigkeit vom teutschen Reiche nichts gemein. Anders wäre es, wenn Heinrich VI. eine That Richards gegen sein Volk oder einen gleichfalls vom Kaiser unabhängigen Fürsten seinem Richterspruche unterworfen hätte.

Heinrich VI. und Leupold VI. forderten ja nicht in ihrer Gerechtsame als teutscher König und Herzog von Österreich Ersatz; sondern weil der wirklich erlittne Schaden sie hiezu berechtigte. Man braucht — sobald man nur die Sache sehen will wie sie ist, — die Sitte damahliger Zeit nicht zur Erklärung dieses Verfahrens zu Hülfe zu nehmen. Seine ernstlich gemeinten Drohungen, offne Kriegserklärung, ohne all' den zugefügten Schaden von Seiten des Gefangenen hätte genügt, das feindselige Verfahren gegen ihn, von jedem Vorwurfe zu befreien.

So lang es Feindschaft und Krieg in der Welt giebt, fängt man, auch vor Ausbruch der Feindseligkeiten, einen Feind, den man — (zumahl auf eigenem Gebiethe) in seine Gewalt bekommt. Und Richards Bund mit Tankred, sein Betragen, seine Drohungen gegen Leupold waren mehr als eine Kriegserklärung. Zu allen Zeiten forderte und fordert man von den Gefangenen — und allenfalls selbst von weiblichen — Lösegeld und für Schaden Vergütung.

Der Kreuzzug war aus, darum konnte Richarden das Kreuz, dessen Frieden auch ohne Rücksicht, daß er es mißbraucht hatte, ihn nicht vor Gewalt schützen. Auch kam er ja nicht offen und vertrauungsvoll zu Leupolden, wie Bertarit zu Grimwalden, den Lombarden-König; ein Betragen, das bei Leupolden seine Wirkung

so wenig würde verfehlt haben, als es bei Heinrich VI. wäre anzurathen gewesen. So haben Beide nichts gethan, als was Kriegs- und Völkerrecht erlauben.

Dagegen ist unstreitbar, daß der herrisch und habsüchtige Heinrich VI. Alles that, was ein Ansehen und seine Schätze vermehren konnte. Darum gab er der Versammlung der Fürsten den Nahmen und das Ansehen eines Gerichtes, darum bekam das, Richarden abgenöthigte Lösegeld den Nahmen eines Strafgeldes. Und gern hielt Heinrich VI. bei diesem, an sich nicht ungerechtem Verfahren, den Glanz des Purpurs vor, der allemahl die Gewaltthaten teutscher Könige gegen ausländische Fürsten bedecken mußte. Die wortbrüchige Treulosigkeit, mit welcher Heinrich VI, auf Philipp August's Begehren den König von England um ein Jahr länger in Gefangenschaft halten wollte, läßt befürchten, daß er, auch ohne von diesem gekränkt zu seyn, des leidigen Vortheils und der Ehrsucht Willen, unter jedem Schein von Recht, gewaltsam gegen Richarden verfahren wäre, den er ohne besondern Grund so lange in Haft hielt und von einer Burg zur andern schleppen ließ.

Die unwürdige Behandlung seines Königs von Seite Heinrich VI., mehr noch die (unter dem Vorwande, die nöthigen Summen zum Lösegelde zusammen zu bringen) von Richard begangenen Erpressungen, machten das englische Volk auf seines Fürsten Feinde höchst aufgebracht. Und als in der Folge Richards Haft in Oesterreich mit

einer schnöden Behandlung in Teutschland, ja seine ganze Gefangenschaft mit seinem beklagenswerthen Tode verwechselt wurde, und man Leupolden gerade zu des Meuchelmordes an Richarden zeihte, wurde der Erstere ein Ziel des Abscheues, und es fand bei dem brittischen Volke Glauben, daß Oesterreich einer öden Wildniß, und seine Bewohner den Thieren gleichen. *)

Wenn Geschichtschreiber so schildern, so darf es nicht befremden, wie Shakspeare — sonst im Historischen von bewährter Treue — seinen Leupold VI. im Trauerspiele König Johann zeichnete, wo er durch den Mund des ausgelassnen Faulconbridge die ärgsten Schmähungen auf den Herzog schleudert, den er mit Richards Löwenhaut, die der Herzog als sehr zweideutige Trophäe dem Todten abgenommen haben soll, prunken, und die empfangenen Beleidigungen als einen Menschen aufnehmen läßt, dem der Verstand fehlt, sein Ansehen zu behaupten, und der Muth, empfangenen Schimpf zu rächen. Die Achtung, mit welcher ihn der König von Frankreich, seiner Würde gemäß, behandelt, und die Heldenworte, die ihn Shakspeare sprechen läßt, bilden dazu den schneidendsten Contrast. Sobald die Schlacht beginnt, wird der Herzog durch Richards Bastard, Faulconbridge, erschlagen, der dessen Kopf auf die Bühne bringt und verächtlich hinwirft. — Doch darf man nicht vergessen, daß Shakspeare —

---

*) So sagt Roger Hoveden: Austri horrent verbis, immunditis feculescunt, ut intelligas, eorum cohabitationem ferinam potius quam humanam etc. etc.

außerdem, daß er einen Todten auferstehen läßt, — denn Leupold starb fünf Jahre vor Richard — keineswegs eine geschichtliche Person schildern wollte; daß er in der Person seines Leopold, Richards verderblichste Feinde: den Herzog von Oesterreich und den von Limoges vereint; daß der große Dichter für ein sehr gemischtes Publikum schrieb, dessen Charakter und Betragen nicht ohne Einfluß auf seine Dramen blieb, in welchen er dem John Bull und manchen Lords, welche lieber ein Boxen oder ein Hahnengefecht gesehen hätten, einige derlei Späßchen zukommen ließ, wie sie Faulconbridge, der verkleidete Kent im Lear, der Todtengräber im Hamlet, der Pförtner im Macbeth u. a. vorbringen, damit sie bei den andern, für sie langweiligen Stellen nur gähnten. Auch konnten ihn jene lügenhaften Chroniker zu einer solchen Abweichung von der Wirklichkeit verführen.

Keine dieser Entschuldigungen kommt aber dem mit Recht berühmten Verfasser der Waverley Novellen zu Gute, der die vielseitige Bildung seines Jahrhunderts für sich hatte und dessen Ruhm zum Theile aus jener geschichtlichen Treue und archeologischen Genauigkeit entsproß, welche er vor Anderen voraus hat.

Er sucht Shakspeares Schilderung von Leupolds Charakter in seinen Kreuzfahrern noch mehr auszudehnen und auszumahlen, indem er die Rolle des lügenhaften Schmähers in eigener Person übernehmend, nicht bloß alle Marken dichterischer Freiheit überschreitend, sondern sogar seine Verfälschungen in einem Tone vorträgt, als erzählte er geschichtliche Facta. Den Herzog und dessen Heer schildert er — jenen abgeschmackten Chroniken, welche

das viehische Aussehen der Oesterreicher beschreiben, ziemlich getreu — auf das Verächtlichste und läßt ihn auch darnach von allen behandeln. Leupold, schreibt er, habe durch eine That (Richards Gefangennehmung) seinen Namen in der Geschichte gebrandmarkt (!) doch wäre er vielmehr ein schwacher und eitler, als ein ehrsüchtiger tyrannischer Mensch gewesen. Er habe sich beim Beginne der Kreuzfahrt um Richards Gunst beworben, der ihn aber an Tapferkeit und Heldenmuth zu tief unter sich fand, und die teutsche Unmäßigkeit *) bei

*) Dieser Ausfall gegen die, von Südländern vielgeschmähte, teutsche Unmäßigkeit im Essen und Trinken, klingt im Munde eines Britten nicht nur lächerlich, sondern auch höchst ungerecht, denn er vor Allen sollte sich hüten, die Rede auf ein Laster zu bringen, dem seine Landsleute seit Jahrhunderten zugethan waren. — Als Keowulf, König von Northumberland die Krone niederlegte und die Kutte wählte, gab er den Mönchen zu Ladisfarn, wo er sich aufhielt, die Erlaubniß, Wein und Bier zu trinken, um selbst, diese werthen Getränke nicht entbehren zu müssen weil den englischen Mönchen nach der Vorschrift des Stifters Bischofs Aydan bloß Milch und Wasser zugestanden war. — Und vollends »normanische Mäßigkeit« — Nach dem Beispiele der Normanen ergaben sich die Engelländer der Trunkenheit so sehr, daß König Edgar sich gezwungen fand, nicht bloß viele Tusende von Gasthäusern aufzuheben, sondern auch zu befehlen, daß in die Trinkbecher, in bestimmten Entfernungen, Nägel oder Nadeln hineingesteckt wurden, und Jenen streng zu strafen, der auf Einen Zug mehr trank, als der Raum von einem Draht zum andern faßte. Lange waren die Normannen diesen Sachsen in England ein Abscheu ob ihrer

der normanischen Genügsamkeit, in welcher er aufgewachsen war, zu sehr verachtete, als daß er des Herzogs Entgegenkommen annehmen konnte. Scotts Herzog von Oesterreich ist geistesbeschränkt, höchst ungeschickt, die hohe Stelle zu behaupten, auf welche der Zufall ihn geschleudert hat. Dabei ängstigt ihn das marternde Gefühl, diese Unbehülflichkeit und Würdelosigkeit, deren er sich wohl bewußt ist, sei auch andern bemerkbar.

Er behängt seine ungeheure Fleischmasse mit den reichsten Gewändern, die aber unscheinbar um die gewaltigen Glieder schlottern, welche nicht von gehöriger Kraft belebt scheinen, diese Last zu tragen. Ueberall begleitet ihn ein Spruchsprecher *) der Weisheit, und ein Schalksnarr der Thorheit spricht. Diese

---

Völlerei. Ihre Unmäßigkeit bei Gastereien war Alfred's mächtigster Bundesgenoß bei Vertreibung der Dänen, und Wilhelm des Eroberers Horden hatten im damahligen Frankreich keine bessere Art gelernt.

Bei den normandischen Gastmählern wurde — besonders in den ersten Jahrhunderten — gerade wie Scott es von den Teutschen sagt, mehr auf die Quantität als auf die Qualität gesehen. Und so blieb es im Ganzen bis auf die neueren Zeiten. Selbst an Abbildungen englischer Gastmähler fällt der Umstand auf, daß man weit mehr Trink- als Speisegefäße angebracht findet.

Und diese Unmäßigkeit hat sich von Edgar bis auf Elisabeth, unter welcher Shakspeare die Becherhelden geißelte, und von dieser bis auf unsere Zeit erhalten!

*) Diese existirten dazumahl noch nicht, und die Schalksnarren waren gleichfalls nicht sehr im Schwange, zu Mahl bei einem so ernsten Fürsten wie Leupold, und auf einem Kreuzzuge.

ergänzen sich wechselseitig, und machen schale Späſſe über den König von England!

Seine liebste Geſellſchaft sind »die liebe Flaſche,« »ſchmierige Bärenhäuter« und »rohe Landsknechte« *). Die Tracht der Oesterreicher zeigt die Ostentation der Emporkömmlinge, und besteht in kurzen, bunten, gerissenen und befranzten Wämsern **). Als etwas besonders Auffallendes merkt er an, daß einige österreichische Edle sogar — Bärte trügen! — Doch nennt Scott des Herzogs Land ein edles, und rühmt gelegentlich die Tapferkeit der Teutschen, in der sie von keinem Volke übertroffen würden, um damit gleichsam die Erlaubniß zu erkaufen, desto freier zu lügen und zu schmähen.

Sonst noch manchen Verstoß gegen die Geschichte und das Uebliche der Zeit, läßt sich der in Völkerkunde und Kostüm — dessen Einzelnheiten er oft bis in den Kleiderschnitt, bis in die Form der Absätze an Stiefeln und Schuhen, mit undichterisch breiter Gewissenhaftigkeit verfolgt — sonst so tief gelehrte Verfasser der Waverley Romane zu Schulden kommen.

**) So hießen die ersten stehenden, teutschen Truppen, die Lanzenknechte Max I. (die er zuerst errichtete) weil sie aus Landeskindern genommen wurdeu, wie darum das Fußvolk in Spanien Infanterie, und die ersten stehenden Truppen in Frankreich Gensdarmerie (Landwehr) hießen.

***) Dieß war die Tracht der italienischen Modegecken im 15. und 16. Jahrhunderte. Im zwölften aber, in welchem Leupold lebte, war die teutsche Nationaltracht männlich, schöner, mahlerischer und grandiöser als in den folgenden Jahrhunderten.

Er nennt ihn Großherzog*) Erzherzog**) den ersten***) Besitzer von Oesterreich, der die schönen Lande an der Donau — (etwa auch Baiern und Schwaben?) — inne hat, einen emporkömling, der seine Würde der Güte des Kaisers und der nahen Verschwägerung mit diesem verdankt****).

Nicht allein daß im Allgemeinen Alles, was Scott von Leupolds Karakter sagt, gerade das Gegentheil von der Wahrheit zeigt — (obgleich dieser bekannt genug ist, daß der Dichter sich nicht mit Unwissenheit, oder Mangel an Quellen entschuldigen kann) — so verdient besonders bemerkt zu werden: daß viele, Leupolden lügenhaft beigelegte Leidenschaften, z. B. seine rohe Pracht, sein unbändiger Zorn, der, wo nur etwas Fassung und

*) Diese Würde war in Oesterreich nie gebräuchlich.

**) Pfalzerzherzog (unus de palatinis Archiducibus) heißt zwar schon Jasomirgott im friedericianischen Freiheitsbriefe; doch wurde dieser Titel erst im vierzehnten Jahrhunderte 1358 — 1367 von Rudolf IV. von Habsburg angenommen und erst unter Kaiser Friederich IV. 1453 bleibend.

***) Leupold der Tugendhafte beigenannt war der neunte Besitzer von Oesterreich aus dem ruhmvollen, mit den Karlowingern und Wittelsbachern verwandtem Geschlechte der Babenberger, welches seit 983 in Oesterreich saß.

****) Leupold hatte sein Land, welches der Barbarossa zu einem Erbreiche erhoben, vom Vater geerbt, ohne vom Kaiser etwas anders als förmliche Bestätigung zu bedürfen, welche er im achten Jahre erhielt.

Geistesgegenwart einen Zwist mit Ehren zu Ende gebracht hätte, in Ausbrüchen roher Wuth sein Recht zu behaupten sucht, — aus Richards wirklichem Karakter entnommen sind.

Bei der Schilderung von des Herzogs Persönlichkeit gesteht er ihm gerade das zu, was er vielleicht am mindesten besaß: sanfte Züge nähmlich und einnehmende Schönheit. Das Frescobild zu Heiligenkreuz ausgenommen, wo Leupold in voller Andacht das, in seinem ersten Kreuzzuge aus dem heiligen Lande mitgebrachte, Kreuz betrachtet, zeigen seine Ebenbilder nicht viel Sanftmuth, eher kühnen Trotz. Auch seine blonden Locken sind nicht sonderlich lang. Er ist kräftig gebaut jedoch edel geformt, keine Spur von Ueberfülle oder Knochenmasse.

Die milchweiße Haut, die rothgefärbten Wangen, und die schönen blauen Augen passen auch auf jeden andern teutschen Fürsten des frühern Mittelalters, wo das teutsche Volk noch seine eigenthümliche Gestalt und Bildung nicht verloren hatte, ja auf jeden Teuschen überhaupt, wenn er die unterscheidenden Züge seiner Landsleute trug.

Den Zwist verlegt der große Unbekannte zwar auch in das Lager vor Accon, aber vor der Eroberung der Stadt, und läßt, was die Folge eifersüchtigen Wettstreits der Tapferkeit, beim Sturme der Mauern, ein solcher Helden würdiger Anlaß war, — die Schuld von Richarden auf Leupolden wälzend — als die Nachwehen eines teutschen Trinkgelages erscheinen! Auf Anstiften des Markgrafen von Tyrus-Montferrat, der beim Herzoge an der unmäßig besetzten Tafel sitzt, wo seine Ohren

von allen Seiten durch teutonische *) Klänge bestürmt werden, eilt Leupold, vom Weine benebelt, mit seinem Banner auf den Hügel, wo der König von England, als Oberfeldherr der Kreuzfahrer seine Reichsfahne aufgepflanzt hatte, und will im trunkenen Muth diese umstürzen, was Konrad aber verhindert. So stellt er sein Banner bloß neben das englische. Richard, davon benachrichtig, eilt wüthend herbei und fragt: (statt unter wessen Hohheit und Vollmacht das österreichische Banner hier wehe.) »Wer wagte es diesen elenden Fetzen neben Englands königliches Banner zu stellen?« »»Das that ich, Leupold von Oesterreich.«« antwortet der Herzog. Darauf wirft Richard das Banner des Herzogs zu Boden und tritt mit Füßen darauf. Nach vielem Schimpfen und Drohen stiftet zuletzt der König von Frankreich Friede.

Es giebt von der Meinung des Dichters, über den Karakter seines Helden, keinen günstigen Begriff, daß er ihm solch einen Popanz gegenüberstellt, der nur im Rausche sich dem Beleidiger zu widersetzen wagt, um seinen Helden — in dessen anstößigem Wesen übrigens mehr geschichtliche Treue ist, als im ganzen Werke, — glänzender scheinen zu lassen. Welch kindische unwürdige Rache vom großen Dichter, daß er den heldenmüthigen Feind seines tollen Königs lügenhaft zu einem Ziel des Gespöttes macht, ihn auf gut englisch herabzuwürdigen!

---

*) Sir Walter Scott muß ein Mahl etwas von dem Sprechen der Teutschen totto gutture gehört haben, was er, wie die corpora plus quam humana, mit gehöriger Vergrößerung, anzubringen suchte.

Man sollte als gewiß voraussetzen, daß die teutschen Uebersetzer das Grundlose dieser Ausfälle auf einen teutschen Fürsten angezeigt und widerlegt hätten. Doch geschah dieß hier so wenig, als bei Shakespeares Trauerspiele König Johann*). Mit Vorbedacht hat der große Britte seinen Nationalhelden — dessen Bild einem Giganten gleich im Hintergrunde des Dramas dasteht — nicht auf die Bühne gebracht. Weil er weder der Geschichte untreu werden, noch Richards vielfach tadelnswerthen Karakter mit all seinen Blößen preisgeben wollte.

Das Herabziehen historischer Karaktere ist zwar allgemein getadelt worden, doch da die Gränzen dichterischer Freiheit noch nirgend bestimmt festgesetzt wurden, so möchten all' die Veränderungen, die Sir Walter Scott mit Leupold's Karakter vorzunehmen für gut fand, als unglückliche Erfindung hingehen, wenn er sie als Dichtung angezeigt hätte. Dieses Gewand von gewissenhafter Wahrheit aber, welches er darüber hängt, stempelt seine albernen Lügen beinahe zum wissentlichen literarischen Betrug.

Was aber sagen wir von teutschen Dichtern und Geschichtschreibern, welche — ohne durch übelverstandnen Patriotismus aufgefordert worden zu seyn — ohne allen Grund einen Helden ihres Vaterlands ungescheut verunglimpfen? Leider begingen Teutschlands Dichter, besonders Dramatiker

---

*) Die Erscheinung dieses Romans veranlaßte eine bittere, aber gerechte Rüge, in Freiherrn von Hormayrs österreichischem Archive für Geschichte, Erdbeschreibung, Kriegskunst u. s. w. 1825.

und Romantiker einer gewissen Periode, nur zu gerne den Fehler, die Fürsten und Helden ihres Vaterlandes, gegen alle Nachrichten der Geschichte, in Komödientyrannen und Intriguants umzuschaffen.

Und so nahmen auch die Herrn Schlegel und Eschenbach die Notiz: »Leupold habe Richards Löwenhaut erbeutet, und aus lächerlicher Eitelkeit, bis an seinen Tod getragen,« in ungetrübter Zuversicht in ihre Uebersetzung des Trauerspiels König Johann auf, obgleich das Ganze schon dadurch, daß Richard verkleidet nach Oesterreich kam, sich von selbst widerlegt, ohne zu erwähnen, daß man zu Ende des 12. Jahrhunderts weder in England noch Teutschland Thierfelle trug.

Der ärgste Verleumder aber ist der beliebte Dichter Langbein. Er mag seine Schmach selbst verkünden. Er beginnt:

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst von Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone*).

---

*) Es giebt von des Dichters Ideal der Menschengröße keinen günstigen Begriff, wenn er einen Richard, dessen erste Handlung nichts viel besseres, als ein Vatermord war, und von dem die Geschichte uns fast nur Ausschweifungen, Gräuel und Gewaltthaten erzählt, so mit Lobe überhäufen mag. Wie viele von Englands wahrhaft guten Königen — vom großen Alfred bis auf den guten Georg müßten die bleichen Häupter schütteln in ihren Särgen, ob diesem Vorzuge, würde den Abgeschiedenen noch Kunde vom eitlen Erdenlobe und geizten sie danach!

Doch nur gezwungen (?) nicht zur Lust,
Ging er zum Kampfgewühle.
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten (!) Gefühle — — —

Und nun über Richards österreichische Gefangenschaft (— die bei Heinrich VI. ignorirt Langbein.) Der Sänger Blondel, den ein Sturm von seinem Könige getrennt hat, sucht diesen. Ein finsterer Thurm in des Herzogs Land, der — seit Jahresfrist (!) — einen vornehmen Gefangenen verwahrt, macht ihn aufmerksam und er spricht zu sich:

Ha — — — — Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt,
Hat er vielleicht — der Schande (?)
Nicht achtend, — wie ein feiger Knecht
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Blondel überzeigt sich, daß der Gefangene sein König sei, eilt heim und bringt das schwere Lösegeld zu Leupolden, der gegen Drohungen und Bitten taub blieb. Nun eilt Blondel, Richarden zu befreien, und dieser — der schon zuvor von seiner Gefangenschaft und seinem Gefängnisse gesungen:

Die feige Rachgier lag im Hain
Dem Löwen aufzulauern,

und

O wäre Margot *) nur bei mir!
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt ich hier
Wo Molch und Schlange brüten!

*) Margaretha, Gräfin von Hennegau, eine von Richards bekanntesten Geliebten.

Denn dieses holde süße Weib
Erquickt und stärket Seel und Leib! –

Richard

Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:
Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch Freunde wiedersehe!
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht.
Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dieß Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Dieß Leben abgewonnen,
Da legt ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

Er wurde von des Herzogs Söldnern gefangen, und über die Ursache dieses Verfahrens sagt er:

Einst weckt ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede. (!!!)
Wie taub und stumm nahm er sie hin
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

In dieß Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod.
Verbannte mich sein Zorngeboth u. s. w.

Nicht viel mehr Worte als Lügen. Feig-

heit, mißt Leupolden nicht ein Mahl Scott bei. Wie konnte sich ein sonst unbescholtner Mann zu solch einer grundlosen Ungerechtigkeit hingeben, da es ihm an Geschicklichkeie — Blondels That auch ohne all', die Verläumdungen zu besingen — so wenig fehlen konnte, als an nöthigen historischen Kenntnissen, der Wahrheit treu zu bleiben?!

Die meisten Verfaßer einer Geschichte der Teutschen erzählen Richards Gefangenschaft ausführlich, bethen treulich nach was über dessen harte Behandlung von Seite Heinrich VI gefabelt wurde, wodurch er aber des Kaisers Rache auf sich lud, und wie er einen teutschen Fürsten, und in ihm geflissentlich das teutsche Volk ungeheuer beleidigte, fertigen sie meist mit den Worten ab: sie verunreinigten sich, und zeigen viele Lust, den Grund zu des ungerechten, geldgierigen Heinrich VI. Verfahren gegen Richard bloß in Leupolds Zwist mit diesem zu finden. Mehr als irgend wo zeigt hier sich der niedere Neid auf Oesterreichs schnell wachsende Größe und wunderbare Erhaltung im unvermeidlich scheinendem Sturze. Alles was zu Oesterreichs Ruhme spricht, wird übersehen und unterdrückt, alles was Oesterreich zum Nachtheile sich verdrehen läßt, begierig aufgegriffen und ausgebreitet!

Hier zeigt sich jene schmachvolle, nur den Teutschen eigene Gleichgültigkeit gegen alles Vaterländische, welches nichts mit dem größern oder kleineren Fleckchen, welches er sein Geburtsland nennt, in Verbindung steht. Den teutschen Nachbar lästert er lieber, als er den Fremden widerlegt. Nur der Oestrreicher ist von dieser

Partheiwuth frei und mit Stolz nennt er sich Teutschlands Sohn.

Den Beschluß möge Richards und Leupolds Karakter-Schilderung machen, welche vielleicht besser, als alle Auseinandersetzungen, den wahren Verlauf der Geschichte anschaulich machen.

Außer der allgemeinen Bemerkung, daß Richarden nur die Sage so hoch stellt und feiert, die Geschichte fast nur Böses von ihm erzählt, und Leupolden dagegen, von welchem die Geschichte bloß mit ausgezeichneter Achtung spricht, erst spät durch Irrthum und vernachläßigende, träge und alberne Verläumdung verunglimpft wurde: sehen wir den König von England gerade bei den österreichischen Geschichtschreibern am schonendsten behandelt, dagegen von seinen Landsleuten am ärgsten angefeindet.

Eine unbesonnene, vom ersten Eindrucke des Augenblicks mit fortgerißne Heftigkeit macht den Hauptzug in Richards wahrem Karakter aus; unerschütterliche Festigkeit in dem, was er ein Mahl entschlossen begonnen, zeichnet Leupolden aus. Richard befleckte seine Jugend zwei Mahl mit der Unthat offnen Aufstandes gegen seinen König und Vater, diesem das Leben verkürzend; Leupold, in seiner ersten Waffenthat, rächte siegreich des Vaters Tod, sein Land von einem Feinde befreiend. Richard erwarb seinem Reiche nichts als Ruhmesglanz auf seinem Kreuzzuge, sonst erfüllte er England, von seinem finsteren Geiste und dem Drange der Umstände getrieben, mit Noth und Jammer; Leupold wirkte, so lange er Oesterreichs Scepter trug, segensvoll für sein Reich. Richard machte

sich durch Uebermuth, Wortbruch *) Wildheit, Gewaltthätigkeit, Ausschweifung **) Härte und Geiz selbst beim eigenen Volke verhaßt; Leupolden trifft kein solcher Vorwurf, und mit Liebe und Achtung begegneten ihm seine Zeitgenossen, selbst sein Oberherr, der große Barbarossa. Richard achtete kein Recht ***) und Ansehen, folgte blindlings seinem Willen, und beleidigte Alles was ihm ankam.

---

*) Beständig brach er und nur er den Eid, den alle Kreuzfahrer schwuren, und Siefelbert sagt von ihm, daß er nie Jemanden ein Wort oder einen Vertrag gehalten. (Rex Richardus nemini unquam fidem vel pactum servabit).

**) Mehrere seiner — Geliebten sind bekannt. Seinen unbändigen Wechsel schildert Pet. Vetrobius: Mulieres namque et filias et cognatas liberorum hominum (bei Leibeigenen hatte es nicht so viel zu sagen!) vi rapiebat et concubinas illas faciebat, et postquam eis libidinis extinxerat, tradebat eas militibus suis ad meretricandam. His et multis aliis injuriis populum sum afficiebat. Und: Quam perverse contra Deumet homines Richardus rex Anglae impiissimus in partibus transmarinis vixerat.

Wie er Tausende der Acconer Gefangenen niedermetzeln ließ, und den orientalischen Christen ihre Habe weigerte. Seine zweimahlige Plünderung Englands, sein Verrath bei Ascalon, von welchem Rigord und das Auctarium aquicinctinum sagen: Richardus rex cupidus et avarus, omni Christianiti invisus, Saladino, magni auro praetio accepto, Ascalonem nominatissimum civitatem Christianorum subvendidit.

***) So verband er sich mit dem unrechten Tankred gegen den rechtmäßigen Erben Siciliens, so verweigerte er den andern Fürsten in Palästina ihren Antheil an der Beute, dem Herzog von Burgund den Sold.

Leupold zeigte sich gegen den großen Friderich I. nachgiebig und ergeben, und that mehr als er ihm schuldig war, setzte aber Richards Anmaßungen und Heinrich VI. unbilligem Begehren unerschütterliche Festigkeit entgegen.

Der weitverkündete Ruf von Richards Riesenkraft und Tapferkeit, ging ins Sprichwort über. Lange noch schreckten die Saracenenweiber ihre widerspenstigen Kinder mit dem Schreckensrufe: »Richard kommt!« *) »Was hats? steckt Richard im Bund?« schalten die arabischen Reiter ihre scheuen Rosse **). Ja, Richard war der erste Ritter seines Jahrhunderts, und vielleicht des ganzen Mittelalters, wenn Zügellosigkeit, unglaubliche Stärke und stets bereite löwenkühne Tapferkeit allein den Ritter ausmachten ***). Ist aber von höheren Tugenden von: Entsagung, Treu und Glauben, Heiligkeit des gegebenen Wortes, wahren Heldenmuth, feiner Sitte gegen Frauen die Rede, so sinkt Richard unter all seine Gegner und Nebenbuhler herab, und der Beherrscher der Ungläubigen, Sultan Saladin konnte dem Könige von England als erhabenes Beispiel wahrer Ritterlichkeit und Tugend dienen.

Mag immerhin, wenn gleich gerechte Erbitterung, die englischen Geschichtschreiber partheiisch gegen Richard Löwenherz gemacht haben, mögen sie wegen Mangel an Sorgfalt für strenge Wahrheit, oder an zuverläßigen Quellen ein zu hartes Urtheil

---

*) So schreckten Roms Matronen lange ihre Kleinen mit der Drohung: »Spartakus kommt!«

**) Joinville.

***) Der Engländer Gibbon sagt: Wenn Heldenthum sich auf blinden, wilden Muth beschränkt, so stand Richard hoch unter den Helden seiner Zeit.

über einen Fürsten gesprochen haben, welchen ausländische Dichter (die provenzalischen Troubadours) als Ideal von Heldengröße besangen, so sind die gegen ihn allgemein erhobenen Beschuldigungen doch von solcher Art, daß darinnen vergrößernde Heftigkeit und leidenschaftliche Abneigung, doch nimmer vorsätzliche Verleumdung liegen kann, wie es bei andern Fürsten, z. B. beim letzten Babenberger, in ausländischen oder spätzeitigen Büchern der Fall ist. Auch lud Richard nicht durch neue, vernünftig und nützliche, zum Besten seines Landes abgezielte, nur dem Geiste des Jahrhunderts voreilende Einrichtungen den Haß des Volkes auf sich, wie die beiden Friedriche von Hohenstaufen und von Oesterreich und mancher ihrer Nachfolger. Die Klage über seine Ausschweifungen, seine Grausamkeiten, seine Gewaltthaten gegen seine Waffengefährten, welche ihm den lange noch — gleich einem Kometenscheine ihm nachleuchtenden — Kriegsruhm erringen halfen, sind geschichtlich erwiesen, und die Nachrichten wetteifern, die Unbilden der Vergessenheit zu entreissen, die er unaufgefordert Allen zufügte, und ihn als einen Menschen zu zeigen, der vom Sturm der Leidenschaft dahingetragen, willenlos, der eignen Herrschsucht unterthan, nur vom Gefühle seiner Stärke durchdrungen, in der Wahl seiner Mittel, so lange sie gerade und offen waren, nicht verlegen war!

So war Richard. Die Geschichte hat uns schlimmere Karaktere aufbewahrt als diesen. Nicht böse von Natur, nicht ohne einzelne schöne Augenblicke, ließ sich der Starke, der nur in seiner Heftigkeit ausdauernd war, von einem Laster zum andern reißen.

Die Neueren, die meist nichts von ihm wissen, als was ins Gebieth der Sage gehört (seine Kämpfe mit Löwen und Riesen, seine Befreiung aus der harten Haft durch Blondel), feiern ihn als einen schwer und ungerecht verfolgten Helden*) ohne seinem wirklichen Karakter viel nachzufragen. Die Sage von seiner Rettung durch Blondel — so viel die Geschichte dagegen einzuwenden hat, geht von allen Burgen (Dürrenstein, der zu Mainz, der um Worms, Trifels und Hagenau) in welchen er gefangen gehalten wurde, besonders aber von Trifels. Das Thal herum nennt jedes Kind das Blondelsthal.

Der Minstrel Blondel **) soll, als Richard plötzlich verschwand, den König überall aufgesucht, und nach langem Herumirren, was aber die hierzu kurze Gefangenschaft widerlegt — in einer Burg dadurch entdeckt haben, daß auf ein Richarden wohlbekanntes Lied, welches Blondel vor allen Vesten, an denen er vorbeizog, anstimmte, jener die folgende Strophe zur Antwort sang. Darauf trat Blondel beim Kerkermeister in Dienste,

*) Daß sich diese Geschichten von seiner Gefangenschaft besonders bei dem unwissenden Haufen in Umlauf setzte und in Ehren hielt, beweist der Umstand, daß man zu Greifenstein einen Bretterkasten (groß genug für einen — Bullenbeisser) zeigt, in welchem Richard soll gefangen gesessen haben! Es geht hier mit Richard wie mit Faust, Ahasver und andern ganze oder halbe Fabelwesen. Wahrheit suche hier Niemand.

**) Oder Chail und Persavin. Seiner freigiebigen Großmuth gegen Sänger und Künstler, verdankt Richard die Ausbreitung seines Kriegsruhmes.

und befreite den Helden. — Das wenige Wahrscheinliche der Sache ist Folgendes: Blondel fuhr dem König nach, fand dessen Aufenthaltsort, nahte unbemerkt den Mauern, überzeugte sich durch den Wechselgesang von Richards Hiersein, fand günstige Gelegenheit ihn zu sprechen und erhielt von dem Könige Aufträge, seine Befreiung zu beschleunigen. —

Mit Richards Verehrung breitete sich Leupolds Verunglimpfung aus, und doch kann die ernste Richterin, die Geschichte, ihm nichts vorwerfen, als daß er dem machtlos flüchtigen Könige die empfangenen Beleidigungen und Verkürzungen nicht mit Großmuth vergalt. Jene Drohung gegen die Geißeln ist nicht erwiesen. Seine Antworten gegen des Brittenkönigs herausfordernde Anmassungen, sind nichts weniger als nachgiebig und begütigend. Doch Leupold der Tugendhafte, der Sprosse von drei Kaisergeschlechtern *) reich an Ruhm und Landen, er, den ein streitbares teutsches Land freiwillig zum Herrn kürrte, der als zwanzigjähriger Jüngling seine erste Waffenthat gegen die Böhmen voll-

*) Daß die Babenberger mit den Karlowingern verwandt waren, kann ohne genealogische Träumereien als echt angenommen werden, da jene schon zu einer Zeit bekannt waren, als Karols Geschlecht noch lange herrschte. Durch Agnesen Tochter Heinrich IV. aus erster Ehe mit Friederich von Schwaben Stamm-Mutter der Hohenstaufen, aus zweiter mit Leupold dem Frommen von Oesterreich Ahnfrau der Babenberger, waren diese mit den Staufen, durch Theodora, Manuels Komnenos Nichte, Jasomirgotts Gemahlin, mit dem Kaiserhause von Byzant verwandt.

brachte, deren Tapferkeit seit ihrem Eindringen in Europa bis heute, noch Keiner bezweifelt hat; war nicht der Fürst, welcher seiner Kraft und seines Rechts sich bewußt, ungerechten Forderungen etwas Anderes, als Troz entgegensetzen konnte. Gleich seinem erlauchten Vater zog er freiwillig *) dem großen Barbarossa zu Dienste nach Italien, erschien auf mehreren Reichstagen außerhalb seines Landes **) Doch wenn er dem Vater aus persönlicher Freundschaft und Achtung mehr leistete, als er schuldig war, so widersetzte er sich dem herrischen Sohne, Heinrich VI. desto hartnäckiger und nur der Ausspruch eines Gerichtes von seines Gleichen, der teutschen Fürsten, ein Urtheil, welches ihm zugleich seine Ansprüche sicher stellte, vermochte ihn nachzugeben. Daß er sich ein Mahl doch vom Zorne hinreißen ließ, und Richard's Herausforderung annahm, ist ein kaum vermeidbarer Fehltritt Daß er den heiligen Eid nicht brach, scheinen Manche übel auslegen zu wollen und vergessen, daß unsere Ahnen auf ihre Schwerter und in ihre Herzen schrieben:

Den Sieg erringt,
Der sich bezwingt.

---

*) Nach dem friedericianischen Freiheitsbriefe waren die Herzoge von Oesterreich nicht zur Heeresfolge verpflichtet; außer in einem Reichskriege gegen die Ungarn, wo sie zwölf Ritter stellten und unterhielten.

**) Nach demselben Freiheitsbriefe war der Herzog von Oesterreich nicht verbunden, außerhalb des österreichischen Gebiethes auf einem Reichstage zu erscheinen. Erschien er freiwillig, so nahm er nach den Churfürsten den vornehmsten Platz zur Rechten des Kaisers ein.

und daß jene standhafte Nichtachtung fremder Schmähsucht den Teutschen volksthümlich war. Nicht minder ritterlich, doch weniger Abentheurer als ihre westlichen Nachbarn, sahen sie es gleichgültig an, wenn diese sich über sie erhoben, und machten sich wenig aus dem kleinen, zufälligen Ruhme, der Särkste eines ganzen Volkes zu sein.

Feige nennt unsern Herzog nicht ein Mahl Scott, und Langbein vielleicht auch nur des Sylbenmaßes wegen, oder weil er seinen Leupold nach jenem Popanz im »König Johann« formte. Sein Betragen vor, in und nach dem Kreuzzuge antwortet genügend darauf.

Vom Genius der Romantik fortgerissen, zeigen alle Neueren sichtbare Vorliebe für Richarden, selbst der Freiherr von Hormayr, erst Walter Scotts grundfalsche Schilderung unsers Helden setzte ihn in gerechte Entrüstung.

Das Richarden abgenöthigte Lösegeld hat, (wäre auch die Sitte: Gefangene sich durch Geld loskaufen zu lassen, nicht noch in unsern Tagen in Gebrauch) nach der damahls bestehenden Meinung nichts Entehrendes, Unerlaubtes, nicht ein Mahl etwas Ungewöhnliches. Denn dazumahl wurden nicht bloß wie in diesem Falle, von einem gefangenen Beleidiger Geld als Busse verlangt, sondern nach den karlowingischen Kapitularien, nach salisch-ripuarisch-allemanisch-burgundisch-longobardisch- und bajuvarischen Gesetzen begehrte man vor Gericht Strafgeld, für erduldeten Schimpf sowohl, als erlittenen Schaden, und nur wenn das Recht zweifelhaft war, wurde der Zweikampf erlaubt. Die Begriffe über Ehre und Recht haben in sieben Jahrhunderten sich mäch-

tig verändert, und diesen Unterschied der Zeit darf man nicht vergessen, weil ohne dessen Berücksichtigung die unbilligsten Urtheile gefällt würden, wenn man den Zeitgenossen vergangener Jahrhunderte zumuthen wollte, daß sie sich Regeln sollten zur Richtschnur genommen haben, die mehr als ein halbes Jahrtausend, nach ihnen, sind festgesetzt worden. Schiefe Beurtheiler finden freilich auch die unbedeutendsten Dinge wichtig und unerhört, wie das Bewachen mit gezognen Klingen, — obgleich es bei den Schildwachen noch heut zu Tage im Gebrauch ist.

Als Heinrich VI. an alle Reichsfürsten Befehl ergehen ließ, den König von England zu greifen, gehorchten Alle. Ein Zufall war es, daß Richard in Leupolds Hände gerieth. Letzterer bewies sich nicht thätiger dabei als Andere, die nicht waren von Richard beleidigt worden.

Das Mährchen von Leupolds gräßlichem Tode, wie ein Geruch, den keiner auszustehen vermag, Alle von dem mit dem Banne Belasteten verscheucht, ist ein wahres Seitenstück zu andern schreckenden Ammenmährchen aus derselben Zeit. Was für ein Versprechen Adalbert dem Sterbenden entlockte, was dessen Sohn und zwölf aus Oesterreichs Adel verbürgten, wissen wir nur aus Adalberts eigenen Worten und von denjenigen, die es ihm nachsagten. Es konnten die englischen Geißeln weder bei Leupolds Sturze zu Grätz, noch bei seinem Tode zugegen sein; Houeden beruft sich auf sie, die weder Augen- noch Ohrenzeugen dessen waren, was zwischen Leupold und Adalbert vorging. Richard und Ansbert mußten glauben, was Adalbert ausgebreitet hatte. Die Geschichte be-

richtet uns nur augenblickliche Freilassung der Geißeln, beharrlichen Betrieb des folgenden Kreuzzuges von Seite Friedrichs, Leupolds Sohnes, und die eifrig betriebene, von ihm selbst vorgehabte Stiftung des Klosters zu Lilienfeld, durch seine beiden Söhne Friederich und Leupold; nichts vom Lösegelde, dessen Rückzahlung der Pabst nach Jahren noch vergebens in Anregung brachte. Daß der Erzbischof etwas für Richarden gethan, scheint unbezweifelt, worin es aber bestand, — ob in bloßer Befreiung der Geißeln oder Verzichtung der noch zu erhaltenden 20,000 Mark, — wird so lange ungewiß bleiben, bis entschieden ist: ob der Papst in seiner ersten Mahnung an Leupolden wegen des englischen Lösegeldes, darunter auch die vom Kaiser erhaltenen 60,000 Mark, oder bloß den durch sieben Geißeln verbürgten Rest verstehe, und Jemand, dem die Muße und Mittel zu Gebote stehen, alle hieher gehörigen, nicht allein auf Richards Karakter Bezug habenden, sondern sein und seines Gegners ganzes Leben betreffenden Chronikstellen, chronologisch geordnet bekannt macht, damit man mit Sicherheit darüber entscheiden könne, in wie weit eine Chronik der andern gefolgt ist.

Es ist Leupolds Nichtachtung des Bannes, was seine Geschichtschreiber (Mönche) kurz vor und nach seinem Tode so gehäßig auf ihn macht. Dergleichen Mährchen, wie das seines Todes, finden sich viele aus derselben und aus anderer Zeit. So soll Papst Alexander, als Friederich Barbarossa am Portal der Markuskirche sich vor ihm niederwarf, ihm den Pantoffel zu küssen, den Fuß auf den Nacken des Kaisers gesetzt haben. — So wird erzählt, daß Cölestin Heinrich VI. die

Krone, welche er ihm mit den Händen aufgesetzt, mit den Füßen wieder heruntergestoßen haben, um zu zeigen, daß er die Macht habe, Kronen auszutheilen und zu nehmen.

Uebrigens ist die Weltgeschichte voll von mancherlei ungereimten Erdichtungen. Ein Beispiel dieser Art sei bloß die Erzählung, wie der Cheruskerfürst Armin *) sein teutsches Vaterland soll befreit haben, welche der edle unparteiische Tacitus, der die That nicht als mit Augen gesehen, oder selbst erlebt schildern kann, zwar wiederholt, an zwei Stellen aber selbst im Verfolge das Schmähliche derselben zurücknimmt, indem er Armin sagen läßt: »Nicht durch Verrätherei, sondern offenbar führe er Krieg mit den Römern,« und ein ander Mal: »In offner Feldschlacht haben wir drei ihrer kühnsten Legionen vernichtet **).«

Das von Leupold VI. erkämpfte neue Wappenschild ist nun das älteste, und zum österreichischen Familien-Wappen geworden. Der früher geführte einfache rothe Adler im weißen Felde, kam seit 1231 außer Gebrauch.

---

*) Bekannter unter dem hypothetischen Namen Herrmann.

**) Diese Verfälschung und diesen zweimalige Widerruf entdeckte zuerst Ernst Ludwig Posselt.

Die Spinnerin am Kreuz.

(Niederösterreichischer Mährchenkranz.)

I.

Das Spinnerkreuz.

Vor vielen Jahrhunderten lebten zu Wien zwei Garnspinner, die einst am Hochgerichte auf dem Wienerberg miteinander einen Verbrecher hinrichten sahen. Als der Missethäter herbeigeführt wurde, flüsterte der eine Spinngeselle seinem Kameraden zu: „Möchte doch wissen, wie so 'nem armen Sünder zu Muth ist."

Der Andere schwieg, weil er insgeheim selber ein Räuber war. Da er von diesem bösen Handwerke nicht ließ, und mit jeder gelungenen Frevelthat kühner wurde, ward er entdeckt, gefangen, verhört, überwiesen, und Raub und Mordes Willen zum Tod verurtheilt. Als er nach der Richtstätte geführt wurde, bemerkte er unter der neugierigen Menge seinen alten Kameraden aus der Spinnstube, und der fürwitzigen Worte desselben eingedenk, bezeichnete er diesen als seinen Helfershelfer, der festgenommen und mit ihm zurückgeführt werden müsse.

Der Führer der Wache glaubte seiner Anklage, und der zweite Spinngeselle ward als Räuber gegriffen und nach Wien geführt. Vors Verhör gezogen, antwortete er in Angst und Betäubung so verworren, daß er sich um den Hals redete, und zum Galgen verdammt wurde.

Bald ging der Zug zum zweiten Male nach dem Wienerberge. Bethend und zagend wankte

der Unschuldige fort. Am Hochgerichte unter dem Rade wendete sich sein Gespan finster zu ihm, schlug ihn heftig ins Gesicht mit den Worten: „Nun weißt Du, wie einem armen Sünder zu Muth ist!“ Dann erklärte er, an die Wache gewendet, den Andern für einen Schuldlosen, dem er nur einen leichtfertig geäußerten Wunsch gewähren wollte, worauf der Räuber seinen Lohn empfing, der Unschuldige freigelassen ward.

Zum Gedächtniß seiner Todesangst und Rettung, zur warnenden Mahnung aller Vorwitzigen, ließ er an der Straße am Wienerberge ein hölzernes Doppelkreuz errichten, welches nach seinem Tode im Volke »das Kreuz des Spinners,“ oder »das Spinnerkreuz“ hieß und stehen blieb, bis ein neues Ereigniß eine Veränderung desselben bewirkte.

(Eine ganz ähnliche Geschichte geht von der Neustädter-Säule, und von vielen andern Denkmahlen.)

II.

Das Spinnerin-Kreuz.

Lange nach ihm lebte die schöne reiche Goldspinnerin Klara, die Vielbegehrte genannt. Diese entbrannte in wilder Liebe zum Ritter Bertram von Merkenstein, obgleich er bereits ein trautes Gemahl umfing, aus dessen Schoß ihm ein lieblicher Knabe erblüht war. So konnte Klara nimmer hoffen, des Ritters Hand zu erhalten. Da gab höllische Bosheit ihr den

Gedanken ein: des Merkensteiners Weib und Kind zu morden, um sich den Weg nach seinem Ehebette zu bahnen. Weder eines zeitlichen noch eines ewigen Richters gedenkend, folgte Klara ihrer wilden Gier, und vergiftete die Burgfrau und das Söhnlein derselben. Die That wurde ruchbar und Klara verhaftet. Ihr Geld blendete die Richter; sie entging dem Rade und kaufte sich los. Zum Dank, daß der Himmel sie von der Schmach: »aufs Kreuz gelegt zu werden« (so nannte man dazumal das Radebrechen), errettet, errichtete sie an der Stelle des schlichten Kreuzes des Spinners ein kunstreich geschnitztes auf der Höhe des Wienerberges, welches nun das Kreuz der Spinnerin oder das Spinnerinkreuz genannt wurde.

Kyfhäusers Wundersagen.

(Obersächsischer Mährchenkranz.)

I.

Die Wunderblume.

Ein Schäfer, der an den Kyfhäuser-Ruinen seine Heerden weidete, fand im hohen Gras eine schöne wundersam duftende Blume von solcher Farbenpracht, daß sie zu leuchten und Funken zu sprühen schien. Voll Verwunderung pflückte er sie ab und steckte sie auf seinen Hut, um sie

seinem Liebchen zu bringen. Wie er am Bergeshang herumschlenderte, sah er plötzlich eine offne finstere Höhle, die er zuvor niemals wahrgenommen hatte. Er ging hinein und untersuchte bei dem Scheine, welche die Wunderblume von sich gab, das Innere der Höhle. Hier war Reichthum in Fülle; Schätze genug, um zehn Königreiche damit auszuzahlen. Der Boden der Grotte bestand aus den reinsten gediegendsten Goldstufen; die Wände aus Karfunkel und Chrisolith; wie Thauestropfen flimmernde Kristallzacken hingen vom Gewölb herab; Perlen und Edelsteine: rothe, blaue, grüne und weiße glänzten in den Spalten der Wände, und lagen funkelnd und glänzend am Boden umherr,; in den Winkeln und kleinen Höhlungen standen silberne und goldene Schüsseln, Krüge und Töpfe voll blanker Münzen.

Mit offnem Munde stand der Schäfer da, der in seinem Leben nicht den tausendsten Theil von diesem Reichthum gesehen, sich in der ganzen Welt nicht so viel Schätze gedacht hatte. Nicht lange Zeit aber brachte er mit müßigem Staunen zu. Bald erwachte in ihm die Begierde, etwas von dem Reichthume zu besitzen, die um so größer war, je weniger er besessen hatte. Dreist näherte er sich den Gefäßen, und füllte all' seine Taschen mit den klingenden Münzen. Als sie vollgestopft waren, belud er auch noch den Hut mit so viel Golde, als dessen Rundung fassen konnte. Da entfiel ihm die Blume. Er ließ sie gleichgültig liegen, und dachte: »Mag das Blümlein immerhin hier liegen bleiben, wenn nur ich und mein Gold im Freien wären!« — und wollte forteilen. Dumpf rief eine Stimme aus dem dunkeln Hin

tergrunde der Höhle ihm nach: »Vergiß das Beste nicht!« Er drehte sich um, da erblickte er tief hinten in dämmernder Finsterniß einen riesenhaften Greis im Harnisch und Mantel auf goldenem Throne, das Schwert in der Rechten, das Zepter in der Linken, auf dem Haupte die kaiserliche Krone unbeweglich mit halbgeschlossenen Augen sitzen. Der weiße Bart quoll ihm bis auf die Erde, und er schien wohl mehr als hundert Jahre alt.

Und wieder rief er dem Jünglinge zu: »Du vergißt das Blümlein!« Da wehte diesem kaltes Grausen in den Nacken, voll Angst wollte er fliehen. Wie er aber, ohne die Wunderblume, an den Eingang kam, fiel der Stein vor und der Schäfer war eingeschlossen! Wie weinte und jammerte er nun, wie verwünschte er seinen Geiz und Golddurst! Doch vergebens war sein Flehen und sein Bitten, er kam nie wieder ans Tageslicht, und verschmachtete im Berge.

II.

Die Wunderblume.

Wieder ein Mal kam ein Schäfer aus Sittendorf auf den Kyfhäuser. Er war arm und liebte ein Mädchen, das eben so dürftig war, wie er. Voll Gram lehnte er sich ans Gemäuer und dachte: »wie sie kein Hüttchen hätten, drin zu wohnen; kein Stückchen Feld um sich davon zu nähren.« Da fielen seine Augen auf die Wunderblume; er pflückte sie für seine Verlobte ab, und steckte sie auf den Hut. Kurz darauf kam er an ein halb offnes, wenig verschüttetes Gewölbe,

dessen Boden voll glänzender Steine lag. Emsig las er sie auf und bemerkte nicht, daß ihm die Blume entfiel. Als er im Weggehen war, rief auch ihm die warnende Stimme nach: „Vergiß nicht das Beste!“ Er eilte fort, erst am Ausgange nahm er seinen Verlust wahr. Er wollte zurück, schon aber war die Thür, welche er zuvor nicht gesehen hatte, zugefallen. Traurig sann er nach, da stand plötzlich ein Zwerg vor ihm.

„Wo hast Du die Blume?“

„Ach verloren!“

„Sie war Dir bestimmt und mehr werth, als das ganze Rothenburg.“

Damit verschwand der Zwerg. Voll Betrübniß kehrte der Schäfer heim zur Verlobten und erzählte ihr sein Unglück. Beide weinten um die verlorne Wundergabe. Spät erst besann der Bursche sich seiner glänzenden Steine, und warf sie spielend der Geliebten in den Schooß. Doch vor Freude laut aufschreiend sahen sie, daß jeder Stein sich in ein Goldstück verwandelt hatte. Nun waren Noth und Jammer zu Ende; sie kauften ein Häuschen und ein Stück Ackerland, und in acht Tagen waren sie Mann und Frau.

Die feindlichen Brüder.

Die Schielleitner.

(Innerösterreichische geschichtliche Sage.)

Zwei Burgherren auf Schielleiten in der Steiermark, zwei Brüder, trugen so furcht-

baren Haß gegen einander, daß der Eine, welcher den Bruder in seine Gewalt bekam, nicht zurückschauderte vor dem ältesten, dem schrecklichsten der Brüdermorde. In viehischer Wuth befahl er den leiblichen Bruder in einen Kessel mit Wasser zu werfen, und dieses durch unterschürtes Feuer kochen zu machen! —

Gemartert von Gewissensangst pilgerte er reuevoll nach Jerusalem, suchte im Orden der Brüder vom Tempel zu büßen, und focht durch mehrere Kreuzzüge gegen die Ungläubigen. Nach langem, qualvollen Leben und Dulden fiel er unter den Säbeln der Sarazenen, unfern dem heiligen Grabe, des Erlösers.

Sein ganzes Habe sammt dem Stammsitz seines Geschlechtes hatte er dem Orden vermacht, in den er getreten war. Von der Zeit an bis zum Falle dieses Ritterordens, glich Burg Schielleiten einer Gruft, worin die Tempelherren allnächtlich für das Seelenheil der unglücklichen Brüder im Chore sangen.

Die Geschichte des im siedenden Wassers getödteten Bruders galt Jahrhunderte lang für ein sinnloses Mährchen; seit ungefähr einem halben Jahrhunderte (56 Jahren) bestätigte sich die klägliche Gewißheit. Denn man fand bei Durchsuchung der Keller und Verließe das Geripp des Unglücklichen in dem eisernen Kessel! — So fand man den eingemauerten Mönch mit dem Schloß am Munde zu Blatnitz! — zu Plesse im Hannoveranischen, zu Krainburg bei Bach in Eisenach die Särge und Gerippe der im Grund-

steine vermauerten Kinder — und die vermauerte Burgfrau auf Forchtenstein, welche ihr Gemahl ob ihrer unmenschlichen Grausamkeit gegen die Leibeigenen, zum Hungertod verdammt hatte. — Und so wird noch mancherlei sich bestätigen, was jetzt als Mährchen verlacht wird.

Rübezahl-Streiche.

Teusch-slavischer Mährchenkranz.

Der fahrende Schüler.

(Böhmisches Mährchen.)

Am Tage Sanct Katharein 1201 — König Ottokar I. saß noch nicht zwei Jahre auf dem königlichen Stuhle zu Prag, — befand sich der wohlweise Rath der löblichen Stadt Saatz in nicht geringer Verlegenheit. Vor Sonnenuntergang bemeldeten Tages versammelten sich vor den Mauern der Stadt eine Unzahl von Reisigen und Fußknechten, schlugen Zelte auf, richteten eine Menge Bleiden (Steinwurfmaschinen), Mauerbrecher, Ballästern (ungeheure Armrüste*) die auf Wagen ruhten und Riesenpfeile schossen) gegen

*) Armrüst, nach veralteter Ortographie Armb-rust wie man statt Arm Armb, Lamm Lamb, um umb u. s. w. schrieb. Fälschlich machte man später Arm-brust daraus. Arm-rüst heißt ein Gewehr, welches auf dem Arme ruht, oder rastet.

die Stadt Saatz und nahmen noch Vielerlei vor, aus dem die Bürger deutlich entnahmen, daß es auf eine ernstliche Belagerung abgesehen sei.

Im tiefsten Frieden, wie sie mit der ganzen Welt waren, machte sie dieß fast noch mehr erstaunt, als bestürzt. Vorerst verschlossen und verrammelten sie ihre Thore wohl, dann beriefen sie die ehrsame Gemeinde auf den Marktplatz, um die vorzunehmenden Vertheidigungsmaßregeln abzureden. Weil man nicht wußte, was für Feinde es wären, einige Schöppen aber, welche Thürme bestiegen hatten, um ins feindliche Lager zu spähen, nichts wahrnehmen konnten, als daß sich Fußknechte und Reisige in großen Haufen durch einander bewegten, beschloß man Kundschafter hinauszusenden, um durch solche zu erfahren, weß Landes Söhne die Belagerer wären. Da sich aber kein Bürger dazu wollte brauchen lassen, so gerieth der weise Rath neuerdings in die Klemme.

Endlich erinnerte man sich eines Webers und eines Müllers, die über vielen begangenen Diebstählen ertappt und ergriffen, nun den Lohn ihres Thuens erwarteten. Gegen Verheißung von Begnadigung, Freiheit und Geschenken waren Schieba und Hrobeck (so hießen die Schelme, denen es im Grund auch einerlei sein konnte, ob sie hier als Diebe, oder dort als Spione gehängt würden), da ihnen das Wasser an der Kehle stand, freiwillig bereit dazu, Kundschafter abzugeben. Sie wurden durch ein enges Pförtlein hinausgelassen, kamen aber nach kurzer Frist mit dem unbefriedigenden trostlosen Bescheide zurück, daß sie zwar ins Lager gekommen,

die Kriegsleute teutsch und böhmisch reden hören, auch aus ihren Gesprächen entnommen, daß man die Stadt mit Sturm angreifen und vertilgen wolle. Wer aber die Feinde seyen, konnten sie nicht genauer sagen.

Die Bürger machten sich nun zur Gegenwehr gefaßt, und besetzten die Mauern und Thürme von Saatz. Wolken umzogen den mondhellen Himmel, Dunkelheit verschleierte das feindliche Lager vor ihren Blicken. Obgleich immer noch weder ein Angriff erfolgte, noch eine Aufforderung, so hielten dennoch die Bürger auf den Wällen aus, bis an den Morgen, wo sie — im weiten Umkreise keinen Feind erblickten, und als sie nach einer Weile sich aus den Thoren wagten, nirgend eine Spur von einem Lager fanden. Endlich gewahrte man, an eine Weide gelehnt, einen Leichnam, den alle erstaunt für den Schneider Rubarz erkannten, der Tags zuvor wegen verschiedener Schelmereien war gehenkt worden, und den sie nun — unbegreiflicher Weise — hier fanden. Der Stadtrath befahl den beiden Begnadigten, den Schneider nochmals an den Galgen zu knüpfen, gab ihnen darauf den verheißenen Lohn, und wies sie dann aus Saatz fort.

Der Vorfall blieb ein unauflösbares Räthsel, und Jahre waren darüber hingegangen, als ein Bothe an den Rath der löblichen Stadt Saatz kam, der im Namen Schieba's und Hrobecks um Wiederaufnahme in der Vaterstadt und Vergessenheit des Geschehenen bat, mit der Versicherung, daß Beide sich gebessert und in Meissen ein rechtschaffenes Leben geführt hätten; was er mit einem offenen Brief vom Frei-

berger Staatsrathe bewies, worin jene Beide, ihrer ordentlichen Aufführung halber, belobt wurden. Als aber der Saatzer Stadtsrath, in der Meinung, wer einmal ein Schelm gewesen, könne, wenn er auch eine Zeitlang ordentlich gelebt, bei Gelegenheit wieder zum Schelm werden und seiner Stadt Gefahr bringen, die Bitte rund abschlagen wollte, erhob der Bothe die Stimme und sprach: »Wohlweise Herren! So erfahrt denn, daß Schieba und Hrobeck allein im Stande sind, Euch Aufschluß zu geben, über jene wunderbare Belagerung, die vor Jahren Euch ängstigte. So Ihr ihnen Gnade und Wiederaufnahme wollt widerfahren lassen, sollt Ihr Alles erfahren.« — Gnade und Wiederaufnahme versicherte der Rath durch einen offenen mit dem Stadtspetschaft versiegelten Brief, mehr neugierig Aufschluß zu erhalten, als um das Wohl der Stadt besorgt. Der Bothe aber hatte den Brief kaum erhalten, als er vor den Augen der wohlweisen Herren verschwand.

Nach wenigen Wochen schon kamen die Verwiesenen, von Alt und Jung umringt, denn die Kunde, was sie vollbringen würden, hatte sich, durch die Verschwiegenheit der Schöppen allgemein verbreitet, auf das Rathhaus, wo der Rath sie feierlich der Wiederaufnahme versicherte. Darauf begann Schieba: »Gestrenge Herren, achtbare Bürger! daß wir zwei mit Rubarz, dem Schneider, in sträflicher Verbindung standen und das Land durchstreiften, wißt Ihr. — Einst hatten wir im Riesengebirg einem fahrenden Schüler begegnet, ihn trotz seiner scheinbaren Armüth überfallen, und einiges Geld bei ihm gefunden.

Statt zu jammern, lachte er in sich hinein und wollte fürbaß wandern, aber Rubarz der Schneider hielt ihn auf. »Du bist ein Schriftgelehrter,« sagte er, »darum muß Du wahrsagen können. Das weigerte der Schüler, bis Rubarz ihm das Messer an die Kehle setzte. Da fragte er den Schneider, was er wissen wolle. »Ich will unserer Dreier künftiges Schicksal wissen,« sagte Rubarz. Der Schüler blickte darauf lange unverwandt einen Stein an, der vor ihm lag, murmelte unverständliche Worte, und gebot dem Steine zuletzt, uns Dreien das künftige Geschick wahrzusagen. Hüpfend und tanzend erhob sich der bezauberte Stein, aus dem eine heisere Stimme hervordrang, die Worte singend:

Da steh'n vor mir der Schelme drei;
Was weiß ich, wer der größte sei.
Der walle munter hin nach Saatz,
Der Rath gibt ihm den höchsten Platz,
Und wenn er fällt und wenn er sinkt,
Er sei getrost, bald wieder bringt,
So hoch als er schon Einmal war, –
Hinauf ihn sein Genossenpaar.

Rubarz lachte, und wir mit. Da wollte er uns verleiten, den fahrenden Schüler an den nächsten Baum zu knüpfen, wir aber widersetzten uns und ließen den Menschen laufen. Darauf trieben wir unser Gewerbe noch eine Weile durchs Land. Dann wurde erst Rubarz gefangen und gehängt, darauf geriethen auch wir in Euere Hände und der Galgen sollte auch uns blühen. In derselben Nacht, wo Euch das fremde

Kriegsheer ängstigte, erschien uns der fahrende Schüler. »Kennt Ihr mich noch? rief er uns zu. Ich bin der, den Ihr aus den Händen Eures Genossen befreitet, der seinen Lohn bereits empfangen hat. Zwar hätte er mir nimmer Schaden zufügen können, denn ich bin der Herr des Gebirges, doch ich will nicht vergessen, daß Ihr minder schlimm gedacht als er. Ihr werdet frei werden und beschenkt dazu. Beginnt aber in Zukunft ein besseres Leben, sonst habt Ihr mit Eurem Genossen gleiches Schicksal.« Das Weitere ist Euch bekannt. Wir wanderten nach Meissen, wo wir uns bis jetzt redlich nährten. Vor wenigen Tagen brachte unser fahrender Schüler Euren Gnadenbrief, befahl uns heimzukehren, und Eurer Weisheit die Bewandtniß mit der Belagerung zu erklären.

So endete Schieba seine Erzählung und wurde vom Stadtsrathe nochmals der Verzeihung des Geschehenen versichert. Seitdem benahmen sich die Beiden gut genug, daß die Stadt ihre Wiederaufnahme nicht zu bereuen Ursache hatte. Beide heiratheten. Schieba zeugte einen Sohn, Hrobeck eine Tochter, die, nachdem sie erwachsen waren, die Freundschaft ihrer Aeltern durch ein eheliches Bündniß noch enger knüpften. Auf ihrem Hochzeitfeste erschien ein fremder Gast, den gleichwohl Niemand fortgehen hieß. Als er am Abend des folgenden Tages mit den andern Gästen aufgebrochen war, fand Hrobeck auf dessen Stuhl einen hohlen Stein und einen Becher mit Goldmünzen gefüllt. Leicht erkannte man, wer der Fremde gewesen sei.

Das blieb nicht verborgen. Und wenn seit-

dem ein armer Wicht Hochzeit machen wollte, lief er erst ins Riesengebirge, den Rübezahl einzuladen. Der erste fahrende Schüler, der ihm begegnete, wurde für den Berggeist angesehen und mit heimgenommen, hatte aber keiner die Gewogenheit, sich in Stein zu verwandeln. Demungeachtet wurden fortwährend die fahrenden Scholasten zu Gaste gebeten und fanden in ganz Böheim nirgend eine bessere Aufnahme, als zu Saatz, doch meldet die Sage nichts ferner von zurückgelassenen vollen Bechern; leere Becher ließen sie durchgehends zurück.

Die Maidburg in Mähren.

(Volkssage.)

Gräßliches erzählt man sich von den unerhörten Freveln dreier Schwestern, Töchter des Burgherrn auf Maidburg, welche nach langem Lasterleben, als sie das Maß ihrer Verbrechen durch den Entschluß, mit Satan in einen Bund zu treten, voll gemacht hatten, in einem Unwetter, welches von furchtbaren Feuergüssen und Erdbeben begleitet war, zu Grunde gingen. Das Mährchen sagt, sie wären in Stein *) verwandelt worden und zeigt drei Felsenstücke als ihre versteinerten Leiber.

Eine jüngere Sage erzählt von drei tatarischen Fürstinnen, die ungekannt reiseten, um

*) Versteinert werden heißt im Mährchen so viel, als eines jähen Todes sterben, besonders vor Grausen oder Schrecken.

fremde Länder zu sehen, und auch an dieses Schloß kamen. Der finstere, mißgeformte Burgherr nahm sie mit scheinbarer Gastfreiheit auf. Da er aber bemerkt hatte, daß sie große Schätze bei sich führten, lockte er sie in ein geheimes Gemach, mordete alle drei, und, um nicht verrathen zu werden, auch ihr Lieblingshündchen, und warf die Ermordeten den Berg hinunter, in den Wald, welcher die Burg umgibt. Da hoben sich — o Schrecken! da heben die ermordeten Jungfrauen ihre blutigen Leiber noch Ein Mahl empor, richteten sich, den Himmel um Rache anrufend, und ewiges Verderben dräuend; ob des gebrochenen Gastrechtes, gegen den Verbrecher auf und spritzten mit bleichen Händen Blut gegen ihn. Schreck und Angst raubten ihm Besinnung und Leben. Wo die Betrogenen fielen, bezeichnen drei Felsenstücke, vielleicht auf ihr Grab gethürmt, die Stätte des Frevels.

Nach langen Jahren erst wurde einem tatarischen (mongolischen) Könige kund, welch beklagenswerthes Ende die Jungfrauen aus seinem Geschlechte genommen hatten. Sofort brach er mit einem unübersehbaren Heere, zur blutigen Vergeltung gegen das treulose Abendland auf, und verheerte die Gegenden, wo sie waren ermordet worden, so lange mit Feuer und Schwert, bis er durch einen kühnen Helden, der mit geringer Macht sich ihm entgegensetzte, aus dem Lande gedrängt wurde.

Moos, Epheu und Disteln wuchern nun um die zerfallene Burg auf dem Maidl- oder

Maidberge im Polauer-Gebirge, die halb versteckt in der Dämmerung eines Laubwaldes liegt. Tannen und Buchen wurzeln auf den klafterdicken Hauptmauern. Ein weit ausgebrochenes Fenster gewährt eine unbeschreibliche schöne Fernsicht. Doch gerade unter diesem Fenster erheben sich, von düsterem Gesträuch geheimnißvoll umkleidet, drei schlanke graubemooste Felsgebilde gleicher Größe, neben einem vierten, welches viel kleiner ist. Bedeutsam ragen die Steingestalten nach der Burg hinauf, und sie zusammt dem Schauder ihrer Umgebung, der düstern Einsamkeit des Ortes, gaben den Stoff zu jenen sinnverwirrenden Mähren, von den, sammt ihrem Lieblingshündlein, zur Strafe ungeheuren Frevels im Sturme vernichteten Töchtern des Erbauers, vom schmachvoll gebrochenen Gastrechte und kläglicher Ermordung der fremden Fürstentöchter.

Diese Maidburg, auch Maidperch (Diweczihrad) genannt, ist wohl zu unterscheiden von der ehemaligen Konthurei der Johanniter, die eine Meile von Hotzenplotz liegt, und Maidelberg (Diwicu, Deweziz) heißt, — und vom böhmischen Diwin, Wlastas Sitze. — Der Nahme Maidenburg scheint eigentlich von der Gewohnheit abzustammen, eine nie eroberte Veste mit einer reinen Maid (Jungfrau) zu vergleichen, und soll nichts weiter heißen als Jungfrauen-, d. i. uneroberte Burg.

Zweikämpfe.

Lamberg und der böhmische Riese.

(Innerösterreichische Sage.)

Auf der Felsenburg Stein in Oberkrain zeigt man ein Wandgemälde, welches zwei kämpfende Ritter zu Pferde darstellt. »Gott helf Dir!« ruft der Eine. »Gott gnad' Dir!« ruft der Andere. Das Bild stellt einen Zweikampf vor, den ein Herr von Lamberg im fünfzehnten Jahrhundert mit einem riesigen Böhmen hielt. Dieser kam nach Krain und forderte die Edlen des Landes zum Kampfe heraus. Keiner wagte sich heran, bis Lamberg den Kampf annahm, und dem Prahler den Hirnschädel einschlug. Heute noch singen die Krainerbauern Lieder von seinem Heldenkampfe.

Nicht gar fern von der Burg findet man hoch in der Felsenwand eine vermauerte kleine Höhle, mit einem Fenster nach innen zu. Diese Vertiefung heißt im Volk »das Bergmännleinschloß,« und von ihrer Entstehung trägt man sich mit folgendem Mährchen.

Als Burg Stein erbaut werden sollte, rissen feindselige Mächte allnächtlich nieder, was tagsüber war gebaut worden. Man erfuhr, daß dieß ein Werk der Berggeister sei, und suchte sie für den Bau zu gewinnen. Sie willigten endlich ein, das Unternehmen fürder nicht mehr zu stören, doch unter der Bedingung, daß auch ihnen ein eigenes Schloß erbaut werde. Da reinigte man die vorher erwähnt Felsenhöhlung, setzte

eine steinerne Tafel hinein, und mauerte die Oeffnung bis auf das Fenster zu.

Mittelst einer sehr hohen Leiter kann man zur Höhle hinankommen, und durch das Fenster den steinernen Tisch drinnen sehen. Soweit das Mährchen. Man glaubt nicht ohne Grund, daß die Höhle der Auslauf eines verborgenen, nun nicht mehr bekannten unterirdischen Ganges war, der vormals mit der Burg in Verbindung stand. War dem so, dann konnte die, gleichsam befestigte Höhle als sichere, treffliche Warte dienen.

Sagen von Drachen und Lindwürmern.

Die Macocha.

(Mährische Sage.)

In alter Zeit wurde der Räuber Obesslik, der sich nur unter der Bedingung ergeben hatte, daß man ihm zugeschworen, seines Blutes zu schonen, zum Hungertode verurtheilt, und sofort mit einem einzigen Brote und einem Kruge Wassers in den gräulichen Abgrund der Macocha hinuntergelassen.

Dieser Schlund liegt unweit Brünn in der Herrschaft Raitz. Seine obere Oeffnung hat im Durchschnitte eine Länge von 53 und eine Breite von 35 Klaftern; die Tiefe bis an den Grund beträgt 162 Klaftern (also vierzehn Klafter mehr als die doppelte Höhe des Thurmes am Straß-

burger Münster). Die Seitenwände sind äußerst ungleich und regellos, mit vielen vorspringenden Ecken und lockern Felsenstücken, welche das Befahren der Kluft höchst gefährlich machen. Der Boden am Grunde ist uneben, mit verschiedenartigem Grase bewachsen, und von einem Bache durchflossen, der durch die Vereinigung mehrerer Quellen entsteht, und eine Stunde davon — so weit fließt er unter der Erde — zu Tage kömmt, und als Punka in die Zwitta fällt. Es leben da unten in der Tiefe Fischottern und Frösche; Eulen und Schnecken nebst einer Menge mannigfacher Insekten und Gewürme. Auch ziehen sich in der Tiefe Nebenhöhlen nach allen Richtungen fort.

Den Namen »Macocha« (Stiefmutter) erhielt der Schlund von einem bösen Weibe, die ihren kleinen Stiefsohn hinunterstürzte, und weil ein zufällig lauschender Jäger die Unthat verrieth, von dem ergrimmten Landvolke selbst hinabgeworfen wurde.

In diesen Schlund ward der Mörder Obesslik hinabgelassen. Den Himmel über sich, rings von bergeshohen vorspringenden Steinwänden eingeschlossen, suchte er vergebens einen Ausweg, bemühte sich fruchtlos irgend eine Nahrung zu finden. So verstrich der erste Verdammungstag. Allmählich wich das Sonnenlicht von den schroffen Wänden, und Obesslik vernahm plötzlich ein seltsames Rauschen über sich, und als er aufblickte, sah er einen geflügelten Lindwurm über dem Schlunde schweben, und in immer engeren Kreisen sich auf den Boden des Abgrundes herunterlassen.

Zuerst gedachte er sein elendes Dasein durch des Unthieres Rachen schneller zu enden, als durch den zögernden Hungertod. Als aber die scheußliche Ungestalt sich gegen ihn heranbewegte, faßten ihn Abscheu und Entsetzen, faßte ihn jene arme, angeborne Liebe zum Leben, und er floh in eine enge, durch herabgerolltes Gestein und Felsenstücke geschützte Nebenhöhle.

Ein starkes Messer besaß er noch. Die Knechte, welche ihn heruntergelassen, hatten ihm die Waffe nicht genommen, aus Mitleid, wenn er damit des Hungers Qualen verkürzen wollte. Dieses faßte er nun, und schleuderte es mit der Kraft der Verzweiflung in die Blöße des unbeschuppten Bauches seines gräulichen Gastes. Ein Strom dunklen Blutes schoß aus der breiten Wunde, doch schleppte das Ungethüm sich fort, kroch zu einem grauen platten Stein, leckte daran und das Blut stockte von selbst, und die Wunde heilte zu, worauf das Ungeheuer gerade vor Obesslik's Felsenloche behaglich der Ruhe pflegte.

Bald erhob es sich wieder, dehnte den gewaltigen Leib, spannte die häutigen Flügel aus, drehte sich einige Mahle im Kreise, und flog dann langsam zum Abgrunde hinaus, die kurzen Flügel mit ungeheurer Muskelkraft bewegend.

Zwar sah Obesslik sich nun von dem gräulichen Nachbar frei, doch bereute er bald, daß er nicht daran gedacht hatte, auf des Unthieres dichtbeschuppten Rücken sich zu schwingen, und so der Modergruft zu entrinnen. Des andern Tages kam der Lindwurm wieder, leckte wie Tags zuvor an dem heilsamen Steine, pflegte der Ruhe und schwebte wieder langsam hinauf, eh der Räuber

seinen Entschluß auszuführen wagte. Er bethete, machte Gelübde, schwor, seinen Wandel zu ändern, und nie mehr vom Pfade der Tugend abzuweichen. Gestärkt erwartete er den Abend.

Der Lindwurm kam zur gewohnten Stunde; und nun überwand der nagende Hunger, das Entsetzen vor einem langsamen tagelangen Dahinschmachten alles Grauen vor dem Ungethüm, er schwang sich, so sachte er konnte, auf des Lindwurms Rücken, fühlte das mächtige Gewölbe unter ihm, sich mit jedem Athemzuge des Ungeheuers heben und senken, und wurde, weil die harten, dichten Schuppen dem gräulichen Wurm die kleine Last nicht fühlen ließen, glücklich aus der Höhle getragen.

In langsamen Kreisen flatterte sein unfreiwilliger Träger durch den weiten Schlund empor. Obesslik sog mit tiefen Zügen die reine Morgenluft ein, und trank mit blöden, fast entwöhnten Augen die ersten Strahlen des aufdämmernden Lichtes. So unmerklich als er vermochte, ließ er sich vom Rücken des Lindwurmes auf den weichen Teppich einer Wiese herab, während dieser dem nahen Walde zuflog, Beute zu suchen.

Obessliks gute Vorsätze waren von kurzer Dauer. Im weiten Umkreise als Geächteter bekannt, der sich nirgends zeigen durfte, trat er der Welt, die ihn allenthalben anfeindete, wieder feindlich entgegen, und ergriff sein altes Handwerk. Er wurde gefangen, und da kein neues Wunder geschah, ob neuerdings in den Hradischer Kreise verübten Raubes zu Ollmütz mit dem Schwerte hingerichtet.

Der Jungfrausprung in der Lausitz.

(Obersächsische Mährchen.)

I.

Die mit diesem Namen belegte Stelle zeigt man unfern der böhmischen Gränze im Gebirge an einem steil aufragenden Felsen, Ozbin genannt. In der Nähe lag ein Kloster, welches nun längst zerfallen ist.

Hieher kam vor Zeiten ein Fräulein auf Besuch, die Gänge und Wunder der Felsgegend zu sehen. Ihre blühende Jugend erregte in der Brust ihres Führers sündige Begierden, und frevelnd streckte er die Arme nach der Schönen aus. Mit Abschen floh sie, von dem Wüthenden verfolgt, der nun das Geheimniß seines Verbrechens mit ihrem Blute zu besiegeln drohte. Plötzlich stand die Fliehende an einer tiefen Bergesschlucht und schauderte vor dem Abgrund, der ihr entgegengähnte, zurück. Ihr Verfolger keuchte daher. Da hub die Reine den Blick zum Himmel auf, und warf muthig und keusch sich in den Abgrund. Engel des Herrn aber faßten sie im Falle und trugen die Jungfrau unbeschädigt in die Tiefe.

II.

Späterhin kam ein Mahl ein fröhliches, reges Mädchen mit ihren Gespielinnen in diese Gegend, und hörte die Geschichte. Leichtfertig wettete sie mit ihren Freundinnen, über die Kluft wegzuspringen. Es half weder Zureden, noch Abhalten, sie sprang. Da glitschte der Fuß im

Sprunge aus dem glatten Pantoffel, und sie hätte sich im Falle zerschmettert, wenn nicht ihr großer Reifrock sie allenthalben geschützt, und gleich einem Fallschirm sanft und ohne Schaden in die Tiefe getragen hätte.

Ihr Leben war gerettet, ihr leichfertiger ausgelassener Sinn aber hatte sie verlassen. Sie wurde von dem Tag an ernsthafter und vergaß ihres Saltomortale's vom Jungfernsprung in ihrem Leben nicht mehr.

Daß eine so leichtfertige, geschmacklose Modetracht, wie die garstigen Reifröcke waren, auch ein Mahl etwas Gutes wirkte, ist wohl merkwürdiger als beide Sprünge zusammen.

König Balduin.

(Geschichtlicher Abriß.)

Im blühenden Mannesalter raffte eine plötzliche Krankheit den edlen Gottfried Bouillon von Nieder-Lothringen, den ersten König des heiligen Landes hinweg, als er das erste Jahr seiner Herrschaft mit blutigen Kämpfen, Belagerungen, und der nothdürftigen Befestigung Jerusalems und der umliegenden eroberten Plätze, mit Errichtung von Gesetzen und Verordnungen hingebracht hatte. Die Nothwendigkeit, den Ehrenplatz, welchen Gottfried geräumt, schnell und würdig zu besetzen, die Rücksicht, daß es die einzige würdige Huldigung des todten Helden sei, wenn man dessen Bruder zum König erhebe, vereinten Aller Stimmen für Balduin, Fürsten von Edessa, einen edlen Ritter, einen

glücklichen, erprobten Krieger, wie ihn die Gefahr des neuen Staates erforderte.

Balduin in seiner Jugend zum Priesterstande bestimmt, hatte, als der Aufruf des Kreuzes durch das Abendland erscholl, das Chorhemd mit dem Harnische vertauscht und war, obgleich er bereits die untern Weihen empfangen hatte, dem Bruder nach der heiligen Stätte gefolgt, wo sein Muth und sein kampfgeübter Arm ihn über alle Helden des Kreuzheeres erhob. Seit Eroberung der heiligen Erde, hatte er, die, von den Kreuzfahrern, eroberte, Stadt Edessa sammt dem umliegenden Lande als eignes erbliches Fürstenthum besessen. Nun kamen die Wahlbothen vor ihn, und führten den neuen König nach Bethlehem, wo er feierlich gekrönt wurde.

Die Erhebung auf einen solchen Thron konnte nur einem Manne wie Balduin wünschenswerth seyn, und nur einen Solchen durch die Opfer, die er begehrte, nicht zurückschrecken, denn ihn beseelte, ohne alle andere Absicht, ein Thatendurst, ein Drang nach Ruhm und Siegen, welchem das kleine Edessa nicht hatte genügen können. Zwar beseelte ihn nicht Gottfrieds frommer Glaubenseifer, ihm waren seine Thaten nicht die Mittel zur Erreichung eines religiösen Zweckes, sondern der Zweck selbst. Er liebte die Herrschaft der Lasten wegen, welche sie Jenen aufladet, und den Krieg, um die Gefahr, mit welcher der Sieger zu ringen hat. Doch mit solch unermüdbar thatenlustigem Gemüthe mußte Jener geboren seyn, der, das werdende Reich schirmen, dessen Gebieth vermehren, verbinden, das ganze des stolzen Nahmens »Königreich« würdig machen, das kaum gegründete Reich gleichsam erst schaffen, und

durch kräftigen Geist feste Ordnung und bestimmte Haltung in den neuen Staat bringen sollte, und dieß that Balduin. Ueberall zugegen, an jedem Orte der allgemeinen Achtung und des Gehorsams gewiß, verband, ordnete und verschmolz er die widerstrebenden, ungleichartigen, getrennten Theile des Statthaushaltes zu einem festen Ganzen, und Jerusalem bestand durch ihn.

Dafür aber war auch (und seine Zeit ließ es nicht anders zu) seine achtzehnjährige Regierung eine ununterbrochne Kette rastloser Kämpfe um Leben und Sicherheit, doch sein unerschütterlicher Sinn setzte dem Feinde allerwärts den entschlossensten Widerstand entgegen, mit welchem er sich auch in den drohensten Gefahren sieghaft behauptete.

Sein Muth, seine Stärke, welche ihn über seine Glaubensbrüder erhoben, machte ihn den Saracenen so fürcherlich, daß sein bloßer Nahme oft ersetzte, was seinem kleinen Heerhaufen an Zahl und Stärke gebrach. Wo man, im dichtesten Gewühl der Mannsschlacht, das weiße Fähnlein wehen sah, welches er an seiner Lanze trug, da galt es Tod und Verderben für Jeden, der ihn auf seiner Siegesbahn zu hemmen wagte. In der ersten Schlacht, welche er als König von Jerusalem schlug, tauchte er dieß Banner des Schreckens, nachdem er den Hals des Pferdes durchstoßen hatte, tief in die Eingeweide eines Heerführers der Saracenen, so daß er sie ganz geröthet hervorzog. Diese That und der Sturz des feindlichen Anführers entschieden den lange zweifelhaft wogenden Kampf. Und als er am späten Abende des mühe- und thatenvollen Tages endlich dse Rüstung ablegte, schauten seine

Ritter mit Staunen den königlichen Wapenrock um und um mit feindlichem Blute getüncht*).

Zwar verließ der streitbare König das Schlachtfeld nicht allezeit siegreich, und seine Niederlagen waren um so vollständiger, je minder er davon abstand das Treffen fortzusetzen, so lange noch ein Schein von Möglichkeit vorhanden war, den Sieg zu erringen. So verdankte er, ein besserer Krieger als Feldherr, seine Niederlagen der übereilten Hitze seines unbezähmbaren allzukühnen Muthes, so wie er seine Siege der ungestümen Tapferkeit seines Armes dankte, zu ungeduldig den günstigen Augenblick zu erwarten, oder das langsamere, aber sichere Wirken einzelner Scharen zu einem großen Ganzen zu verbinden, und die Entscheidung des Sieges in etwas Anderem, als dem eignen Arme und dem eignen Schwerte zu suchen. Darum war in seinen Feldzügen nichts Planmäßiges, nichts Durchdachtes, Berechnetes, worin sich des Feldherrn Geist zeigen muß. Ihm genügte stets zu wissen, wo der Feind stand, um denselben, ohne nach dessen Anzahl zu fragen, aufzusuchen, und ihm, im Geiste des Ritterthums, die Stirne zu biethen.

Und vor diesem wild dahin brausenden Krieger, der ihn achtzehn Jahren das Schwert nur selten bei Seite legte und von einem blutgetünchten Schlachtfeld auf das andere eilte, hat die Geschichte uns eine That aufbehalten, welche uns sein Herz

---

*) Wer denkt hier nicht an den Herzog von Oesterreich Leupold den Tugendhaften, vor Ptolomais? wo er die Dewise zu Oesterreichs neuem Wappenschild erfocht, worauf sein Enkel den rothen Adler (nicht die Lerchen) mit der weißen Binde im rothen Felde vertauschte.

im schönen Lichte sanfter menschlicher Gefühle zeigt, wenn es auch zugleich einen Beweis seiner, an Wahnsinn gränzenden, verderblichen Vorschnelligkeit biethet. Unter anderer Beute, welche Balduins Heerschar, nach einem glücklich beendeten Zuge gegen einen arabischem Stamm in der Wüste, unter Frohlocken mit sich führte, war auch das gefangene Weib eines Emirs, der im Getümmel des Ueberfalls von ihrer Seite war gedrängt worden. Laut wimmerte die Uuglückliche vom Kameele herab, auf welches sie gebunden saß, denn sie wähnte dem Tode entgegengeführt zu werden. Zu dem Schmerze um ihr junges Leben gesellte sich noch die Angst um das Theure Pfand ihrer Liebe, denn sie fühlte den Augenblick herannahen, an welchem sie Mutter werden sollte.

Keinen kümmerte das Flehen der Gefangenen und der Jubel der Siegesfreude überschallte ihren Klagruf. Da führte ihr günstiger Stern den König herbei, welchen der Anblick der Leidenden jammerte. Sogleich befahl er, sie sanft von ihrem Thiere zu heben, und auf ein gemächliches Lager zu legen, welches er von der Beute des Zuges auf dem Sandboden der Wüste bereiten ließ. Speise und zwei gefüllte Wasserschläuche wurden neben sie gelegt, und ihrem Wunsche nach eine Sclavin ihr beigesellt. Zwei Kameele, welche an Blöcke gebunden waren, sollten sie mit ihrer Milch ernähren, und um sie vor jedem Angriffe der Seinen zu bewahren, breitete Balduin, zum Zeichen Seines Schutzes, den eignen Mantel über sie, und zog, sie der Hand der Vorsehung anbefehlend, mit seinem Heere von dannen.

Des Königs Verfahren, ein paar Weiber allein,

in einer unwirthlichen Wüste zurückzulassen, wird nur Jene befremden, welche die Sitte der Araber nicht kennen, ihren Siegern von fern zu folgen. Darauf hatte Balduin gezählt und sich nicht getäuscht. Nach wenig Stunden traf der Emir sein gerettetes Weib, und vernahm mit frohem Erstaunen, wer zum Wohlthäter an ihr geworden sey. Gerührt pries er laut den Edelmuth des Abendländers, und gelobte heilig, die Wohlthat dem Könige, irgend einst, durch gleiche That zu vergelten.

Des folgenden Jahres, als eben eine bedeutende Anzahl erlauchter Kreuzfahrer, welche nach vollbrachtem Gelübde zur Heimath zurückkehren wollten, zu Jaffa durch widerige Winde zurückgehalten wurden, und den König von Jerusalem nochmahls in ihrer Mitte sahen, kann die Zeitung, ein ägyptischer Heereshaufe (wie stark fragte Niemand) habe sich unweit Ramla gelagert. Genug für den König, welcher das Heer für die bloße Vorhut oder gar für eine einzeln streifende Horde hielt, die er im ersten Anprallen zu werfen dachte, und, ohne erst, aus den benachbarten Orten Verstärkung zu erwarten, Alles, was zu Jaffa Waffen tragen konnte aufboth, damit ihm die flüchtigen Feinde nicht entgehen möchten; genug für die heimkehrenden Kreuzfahrer, um sich durch Beistand ihrer Freunde und Bekannten schnell wieder beritten zu machen, (die meisten hatten ihre Streitrosse verloren oder verkauft) und an das, kaum zweihundert Köpfe zählende Häuflein des Königs anzuschließen. Die vernünftige Ermahnung Eines derselben, zu größerer Behutsamkeit, vergalt der König mit so schnöder Antwort, daß der Beleidigte, im Blute der Sarazenen

diese Schmach von seiner Ehre waschen zu müssen glaubte.

Zu spät erkannte Balduin den Irrthum, als sie dem Feinde bereits im Angesicht standen. Schmerz und Reue quälten ihn nun, denn statt des unbedeutenden Schwarmes, sah er den weiten Gesichtskreis erfüllt mit einem Heere, welches die mäßigsten, zuverläßigsten Berichte auf zwanzigtausend Mann angeben. Hier galt es zu sterben, die Wahl war nur, ob mit dem Schwerte in der Faust, oder auf schmählicher Flucht. Balduin und seine Helden konnten keinen Augenblick unschlüßig seyn. Dicht aneinandergedrängt rannten sie Alles vor sich nieder, durchbrachen manche Schar und drangen tief hinein in die feindlichen Heerhaufen. Der Ungestüm ihres Angriffes hätte den Ausgang der Schlacht zweifelhaft machen können, wenn hier von einer Schlacht, und einem unentschiednen Ausschlage die Rede seyn könnte, wo Einer gegen zwei Hunderte stand. Troß diesem ungeheuren Mißverhältnisse der Kräfte und der Zahl, gelang ihrer ungestümen Tapferkeit doch so viel, daß sie im Schutze der Dunkelheit, die Reste ihrer Schar, die Mehrzahl ließen sie tod zurück, nach Ramla retteten.

Dieser Rückzug nach einem unbedeutenden, unhaltbaren Ort, war nur Rettung vom augenblicklichen Verderben, denn die Sarazenen folgten ihnen auf den Fersen, und umringten das Städchen von allen Seiten. Zurückgezogen hinter die schwachen Mauern desselben kämpfte Balduin den Doppelkampf gegen die andringenden Sarazenen, und die eigene, in seinem Busen wüthende Verzweiflung. Es wäre ein mitleidswerther Wahn gewesen, hier auf Rettung zu hoffen, dennoch ward sie ihm und

von einer Hand, aus der er sie nimmer erwartet hätte. Gehüllt in den Mantel des Abenddunkels war ein einzelner, unbewaffneter Araber an die Mauern von Ramla gekommen, und hatte von der Wache mit leiser Stimme Einlaß begehrt, um dem Könige ein wichtiges Geheimniß zu hinterbringen. Balduin, welcher davon war benachrichtet worden, bewilligte den Einlaß, und der Fremde wurde vor ihn geführt. »Ich bin der Gatte jener Kreissenden, deren Geschick einst Dein Mitleid erregte, daß Du sie pflegen ließest und frei gabst,« begann der Araber. »Damahls schwur ich beim Gotte meiner Väter, Dir dankbar zu seyn, und nun bin ich hier mein Gelübde zu lösen. Ich komme vom Heere der Gläubigen, welche beschlossen haben, mit kommendem Morgengrauen anzugreifen, und Dich und alle Ungläubigen zu schlagen mit dem Schwerte des Grimmes, und hinunter zu senden in die Nacht des Todes. So viel Sandkörner von jetzt an bis zur nächsten Dämmerung verrinen, so viel Frist ist Dir gegönnt zur Ueberlegung und zur Flucht, auf welcher ich Dein Führer seyn will, und weil mir jeder heimliche Fußsteig der Gegend bekannt ist, so denk ich Dich, will's Allah, bald in Sicherheit zu bringen. Doch laß Deinen Entschluß schnell seyn, und Dein Vertrauen keine Gränzen haben.«

Einem solchen, so rein menschlich sich aufschließendem Herzen, konnte Balduin nicht mißtrauen, wäre ihm auch noch eine andere Wahl übrig geblieben. Fest überzeugt, daß er seine Kampfgefährten nicht vor die Mauern führen könne, ohne sie als wehrlose Opfer auf eine sichere Schlachtbank zu liefern, entschloß er sich ungern, allein zu entweichen, und nur von fünf seiner Vertrautesten geleitet, folgte er seinem edlen

Führer, der die sechs Reiter, in Schlangenwindungen mitten durch die Heerhaufen des muhamedanischen Lagers, unentdeckt nach den Klüften des nahen Gebirges brachte, wo er, unter den wärmsten Betheuerungen unverbrüchlicher Anhänglichkeit, von ihnen Abschied nahm und ins Lager zu seinen Glaubensbrüder zurückkehrte.

Der König wurde aber so knapp verfolgt, daß er sein Entkommen allein der Schnelligkeit seines Leibrosses, die Gazelle genannt, verdankte, während all' seine Diener von seiner Seite versprengt wurden und erst am Morgen sich zwei derselben wieder zu ihm fanden. Abgeschnitten von Jerusalem, überall gedrängt von Feinden, mit leichten Wunden bedeckt, der Gegend unkundig, kam er nach mehreren Tagen erst auf den rauhesten Pfaden endlich nach Asur in Sicherheit. Eine Stunde früher, und ohne Zweifel wäre Balduin einer streifenden Horde in die Hände gefallen, welche den Ort hatte berennen wollen. Die Freude über seine Ankunft war um so größer, je unverhoffter sie kam, denn hier wie im ganzen Königreiche hatte man der Helden als todt betrauert.

Als über die in Ramla eingeschlossenen Kreuzfahrer der Morgen anbrach, drängten sich die Aegyptier von allen Seiten an die Mauern heran und wagten den wüthendsten Sturm. Schwach an Zahl, ohne Lebensmittel in einem unhaltbaren Orte eingeschlossen, blieb den Belagerten nur zwischen schimpflicher Knechtschaft und heldenmüthigem Tode die Wahl. Die Ritter konnten nicht zweifelhaft bleiben; der fränkische Muth entschied für das Letzte. So machten sich denn Alle zum wüthenden Ausfalle bereit, und beschlossen, von der Hoffnung, mit den Waffen in der Hand durchzubrechen, verlassen, ihr

Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Durch drei Tage hatten sie den Aegyptiern hinter den Mauern getrotzt, obgleich diese Sturm auf Sturm wagten, und ihnen mit Geschoßen und Bränden immer schärfer zusetzten. Am vierten Tage stürzten sie sich aus den rauchenden Trümmern in die herandringenden Haufen der Feinde. Schnell und blutig war der Ausgang der Mehrzahl des kleinen Restes der Kreuzfahrer, welche Balduin zurückgelassen hatte. Die beiden Grafen Stephan von Burgund und Stephan von Chatres, Geofroi de Vendome, Hugo von Lusignian, des bekannten Reimond von Toulouse Bruder, wurden mit den mehresten der Eingeschlossenen von der Uibermacht erdrückt und fanden einen ruhmvollen Tod im wilden Kampfgetümmel. Glücklicher war Arpin von Berry, den die Feinde schonten, und Konrad der Teutsche, Marschall Kaiser Heinrich IV., dessen allen Glauben übersteigende Tapferkeit seinen Feinden ein ehrerbiethiges Staunen abzwang, daß sie ihm Leben und Sicherheit im Namen des Sultans bothen, wenn er sich ergäbe. Er und Berry wagten es auf die Großmuth der Saracenen und wurden erhalten. Arpin kehrte nach dem Vaterlande zurück, wo er den Abend seines Lebens in einem Kloster verlebte.

Die Blume von Prerau.

(Mährische Sage.)

In der Zeit der höchsten Macht und Blüthe des marahanischen Reiches saß König Wratislaw auf

seinem goldnen Stuhle, finstern Antlitzes dem Kampfspiele zuschauend, in welchem ein riesiger Fremdling, aus dem wilden Bulgarien gekommen, die Recken des kriegerischen Hofes nach einander übermüthig spottend herausforderte und vor seinen Augen erschlug. Da drängte sich ein kecker Jüngling, Saul mit Namen, aus der Reihe der Knappen hervor, beginnt den Kampf mit dem frechen Spötter, vergilt ihm jeden Streich doppelt, und haut ihm plötzlich auf einen Zug Knebelbart und die halbe Lippe herab, daß er betäubt niederstürzt. Auf einen Pfeil gespießt reicht der Sieger seine Trophä dem Könige, der ihm gnädig befiehlt, fortan Pfeil und Lippe in seinem rothen Schilde zu führen, zum Andenken seines Kampfes und Sieges, und sich den »Bartausraufer« (Odrzdifaus) zu nennen. Da ist kein altadeliges Geschlecht in Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen und Meissen, welches den Pfeil mit der Lippe im Wappen führte, und nicht den kühnen Saul Odrzdifaus als seinen Stammherren rühmte.

Unermeßliche Hoffnungen gründete der König auf den »Bartausraufer« und grollte, als dieser und andere Feldherrn nicht allezeit Siegesbothen aus den Feldzügen gegen die kleinzähligen aber durch Kriegszucht und Tapferkeit furchtbaren Scharen der Teutschen an der Donau nach Hause senden konnten. Demnach zog Saul sich ganz zurück vom Hofe, und hörte bald in den einsamen Hallen seiner uralten Burgveste Prerau, der immer kriegende König sei gefangen in der Zelle des Regensburger-Klosters am gebrochenen Herzen gestorben. Während Swatopluck's ganzer sturmbewegter Regierung wird des Bartausraufers nicht mehr erwähnt, die Sage nennt seinen Namen erst wieder, als nach dem Tode dieses

Heillosen die Magyaren das großmarhanische Reich zusammenwarfen, die Städte niederbrannten, und des fast hundertjährigen Bartausraufers Burg in Flammen stand.

Des greisen Helden jüngste Tochter, ein Wunder von Schönheit, gemeinhin die Blume von Prerau genannt, schwang ein Führer der Magyaren vor sich aufs Roß, und flog, als würde er von einem ganzen Heere verfolgt, seiner Heimath zu, damit kein Behenderer ihm die köstliche Beute abjagen könnte. Im Walde, durch welchen er eilte, streifte ein Pole von edler Abkunft aber arm, der als Söldner auf der Seite der Mährer gefochten, und Peter Radkow hieß. Durch die perlenden Thränen erkannte die Geraubte an der Hüfte des Jünglings das Zeichen der Streiter Marahaniens, den weiß und roth gewürfelten Gürtel. Radkow verstand die flehende Geberde der Jungfrau, und mit einem Streiche, der schwer war von dem Unmuthe der verlornen Schlachten und des eigenen Geschickes, streckte er den Feind vom Roß. Den Todten ließ er liegen, ohne ihn zu berauben, nahm ihm nicht den goldbesetzten Rock, nicht den köstlichen Pelz, die reiche Agraffe am Kalpak, nicht einmal das silberbeschlagene Messer oder den langen prächtigen Dolch des Ungars, seinen Säbel, oder mindestens den großen von Gold und Kleinodien strotzenden Beutel, den der Feind am prächtig gestickten Gürtel trug. Eilig flüchtete er mit der Geretteten in des Waldes verwachsenstes Dickig. Mit dem bezaubernden Danke der Jungfrau schmeichelte sich Liebe in sein Herz. Die süße Pflicht, sie zu ihrem Vater zu geleiten, brachte ihm die trauliche Gelegenheit, seine Liebe zu gestehen, und die erröthende Jungfrau, von der Dankbarkeit und des Ritters

sittigem Betragen besiegt, brach einen goldnen Ring entzwei, und gab ihm die Hälfte zum Wahrzeichen ewigen Dankes und ewiger Liebe. Die Holde bedurfte der Ruhe, denn der Feind war im rasenden Jagen, die unwegsamste Einöde mit Vorsatz suchend, auf ungebahntem Wege, in wenigen Stunden von Prerau bis hieher an die Grenze gekommen. Während die Schöne an einem heimlichen, sichern Plätzchen auf schwellendem Moose, überschattet von dichtem Gebüsche einschlief, betrachtete der Glückliche den goldenen Halbring, und plötzlich fiel ihm ihr Reichthum und seine drückende Armuth ein. Schnell entschlossen warf er sich aufs Roß, zurück ins Thal zu jagen, und dem erschlagenen Magyar den Schatz abzunehmen, den er zuvor unbeachtet liegen lassen, um wieder da zu sein, eh die süße Braut erwacht wäre. Allein sie erwachte früher und jammernd sah sich die Jungfrau auf dem Waldplatze einsam und verlassen. Da trabte Bozetta, der anmuthige, kampflustige Sohn Missebors, eines reichen vornehmen Mährers, frischen Schrittes des Weges einher, wohlbekannt dem »Bartausraufer« und seiner Tochter. Dem schmucken Landsmanne kam die Entdeckung der schwer Vermißten erwünscht und er pries seinen günstigen Stern, der ihn zur geraubten Jungfrau gebracht hatte. Diese erzählte ihm ihre Gefahr und wunderbare Rettung, verschwieg aber verschämt ihren raschen Herzensbund mit Peter Radkow, dem biedern Polen, und seine heimliche grausame Flucht, und Bozetta führte die Trauernde zum silberhaarigen Vater, der beide laut jubelnd in seiner vom Grausen der Verwüstung wieder neu entstehenden Veste Prerau empfing, und dankbar dem jugend-

lichen Retter, wie er sich Bozetta nannte, die Hand der schweigenden Tochter gab.

Die Vermählung des reichen, schönen Bozetta mit der Blume von Prerau hatte aus allen Gegenden Gäste und Neugierige herangelockt, so groß war der Ruf von Beider Anmuth und Reizen. Mit leuchtenden Blicken und ungestüm pochendem Herzen harrte Bozetta, in dumpfer Ruhe, mit trüben und niedergeschlagenen Augen, die trauernde Verlassene der Vermählungsfeier entgegen. Der Tag der Weihe brach an, die geweihten Kerzen flammten, das schöne Paar trat vor den Altar und ein tiefes Schweigen heiligte die fromme Handlung des Priesters. Da drang ein unbekannter, fremder Ritter in schlichter Polentracht durch die wogende Menge des Volkes, durch den Kreis der Edlen, gerade auf die Braut zu. »Kennst Du diesen blutigen Wappenrock? Undankbare!« rief er ihr zu. »Kennst Du diesen goldnen Halbring? Du gabst ihn mir als treuer Liebe ewiges Wahrzeichen, und stehst nun an der Seite eines Andern am Altar? Liebst Du diesen Jüngling, so nimm ihn hin, und nimm zurück den goldnen Halbring, den Du mir gabst. Mich wird der Tod finden, dort, wo ich ihn suchen will, im Mordgetümmel der Mannsschlacht!«

Weinend vor Freude umschlang die Holde ihren geliebten Retter, erzählte und pries vor der horchenden Menge sein sittiges, edles Betragen, erzählte, seine räthselhafte Flucht sei die einzige Ursache gewesen ihres tiefen Schweigens und willenlosen Hingebens an den vermeinten Retter. Nicht beleidigt dadurch trat Bozetta edelmüthig zurück, und er selber bat den »Bartausraufer, dem geprüf-

ten Paare seinen Segen nicht zu entziehen. Es geschah. Peter von Radkow zog mit seiner süßen Braut nach der Heimath, baute in Kujavien die Stadt Kosteletz, und nahm zum Schild und Wappenzeichen den Pfeil mit der Lippe, und den halben Ring, und zur Helmzierde zwei, diesen theuren Ring festhaltende Hände. Er ist der Ahnherr geworden der polnischen Geschlechter: Sierakusky, Dialinsky, Kozeusky, Kosteletzky, Opaunsky und Pomalinsky. — Ein Urenkel des »Bartausraufers,« auch ein Saul, führte 966 die böhmische Prinzessin Dombrowka dem Pohlenherzoge Mincislaw als Braut zu. Saul selber blieb in Polen, seit das Christenthum in Polen durch Dombrowka eine allseitige Aufnahme gefunden hatte. Auch ihn hält die Sage für den Stammvater großer Geschlechter. Von ihm stammen auch die heiligen Brüder Hyacinth und Cyrslaw, welche Przemysl Ottokar I. seinem neugestifteten Dominikaner-Kloster vorsetzte.

Immelda Lambertazzi.

(Geschichtliche lombardische Sage.)

Gegen Ausbruch des dreizehnten Jahrhunderts (1273) wurde Immelda, durch ihr beklagungswerthes Ende die Veranlassung eines Bürgerkrieges, der Jahre lang ihre Vaterstadt Bologna durchwüthete. Eine Tochter des Hauptes der Lambertazzi, jenes mächtigen Stammes, gehörte Im-

melda dem reichsten gibellinischen Geschlechte an, welches stark genug war, mittelst seiner zahlreichen Lehen in der Romagna, durch seine zahlreichen Anhänger und Freunde unterstützt, seine Familienkriege aus eigner Macht zu führen, große Heere aufzubringen, und im Felde zu erhalten. Mit gleicher Auszeichnung, Macht und Ansehen stand an der Spitze der guelfischen Parthei das Haus der Gieverney oder Geremei. Eifersucht, getheiltes Interesse und Partheiwuth nährten in beiden den unversöhnbarsten Haß.

Doch Immelda Lambertazzi und Fazio (Bonifazio) Gieverney hatten den Haß vergessen, welcher ihre Häuser feindselig trennte, und einten ihre Herzen in leidenschaftlicher Liebe. Trotz Partheihaß und Partheikrieg ersannen sie Mittel, sich heimlich zu sprechen, und genossen im Arm der Liebe süße, selige Lust, welche die drohende Gefahr und der geheimnißvoll darüber gebreitete Schleier der Nacht und Einsamkeit noch erhöhten. Fremd geworden den wilden, verhärteten Herzen ihrer Verwandten, strebten sie nun nach einem edleren Ziele, kannten unschuldigere Freuden als die des hin und her schwankenden Siegesglückes im blutigen Zwiespalt des Bürgerkrieges. Doch ach! ihr Glück machte sie sorglos und sie vergaßen zu kühn der so theuren Vorsicht. So kam es, daß Immeldas Brüder einst den Geliebten in ihrer Wohnung überraschten, wo sie ihn aufgenommen hatte, und sicher wähnte, vor jedem Späherblicke des Familienhasses, der ihre Schwäche bald errieth.

Ein gedungener Lauscher verrieth das verschwiegene Glück der Liebenden, die Unmenschen drangen in der Schwester Schlafkammer, durchstießen Fa-

[illegible]

Imelda, [illegible] Fazio's [illegible] Imelda [illegible] Fazio's vergiftetes Herzblut, welches ihr [illegible], schmerzlosen Tod brachte.

Leblos fanden ihre Diener sie, auf der Leiche des Jünglings liegen. Das wüthendste Weh beider Häuser schuf, statt den verzehrenden Haß zu dämpfen, die wildeste Gier nach blutiger Rache in ihnen an. Ein Krieg brach aus zwischen ihnen, verheerender, mörderischer, als je einer der vorigen Zeiten, und drohte ganz Bologna in Blut und Flammen zu stürzen. Die Gievernens gewannen den Rath und zwölftausend Bürger von Bologna wurden aus ihrer Vaterstadt verbannt, weil sie Anhänger der Lambertazzi waren. Mit zwei harten, blutigen Niederlagen rächten sie, in der Folge, an der Brucke San Procolo diese Verbannung an den Gievernens, und durch drei Jahrzehente tobte der Kampf der Partheien mit ungeschwächter Heftigkeit fort.

Kaiser Heinrich II.

(Altteutsche Legende.)

Der fromme Heinrich der Baier machte sich oft um Mitternacht, wo die strengsten Mönche ruheten, zum Gebethe auf und wandelte einsam und im Finstern nach dem Münster. So schritt er, ernster Betrachtungen voll, wieder eines Nachts durch die finsteren öden Gassen Regensburgs nach Sanct Emmeran, trat in den, nur von der ewigen Ampel vor dem Allerheiligsten, erleuchteten Dom, und kniete demüthig, fern vom Altar, im Schiff der Kirche nieder. Mit verhülltem Antlitze, auf daß Nichts sein Gemüth von dem Gedanken an das Ewige abzuziehen vermöge, bethete er um einen seligen Tod, nicht um Erdenglück und vergängliche Freuden.

Als er aufstand vom Gebeth, war es ihm, als leuchte hinter ihm hoch am Gewölb ein heller Schimmer herab, der Altar und Kreuzbild mit heiligem Scheine umfloß. Als er sich umwendete, erblickte er eine Lichtgestalt im Bischofsgewande, welche mit erhobnem Arme nach der Kirchenwand deutete. Mit leuchtenden Fingern zeigte die Erscheinung auf eine Flammenschrif; an welcher Heinrichs Auge erkannte: Du wirst in sechs— nicht weiter las der Fromme mehr, beugte sich vor dem Willen des Ewigen und sprach zu sich: Will mein Gott mich sobald erhören? Und zur Lichtgestalt Emmerans gewendet, der noch immer mit zum Schwure erhobner Rechte dastand, rief er: Hebt nicht die Hand so ernst zum Himmel empor! Herr! Ich glaube Eurem Zeichen! Da war das Gesicht verschwunden, Finsterniß umgab den jungen Helden wie vor.

Schleinig kehrte er heim und erwartete nach sechs Stunden seinen Tod, doch er blühte in jugendlicher Fülle wie vor. Nun harrte Heinrich in demüthiger Ergebung bis an den sechsten Tag, allein der erwartete Tod kam nicht, ihn nach den ewigen Wohnungen abzurufen. So bereitete er sich ihn nach sechs Wochen zu empfangen, sie verstrichen aber, und noch belebte ihn die gewohnte Jugendkraft. So vergingen auch sechs Monden, und kein ungewöhnliches Ereigniß störte den Lebenslauf des frommen Herzogs. Doch nach sechs, in Andacht und gläubigem Christensinn verlebten Jahren stand Heinrich im hohen Dome, den kaiserlichen Purpur um die Schultern, Karol des Großen Krone auf dem Haupte, umringt vom Glanze aller Edlen der teutschen Lande.

Das war Heinrich der Zweite, einst und jetzt der Heilige benannt, der zwei und zwanzig Jahre mit Glück und Ruhm die heilige Krone der Teutschen trug, stets eingedenk des himmlischen Gesichts. Ihn, der bereit war zu sterben, hielt der Ewige des Lebens würdig, weil er dem irdischen Glanz entsagte, schmückte Gott den Demüthigen mit der höchsten Macht, die in seiner Hand wohl und sicher stand.

Der Handschuh der heiligen Elisabeth.

(Altdeutsche Legende.)

Es war am heiligen Osterfeste, als Elisabeth, wie sie stets gepflegt, zur Kapelle kam. Da nahten der Herzogin Sieche, Kinder und

Alte, welche sie oft getröstet, gepflegt, beschenkt hatte. Mit vollen Händen vertheilte sie Gaben unter sie. Doch allzuviel waren der Dürftigen, allzureichlich spendete ihre wohlthätige Hand. Sie war leer, als ein Greis am Stabe nahte, wankend vor Schwäche, bebend vor Frost. Da nahm die Heilige ihres Gatten werthes, kostbares Geschenk, einen mit Gold, Perlen und Juwelen besetzten Handschuh von gelber Seide, und gab ihm dem Flehenden. Dieß schaut ein junger Kreuzritter, der ins Gotteshaus gekommen war, Glück auf seine Fahrt zu erflehen. Er eilt dem Greise nach und tauscht für einen schwer mit Gold gefüllten Beutel den Handschuh ein, den er fürder als Schmuck auf seinem Helme trägt.

Er stoßt zum Kreuzheere, und nach mancherlei Gefahren langt er an im heiligen Lande. Wenn andere Kreuzfahrer im Gebethe vor Bildern knieten, setzte er den Helm, der das Kleinod trug, vor sich auf ein Felsstück, welches ihm zum Altar diente. Wenn Andere sich ermüdet dem Schlafe überließen, kniete der Jüngling im frommen Entzücken vor seiner Reliquie *). So lag er wieder eines Nachts im Gebethe auf der Erde, als ferner, leiser Hufschlag in sein Ohr drang. Ihm ahnete ein Ueberfall und schnell weckte er das ganze Lager. Die Vermuthung ward zur Gewißheit, als man im zweifelhaften Lichte der fast verhüllten Sterne feindliche Geschwader entdeckte, welche behutsam dem Christenlager nahten. Ohne des Jünglings Warnung ge-

---

*) Ein echtes Beispiel ritterlichen Frauendienstes, so lang er rein blieb.

lang den Ungläubigen der Ueberfall, und Heer und Lager waren verloren.

Da sammelten sich die bezeichneten Scharen um ihn, und aus Aller Munde tönte es: »der wache Degen soll unser Führer sein, seine Heilige schütze uns, Elisabeth sei das Feldgeschrei!« „»Elisabeth!«“ scholl es durch die Nacht und in dichtgedrängten Reihen flogen die christlichen Recken in's schwarze Schattenthal hinein, aus welchem ihnen das brüllende »Allah« der Söhne der Wüste entgegen hallte. Grimmig erhob sich das mörderliche Handgemenge, als die festgeschlossenen Scharen die leichtbeweglichen, flüchtigen Horden zersprengt hatten, allgemein ras'te der losgelassene Kampf, und ob schon Ströme Blutes flossen, kein Theil vermochte Entscheidung zu erringen. Die Mehrzahl war für die Saracenen, das Uebergewicht der Tapferkeit für die Christen. Da stieg plötzlich der Vollmond im hellsten Scheine hinter den Bäumen aus den Bergen hervor, und befeuerte den wankenden Muth der Ungläubigen. Sein Leuchten galt ihnen als sicheres Zeichen des Beistandes ihres Propheten, und zuversichtlicher sammelten sie ihre Scharen von Neuem. Ermüdet von des Tages Last und Hitze, gedrückt von der Wucht des ehernen Harnisches, erschöpft von der Anstrengung des nächtlichen Kampfes, begannen die Franken allgemach zu weichen, endlich löst ihr ganzes Herr, stets von größerer Uebermacht bedrängt, sich in wirre, wilde Flucht auf. Jubelnd setzen die Saracenen nach. Der junge Degen, welcher den Ueberfall vereitelte, der Letzte der Weichenden, wird von den Verfolgern erreicht. Vergebens würgt sein

breites Schwert, er wird umringt, ein grimmiger Hieb saus't auf sein Haupt nieder — aber helle Funken sprühen, Flammen leuchten vom Helm! — der Säbel des Ungläubigen hatte den Demant an Elisabeths Gabe getroffen, und brach wie ein morsches Rohr daran entzwei. Nun ergriff die Heiden blinde Furcht, bannender Schreck jagte sie in regellose Flucht. Die Franken, durch das Wunder, das vor ihren Augen sich begeben, frisch ermuntert, wendeten sich zum neuen Angriff, warfen beim ersten Anprallen die lockeren, durch das Geschrei ihrer fliehenden Brüder erschütterten Saracenen, und erfochten nun einen vollständigen, für sie, blutlosen Sieg.

Kaiser Rudolf von Habsburg.

(Geschichtliche Bruchstücke und Sagen.)

Rudolf's Gerechtigkeit wurde zum Sprichworte, seine Zeitgenossen nannten ihn das lebendige Gesetz. Nicht minder groß war seine Herzensgüte und Leutseligkeit. Einst schaute der Kaiser Bogenschützen zu, welche sich übten. Einer davon schoß so unvorsichtig und ungeschickt, daß er Rudolfen schwer verwundete. Man begehrte, daß er dem Menschen die Hand abhauen lasse, er aber erwiederte scherzend: Das hättet ihr thuen sollen, bevor er mich getroffen hatte, jetzt laßt ihn frei, und ermahnt ihn, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Als Rudolf das zweite Mahl gegen Ot-

tokar von Böhmen im Felde lag, verhieß dieser demjenigen Ritter großen Lohn, der den Kaiser, oder mindestens sein Roß zu Boden strecken würde. Davon verblendet wagten sich Viele daran, kamen aber übel weg, und nur Zwei drangen bis zu Rudolfen durch. Der erste, Herboth von Füllenstein, ein Dienstmann des Erzbischofs von Ollmütz, durchbrach die Scharen und drang auf den Kaiser ein, nach welchem er einen furchtbaren Streich führte. Rudolf aber wendete sein Roß und streckte den Verwegenen mit der Streitaxt zu Boden. Valens, ein Thüringer von riesenhafter Größe, schlug sich kurz vor der Entscheidung der Schlacht bis zum zweiten Treffen durch, wo Rudolf hielt und durchstach des Kaisers Roß, so daß es mit seinem Reiter zu Boden stürzte und dem Kaiser der Helm vom Haupte fiel. Entschlossen deckte er sich mit dem Schilde und vertheidigte sich muthvoll bis sein Gefolge zur Rettung herbeieilte, den Kaiser auf ein anderes Pferd hob, den tollkühnen Thüringer aber niederstreckte. Darauf drang Berchthold von Kepellen mit der Nachhut der Oesterreicher in die böhmischen Reihen, und brach sie, wodurch die Schlacht für Ottokar verloren war. Nach derselben ließ Rudolf sich den gefangenen Herboth vorführen, und Jeder glaubte nun sein Todesurtheil sprechen zu hören, doch man irrte sich. Mit den Worten: „Es würde großer Schade sein, wenn solch ein tapferer Ritter seines Lebens beraubt würde,“ begnadigte er ihn, und ließ ihn ziehen, wohin er wollte.

Wenn seine Räthe ihn ermahnten, daß er

zu gelind und gütig sei, antwortete Rudolf: »Es reuet mich öfter, daß ich zu ernst und streng gewesen bin, nimmer aber soll es mich reuen, daß ich sanft und gütig gewesen bin.« Dabei war Rudolf äußerst leutselig und herablassend, liebte einen heitern Scherz und verzieh manchen mit seiner Person zu weit getriebenen. Dagegen war er ein Feind von eigennützigen Spaßmachern

Solch ein Bettler, welcher wußte, daß der Kaiser in guter Laune nicht leicht durch Etwas beleidigt werde, vertrat ihm einst am Thore des Münsters den Weg und sagte: »Herr, wir sind alle Kinder Eines Vaters. Also bin ich Euer Bruder und es wäre billig, wenn ihr meiner Armuth zu Hülfe kämet!« „„Gut,““ sagte Rudolf, „„geh' indessen heim, einen Sack zu holen, und warte bis ich zurückkomme. Jetzt muß ich zum heiligen Amt.““ Voll Freuden lief der Possenreißer heim und las den tiefsten weitesten Sack aus. Als der Kaiser aus dem Dome trat, stand er schon in der Halle und hielt ihm mit Kinn und Händen den weit ausgespannten Sack vor. Der Kaiser streckte die Hand aus, ließ einen Dreier hinein fallen und sagte: »Wohlauf, Bursche, Du hast noch mehr Brüder im Reiche, zieh' von Ort zu Ort, gibt Dir Jeder nur so viel wie ich, so wirst Du reicher, denn wir Alle.«

Einst kam dem Kaiser und seinem Gefolge ein Bauernwagen in den Weg und hemmte ihren Zug. Man rief dem Bauer zu, auszuweichen. »Das könne er nicht,« erwiderte der rohe Gesell, »weil Rudolf's große Nase (ihm selber häufig ein Stichblatt des Witzes) den ganzen Raum einnehme.« Die kecke Rede wurde dem Kaiser

ten Paare seinen Segen nicht zu entziehen. Es geschah. Peter von Radkow zog mit seiner süßen Braut nach der Heimath, baute in Kujavien die Stadt Kosteletz, und nahm zum Schild und Wappenzeichen den Pfeil mit der Lippe, und den halben Ring, und zur Helmzierde zwei, diesen theuren Ring festhaltende Hände. Er ist der Ahnherr geworden der polhischen Geschlechter: Sierakusky, Djalinsky, Kozeusky, Kosteletzky, Opaunsky und Pomalinsky. — Ein Urenkel des »Bartausraufers,« auch ein Saul, führte 966 die böhmische Prinzessin Dombrowka dem Pohlenherzoge Mincislaw als Braut zu. Saul selber blieb in Polen, seit das Christenthum in Polen durch Dombrowka eine allseitige Aufnahme gefunden hatte. Auch ihn hält die Sage für den Stammvater großer Geschlechter. Von ihm stammen auch die heiligen Brüder Hyacinth und Cyrslaw, welche Przemysl Ottokar I. seinem neugestifteten Dominikaner-Kloster vorsetzte.

Immelda Lambertazzi.

(Geschichtliche lombardische Sage.)

Gegen Ausbruch des dreizehnten Jahrhunderts (1273) wurde Immelda, durch ihr beklagungswerthes Ende die Veranlassung eines Bürgerkrieges, der Jahre lang ihre Vaterstadt Bologna durchwüthete. Eine Tochter des Hauptes der Lambertazzi, jenes mächtigen Stammes, gehörte Im-

melda dem reichsten gibellinischen Geschlechte an, welches stark genug war, mittelst seiner zahlreichen Lehen in der Romagna, durch seine zahlreichen Anhänger und Freunde unterstützt, seine Familienkriege aus eigner Macht zu führen, große Heere aufzubringen, und im Felde zu erhalten. Mit gleicher Auszeichnung, Macht und Ansehen stand an der Spitze der guelfischen Parthei das Haus der Gievernev oder Geremei. Eifersucht, getheiltes Interesse und Partheiwuth nährten in beiden den unversöhnbarsten Haß.

Doch Immelda Lambertazzi und Fazio (Bonifazio) Gievernev hatten den Haß vergessen, welcher ihre Häuser feindselig trennte, und einten ihre Herzen in leidenschaftlicher Liebe. Trotz Partheihaß und Partheikrieg ersannen sie Mittel, sich heimlich zu sprechen, und genossen im Arm der Liebe süße, selige Lust, welche die drohende Gefahr und der geheimnißvoll darüber gebreitete Schleier der Nacht und Einsamkeit noch erhöhten. Fremd geworden den wilden, verhärteten Herzen ihrer Verwandten, strebten sie nun nach einem edleren Ziele, kannten unschuldigere Freuden als die des hin und her schwankenden Siegesglückes im blutigen Zwiespalt des Bürgerkrieges. Doch ach! ihr Glück machte sie sorglos und sie vergaßen zu kühn der so theuren Vorsicht. So kam es, daß Immeldas Brüder einst den Geliebten in ihrer Wohnung überraschten, wo sie ihn aufgenommen hatte, und sicher wähnte, vor jedem Späherblicke des Familienhasses, der ihre Schwäche bald errieth.

Ein gedungener Lauscher verrieth das verschwiegene Glück der Liebenden, die Unmenschen drangen in der Schwester Schlafkammer, durchstießen Fa-

zios Herz mit einem vergifteten Dolche, schleppten seinen Körper hinaus, und verscharrten den blutüberströmten Jüngling im Schutte, den sie hinten, im öden Hofraume fanden.

Immelda, die beim Ueberfall der Brüder entflohen war, fand bei ihrer Rückkehr, mit Entsetzen den Boden des Gemaches von Fazios Blute bedeckt, folgte den Spuren — und wurde durch sie an den Ort geführt, wo der lebendig Begrabne lag. Sie fand ihn noch zuckend und Hoffnung dämmerte in ihrem Herzen, den Geliebten zu retten, wenn sie das Gift aus seiner Wunde saugte. Wirklich schien dem Jünglinge Lebenskraft zurückzukehren, und eifriger trank Immelda aus der Wunde Fazio's vergiftetes Herzblut, welches ihr schnellen, schmerzlosen Tod brachte.

Leblos fanden ihre Sippen sie, *auf der Leiche* des Jünglings liegen. Das nahmenlose Weh beider Häuser fachte, statt den verjährten Haß zu dämpfen, die wildeste Gier nach blutiger Rache in ihnen an. Ein Krieg brach aus zwischen ihnen, verheerender, mörderischer, als je einer der vorigen Zeiten, und drohte ganz Bologna in Blut und Flammen zu stürzen. Die Gieverney gewannen den Rath und zwölftausend Bürger von Bologna wurden aus ihrer Vaterstadt verbannt, weil sie Anhänger der Lambertazzi waren. Mit zwei harten, blutigen Niederlagen rächten sie, in der Folge, an der Brücke San Procolo diese Verbannung an den Gieverneys, und durch drei Jahrzehente tobte der Kampf der Partheien mit ungeschwächter Heftigkeit fort.

Kaiser Heinrich II.

(Altteutsche Legende.)

Der fromme Heinrich der Baier machte sich oft um Mitternacht, wo die strengsten Mönche ruheten, zum Gebethe auf und wandelte einsam und im Finstern nach dem Münster. So schritt er, ernster Betrachtungen voll, wieder eines Nachts durch die finsteren öden Gassen Regensburgs nach Sanct Emmeran, trat in den, nur von der ewigen Ampel vor dem Allerheiligsten, erleuchteten Dom, und kniete demüthig, fern vom Altar, im Schiff der Kirche nieder. Mit verhülltem Antlitze, auf daß Nichts sein Gemüth von dem Gedanken an das Ewige abzuziehen vermöge, bethete er um einen seligen Tod, nicht um Erdenglück und vergängliche Freuden.

Als er aufstand vom Gebeth, war es ihm, als leuchte hinter ihm hoch am Gewölb ein heller Schimmer herab, der Altar und Kreuzbild mit heiligem Scheine umfloß. Als er sich umwendete, erblickte er eine Lichtgestalt im Bischofsgewande, welche mit erhobnem Arme nach der Kirchenwand deutete. Mit leuchtenden Fingern zeigte die Erscheinung auf eine Flammenschrif; an welcher Heinrichs Auge erkannte: Du wirst in sechs— nicht weiter las der Fromme mehr, beugte sich vor dem Willen des Ewigen und sprach zu sich: Will mein Gott mich sobald erhören? Und zur Lichtgestalt Emmerans gewendet, der noch immer mit zum Schwure erhobner Rechte dastand, rief er: Hebt nicht die Hand so ernst zum Himmel empor! Herr! Ich glaube Eurem Zeichen! Da war das Gesicht verschwunden, Finsterniß umgab den jungen Helden wie vor.

Schleinig kehrte er heim und erwartete nach sechs Stunden seinen Tod, doch er blühte in jugendlicher Fülle wie vor. Nun harrte Heinrich in demüthiger Ergebung bis an den sechsten Tag, allein der erwartete Tod kam nicht, ihn nach den ewigen Wohnungen abzurufen. So bereitete er sich ihn nach sechs Wochen zu empfangen, sie verstrichen aber, und noch belebte ihn die gewohnte Jugendkraft. So vergingen auch sechs Monden, und kein ungewöhnliches Ereigniß störte den Lebenslauf des frommen Herzogs. Doch nach sechs, in Andacht und gläubigem Christensinn verlebten Jahren stand Heinrich im hohen Dome, den kaiserlichen Purpur um die Schultern, Karol des Großen Krone auf dem Haupte, umringt vom Glanze aller Edlen der teutschen Lande.

Das war Heinrich der Zweite, einst und jetzt der Heilige benannt, der zwei und zwanzig Jahre mit Glück und Ruhm die heilige Krone der Teutschen trug, stets eingedenk des himmlischen Gesichts. Ihn, der bereit war zu sterben, hielt der Ewige des Lebens würdig, weil er dem irdischen Glanz entsagte, schmückte Gott den Demüthigen mit der höchsten Macht, die in seiner Hand wohl und sicher stand.

Der Handschuh der heiligen Elisabeth.

(Altdeutsche Legende.)

Es war am heiligen Osterfeste, als Elisabeth, wie sie stets gepflegt, zur Kapelle kam. Da nahten der Herzogin Sieche, Kinder und

Alte, welche sie oft getröstet, gepflegt, beschenkt hatte. Mit vollen Händen vertheilte sie Gaben unter sie. Doch allzuviel waren der Dürftigen, allzureichlich spendete ihre wohlthätige Hand. Sie war leer, als ein Greis am Stabe nahte, wankend vor Schwäche, bebend vor Frost. Da nahm die Heilige ihres Gatten werthes, kostbares Geschenk, einen mit Gold, Perlen und Juwelen besetzten Handschuh von gelber Seide, und gab ihm dem Flehenden. Dieß schaut ein junger Kreuzritter, der ins Gotteshaus gekommen war, Glück auf seine Fahrt zu erflehen. Er eilt dem Greise nach und tauscht für einen schwer mit Gold gefüllten Beutel den Handschuh ein, den er fürder als Schmuck auf seinem Helme trägt.

Er stoßt zum Kreuzheere, und nach mancherlei Gefahren langt er an im heiligen Lande. Wenn andere Kreuzfahrer im Gebethe vor Bildern knieten, setzte er den Helm, der das Kleinod trug, vor sich auf ein Felsstück, welches ihm zum Altar diente. Wenn Andere sich ermüdet dem Schlafe überließen, kniete der Jüngling im frommen Entzücken vor seiner Reliquie *). So lag er wieder eines Nachts im Gebethe auf der Erde, als ferner, leiser Huffschlag in sein Ohr drang. Ihm ahnete ein Ueberfall und schnell weckte er das ganze Lager. Die Vermuthung ward zur Gewißheit, als man im zweifelhaften Lichte der fast verhüllten Sterne feindliche Geschwader entdeckte, welche behutsam dem Christenlager nahten. Ohne des Jünglings Warnung ge-

*) Ein echtes Beispiel ritterlichen Frauendienstes, so lang er rein blieb.

lang den Ungläubigen der Ueberfall, und Heer und Lager waren verloren.

Da sammelten sich die bezeichneten Scharen um ihn, und aus Aller Munde tönte es: »der wache Degen soll unser Führer sein, seine Heilige schütze uns, Elisabeth sei das Feldgeschrei!« »»Elisabeth!«« scholl es durch die Nacht und in dichtgedrängten Reihen flogen die christlichen Recken in's schwarze Schattenthal hinein, aus welchem ihnen das brüllende »Allah« der Söhne der Wüste entgegen hallte. Grimmig erhob sich das mörderliche Handgemenge, als die festgeschlossenen Scharen die leichtbeweglichen, flüchtigen Horden zersprengt hatten, allgemein ras'te der losgelassene Kampf, und ob schon Ströme Blutes flossen, kein Theil vermochte Entscheidung zu erringen. Die Mehrzahl war für die Saracenen, das Uebergewicht der Tapferkeit für die Christen. Da stieg plötzlich der Vollmond im hellsten Scheine hinter den Bäumen aus den Bergen hervor, und befeuerte den wankenden Muth der Ungläubigen. Sein Leuchten galt ihnen als sicheres Zeichen des Beistandes ihres Propheten, und zuversichtlicher sammelten sie ihre Scharen von Neuem. Ermüdet von des Tages Last und Hitze, gedrückt von der Wucht des ehernen Harnisches, erschöpft von der Anstrengung des nächtlichen Kampfes, begannen die Franken allgemach zu weichen, endlich lös't ihr ganzes Herr, stets von größerer Uebermacht bedrängt, sich in wirre, wilde Flucht auf. Jubelnd setzen die Saracenen nach. Der junge Degen, welcher den Ueberfall vereitelte, der Letzte der Weichenden, wird von den Verfolgern erreicht. Vergebens würgt sein

breites Schwert, er wird umringt, ein grimmiger Hieb saus't auf sein Haupt nieder — aber helle Funken sprühen, Flammen leuchten vom Helm! — der Säbel des Ungläubigen hatte den Demant an Elisabeths Gabe getroffen, und brach wie ein morsches Rohr daran entzwei. Nun ergriff die Heiden blinde Furcht, bannender Schreck jagte sie in regellose Flucht. Die Franken, durch das Wunder, das vor ihren Augen sich begeben, frisch ermuntert, wendeten sich zum neuen Angriff, warfen beim ersten Anprallen die lockeren, durch das Geschrei ihrer fliehenden Brüder erschütterten Saracenen, und erfochten nun einen vollständigen, für sie, blutlosen Sieg.

Kaiser Rudolf von Habsburg.

(Geschichtliche Bruchstücke und Sagen.)

Rudolf's Gerechtigkeit wurde zum Sprichworte, seine Zeitgenossen nannten ihn das lebendige Gesetz. Nicht minder groß war seine Herzensgüte und Leutseligkeit. Einst schaute der Kaiser Bogenschützen zu, welche sich übten. Einer davon schoß so unvorsichtig und ungeschickt, daß er Rudolfen schwer verwundete. Man begehrte, daß er dem Menschen die Hand abhauen lasse, er aber erwiederte scherzend: Das hättet ihr thuen sollen, bevor er mich getroffen hatte, jetzt laßt ihn frei, und ermahnt ihn, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Als Rudolf das zweite Mahl gegen Ot-

tokar von Böhmen im Felde lag, verhieß dieser demjenigen Ritter großen Lohn, der den Kaiser, oder mindestens sein Roß zu Boden strecken würde. Davon verblendet wagten sich Viele daran, kamen aber übel weg, und nur Zwei drangen bis zu Rudolfen durch. Der erste, Herboth von Füllenstein, ein Dienstmann des Erzbischofs von Ollmütz, durchbrach die Scharen und drang auf den Kaiser ein, nach welchem er einen furchtbaren Streich führte. Rudolf aber wendete sein Roß und streckte den Verwegenen mit der Streitaxt zu Boden. Valens, ein Thüringer von riesenhafter Größe, schlug sich kurz vor der Entscheidung der Schlacht bis zum zweiten Treffen durch, wo Rudolf hielt und durchstach des Kaisers Roß, so daß es mit seinem Reiter zu Boden stürzte und dem Kaiser der Helm vom Haupte fiel. Entschlossen deckte er sich mit dem Schilde und vertheidigte sich muthvoll bis sein Gefolge zur Rettung herbeieilte, den Kaiser auf ein anderes Pferd hob, den tollkühnen Thüringer aber niederstreckte. Darauf drang Berchthold von Kepellen mit der Nachhut der Oesterreicher in die böhmischen Reihen, und brach sie, wodurch die Schlacht für Ottokar verloren war. Nach derselben ließ Rudolf sich den gefangenen Herboth vorführen, und Jeder glaubte nun sein Todesurtheil sprechen zu hören, doch man irrte sich. Mit den Worten: „Es würde großer Schade sein, wenn solch ein tapferer Ritter seines Lebens beraubt würde,“ begnadigte er ihn, und ließ ihn ziehen, wohin er wollte.

Wenn seine Räthe ihn ermahnten, daß er

zu gelind und gütig sei, antwortete Rudolf: »Es reuet mich öfter, daß ich zu ernst und streng gewesen bin, nimmer aber soll es mich reuen, daß ich sanft und gütig gewesen bin.« Dabei war Rudolf äußerst leutselig und herablassend, liebte einen heitern Scherz und verzieh manchen mit seiner Person zu weit getriebenen. Dagegen war er ein Feind von eigennützigen Spaßmachern

Solch ein Bettler, welcher wußte, daß der Kaiser in guter Laune nicht leicht durch Etwas beleidigt werde, vertrat ihm einst am Thore des Münsters den Weg und sagte: »Herr, wir sind alle Kinder Eines Vaters. Also bin ich Euer Bruder und es wäre billig, wenn ihr meiner Armuth zu Hülfe kämet!« »»Gut,«« sagte Rudolf, »»geh' indessen heim, einen Sack zu holen, und warte bis ich zurückkomme. Jetzt muß ich zum heiligen Amt.«« Voll Freuden lief der Possenreißer heim und las den tiefsten weitesten Sack aus. Als der Kaiser aus dem Dome trat, stand er schon in der Halle und hielt ihm mit Kinn und Händen den weit ausgespannten Sack vor. Der Kaiser streckte die Hand aus, ließ einen Dreier hinein fallen und sagte: »Wohlauf, Bursche, Du hast noch mehr Brüder im Reiche, zieh' von Ort zu Ort, gibt Dir Jeder nur so viel wie ich, so wirst Du reicher, denn wir Alle.«

Einst kam dem Kaiser und seinem Gefolge ein Bauernwagen in den Weg und hemmte ihren Zug. Man rief dem Bauer zu, auszuweichen. »Das könne er nicht,« erwiderte der rohe Gesell, »weil Rudolf's große Nase (ihm selber häufig ein Stichblatt des Witzes) den ganzen Raum einnehme.« Die kecke Rede wurde dem Kaiser

hinterbracht, welcher den Bauer herbeizuführen befahl. Man war begierig zu erfahren, welche Strafe er dem unverschämten Spötter zuerkennen würde. Er aber schob mit dem Finger seine Nase auf die Seite, und fragte den zitternden Bauer: »Hast Du nun Platz?«

Eines seiner lustigsten Abenteuer pflegte er nachher selbst oft zu erzählen und zu belachen. Als er im Jahre 1288 im Feldlager vor Mainz war, fiel eines Tages eine so plötzliche Kälte ein, daß der Kaiser in die Stadt zu gehen gezwungen war. Dort gewahrte er im Hause eines Bäckers einen Hanfen glühender Kohlen, welche die Bäckerin eben aus dem Ofen gezogen hatte, trat hinein und suchte sich daran zu wärmen. Kaum hatte ihn die Frau des Bäckers, ein mißgünstiges zanksüchtiges Weib, bei den Kohlen stehen sehen, als sie dem Kaiser mürrisch geboth, ihr Haus zu räumen.

Rudolf, welcher merkte, daß ihn die Bäckerin nicht kenne, machte sich einen Scherz, und sagte mit bittender Unterwürfigkeit: »Werdet darob nicht zornig, liebe Frau, ich bin ein ehrlicher Mann, ein alter Landsknecht, habe nicht viel zum Besten und das Wenige, was mein war, habe ich dem armen König Rudolf aufgehängt. Nun muß ich es nehmen, wie es kommt, und mir durchhelfen, so gut ich kann.«

»So troll Dich zu Deinem Bettel-Könige,« schrie die Keiferin. »Es geschieht Euch Allen Recht. Ihr verheert ja ohnehin nur das Land und reißt dem Armen das Brod vom Mund. Ihr seid ein arges Volk.«

»Was hat der arme König denn gethan, das

Euch so böse macht?« fragte Rudolf ganz gelassen.

»Wie!« kreischte die Zornige noch gereizter. »Ist das nicht böse genug, daß er uns die Nahrung nimmt, daß wir Bäcker insgesammt und ich arme Frau durch seine Kriege ganz herunter gekommen sind? Wir werden uns nie mehr aufhelfen, so lange er lebt!«

Der Kaiser wollte noch mehr fragen, die Bäckerin aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, schimpfte und drohte und schloß ihre Rede mit der Drohung: »Gleich pack' Dich, Du alter unnützer Wicht, oder ich will Dir wohl Beine machen!«

Rudolf, welchem die Drohung der Frau Spaß machte, rührte sich nicht vom Flecke und ließ sie schreien und schimpfen. Außer sich vor Bosheit, daß sie den ungebetenen Gast nicht los werden konnte, ergriff das Weib in höchster Wuth einen Kübel mit Wasser und goß ihn über die Kohlen und den Kaiser. Ganz beraucht wich jetzt Rudolf, von ihren Schmähungen und Scheltworten verfolgt.

Mittags darauf, als er an der Tafel saß, rief er seiner Hauswirthin, nahm eine Schüssel des besten Essens und einem Quart Wein vom Tisch, gab es ihr und sagte: »Tragt doch dieses Essen und den Wein zu der Bäckersfrau gegenüber und sagt ihr: der alte Landsknecht, den sie heute früh bei den Kohlen so gut bedient habe, lasse sich für's Bad bedanken und schicke ihr das.«

Als die Frau gegangen war, erzählte der Kaiser seinen Gästen sein Abenteuer mit der Bä-

ckerin, lachte und kurzweilte darüber nach Herzenslust.

Die Beschenkte aber, war, als sie von der Wirthin vernommen hatte, wer ihr das Essen schickte, schier des blassen Todes. Sobald sie sich nur etwas erholt hatte, eilte sie mit dieser zurück, ließ sich beim Kaiser melden, that einen Fußfall und bat um Verzeihung.

Dieß gab dem Kaiser neuen Anlaß zur Kurzweil. Er stellte sich bitterböse, und sagte, daß er ihr nicht vergeben werde, wenn sie nicht Alles wiederholen würde, was sie diesen Morgen ihm ins Gesicht gesagt habe.

Das könne sie nimmer wagen, klagte das geängstigte Weib, weil aber Rudolf ganz ernsthaft blieb und mit seiner höchsten Ungnade drohte, faßte sie sich das Herz, und schimpfte wie am Morgen, zur großen Belustigung der Gäste und des Kaisers, welcher sie endlich in Gnaden entließ, als er sich ein Mahl recht satt gelacht hatte.

Brzetislav und Jutta.

(Böhmische Sage.)

Herzog Udalrich von Böheim hielt sich ein's Mahls auf seinem Hofe zu Postelberg auf und erlustigte sich mit der Jagd. Erhitzt und müde vom Waidwerk, ritt er durch das Dörfchen Opozna, jetzt Peruz, wo er am Brunnen ein Mädchen fand, welches Wasser schöpfte, um die Leinwand zu begießen, welche sie auf der Bleiche ausgebreitet hatte.

Udalrich begehrte zu trinken, dienstfertig reichte ihm Bozena (Beatrix) so hieß das Mädchen, den gefüllten Krug. Nun erst schaute der Herzog ihr ins Gesicht. und gestand sich im Stillen, nie ein schöneres gesehen zu haben. Noch konnte kein Weib sich rühmen, ihm ein beifälliges Lächeln abgewonnen zu haben. Er floh ihre Gemeinschaft und all sein Sinn stand nur nach Krieg und Jagd. Beim Anblicke der schönen Bozena fühlte er zum ersten Mahle den Wunsch nach einer Genossin in sich regen, und ohne viel zu grübeln, was er zu thuen nicht gewohnt war, nahm er die Dirne mit sich nach dem herzoglichen Hof auf den alten Wissehrad.

Die alten Wladiken schüttelten gewaltig die Köpfe über ihres Lehensherren Liebesbund mit einer Bäuerin, und die edlen Frauen und Fräulein lachten und spotteten über die arme Bozena. Udalrich aber nahm ihr Betragen höchst ungnädig und erhob zur Stunde das Mädchen von Opozna zum ehlichen Gemahl und des Landes Herrin. Er hat dieses rasche Ehebündniß nie bereut. Nach Jahresfrist beschenkte Frau Beatrix ihn mit einem Erben, den er Brzetislav nannte. Der Knabe blühte schön und kräftig empor und zeigte schon in den Jahren früher Jugend Spuren eines kräftigen unermüdbaren, wenn gleich etwas wilden, ungebärdigen Geistes. Früh lernte er Rosse tummeln, Waffen gebrauchen, desto mehr Noth hatten seine Meister, welche ihn lesen und schreiben lehren sollten.

Brzetislav war kaum zwölf Jahre alt, als sein Vater Udalrich ihm eine köstliche goldne Krone schenkte, welche der Kleine an festlichen Tagen tragen mußte. Da meldete sich eines Tages

ein Roßhändler am herzoglichen Hofe, welcher Udalrich ein herrliches Roß zum Kaufe anboth. So schön das Thier aber war, so schickte doch der Herzog den Menschen fort, weil es Niemand, und er selber, der beste Reiter im Böhmerlande nicht, bändigen konnte; denn sobald dem Roße nur Einer nahe kam, so biß es und schlug um sich, als ob es vom bösen Feind besessen wäre. Brzetislav aber lief dem Pferdehändler heimlich nach und gab ihm seine funkelnde Krone für das unbändige Roß. So wild es sich auch anstellen mochte, so schwang sich der Kleine doch auf seinen Rücken, und hielt sich fest im Sattel, trotz allem Springen und Bäumen. Als Udalrich erfuhr, daß Brzetislav seine Krone weggeschenkt habe, lachte er darob und sagte: »Laßt ihn gewähren, der wilde Knab wird einst, wenn mein Gebein längst im Grab modert, Land und Volk mit tapferem Arm beschirmen.«

Als Brzetislav neunzehn Jahre alt war, duldete es ihn nicht länger in der Heimath, wo Alles im tiefsten Frieden war, denn träge Ruhe war ihm verhaßt, wie das Böse und Gemeine, und sein thatendurstiger Geist sehnte sich lange schon nach Gefahr, Kampf und Preis. Sein Vater Udalrich, welcher lange schon seines Sohnes Trübsinn bemerkt hatte, gab sein Jawort zur ritterlichen Fahrt des jungen Recken, segnete ihn, und ließ ihn herrlich ausgerüstet, mit seinem Leibknappen Wlastack, von hinnen ziehn.

Tagelang zog er hin, ohne daß ein Abenteuer sich ihm darboth, so daß ihm seine Fahrt schon herzlich zu langweilen begann. So war er über die Gränzen seines väterlichen Reiches gekommen und schon ein paar Tagereisen im Baierlande einge-

drungen, als er eines schwülen Sommertags, im blühenden Schattenthale, zwischen grünen Waldbergen Halt machte und sich im Schatten eines Blüthenstrauches lagerte.

Brzetislav labte sich am frischen Sprudelquell und ergötzte sein Ohr an dem Zwitschern der kleinen Waldsänger, dabei verkürzte ihm Wlastack die lange Weile durch Erzählungen von Heldenthaten, welche des Prinzen Altvordern vollführt, von Gefahren, aus welchen sie ihr liebes Böhmerland gerettet hatten, als ihm aus dem Dunkel des gegenüberliegenden Waldes klägliches Jammergeschrei entgegenscholl.

Im Hui saß der junge Recke bügelfest im Sattel, und jagte mit verhängtem Zügel der Gegend zu, woher der jammernde Laut gedrungen war. Wlastack folgte ihm so schnell er konnte. Bald wurde Brzetislav eines mächtigen Riesen ansichtig, welcher ein junges Fräulein, über die Schulter geworfen, forttrug, wie der Wolf ein unschuldiges Lamm aufladet, und auf einen ungeheuren Eichenast gestützt, gerade auf ihn und seinen Schildknecht zugelaufen kam. Ohne darob zu stutzen, jagte der junge Degen dem Ungethüm entgegen, wich dem wuchtigen Hiebe aus und rannte dem Hühnen die Lanze so kräftig in den Leib, daß er, so lang er war, auf den Wiesgrund niederstürzte und seine Beute schrittweit über sich hin schleuderte. Ein Panzerrock von siebenfacher Stierhaut rettete ihm das Leben, sonst hätte Brzetislavs Lanze ihn ganz durchspießt.

Der Sieger sprang ab, entwaffnete den Feind nach hergebrachter Weise, und übergab ihn der Aufsicht seines treuen Wlastack. Dann ging er

hin und suchte das Fräulein, welches ohnmächtig auf den duftenden Wiesblumen lag, ins Leben zurück zu bringen, welches ihm endlich gelang. Die schöne Zarte erholte sich allmählig, und sah sich mit Freuden gerettet. Nachdem sie dem fremden Recken sittig gedankt hatte, erzählte sie ihm, ihr Vater sey der mächtige Otto, genannt der weiße Graf, ein Sproße aus kaiserlichem Stamme, ihr Nahme sey Jutta (Juditha) und die Aeltern hätten sie bestimmt, im Kloster zum Brode in Regensburg die heilige Schrift und den Dienst des Herrn zu lernen, doch auf der Hinreise sey sie des abscheulichen Riesen Beute geworden, und bath den edlen Degen zuletzt, sie sicher gen Regensburg zu geleiten, wo ihre Aeltern in tiefster Bekümmerniß um sie harreten.

Da nahm er das Fräulein hinter*) sich aufs Roß, und trabte lustig gen Regensburg zu. Seltsame Bilder gaukelten vor seiner Seele. Das engelschöne Fräulein hatte Gefühle in seinem Herzen wach gemacht, von welchen er vordem keine Ahnung gehabt, und welche ihn nun alle Lust an Kämpfen und Gefahren vergessen machten. Nicht freute er sich des erkämpften, ersten Sieges, all seine Gedanken waren mit der schönen Geretteten beschäftigt und es schien ihm, als ob er nimmer von ihr lassen könnte. Dieß sagte er ihr mit seinem gewohnten Freimuth. Fräulein Jutta hingegen,

---

*) Unsere Ritterromanen Autoren lassen ihre Helden die Dirnen immer vor sich auf den Sattelknopf setzen! Wer je einen Sattel der Zeit gesehen, kann sich eine Vorstellung machen, welchen Sitz die zarte Dame da gehabt hatte, zumahl wenn sich das Pferd in Gallopp gesetzt!

welche dem schönen Degen, dem sie Leben, Freiheit und Ehre dankte, vom ersten Anblicke her hold war, erwiederte zwar nicht mit gleicher Offenherzigkeit, doch ließ sie sich genug merken, daß des Recken Antrag sie keineswegs erschrecke und fügte hinzu, daß sie von dem Willen ihres Vaters, des Pfalzgrafen abhänge, der nicht wenig stolz auf seine Verschwägerung mit dem Kaiserhause, ihre Hand einem königlichen Prinzen bestimmt habe.

Da lachte Brzetislav, sagte zwar nicht geradezu, daß er ein Fürstensohn sei, tröstete aber die Holde mit der Versicherung, daß, nachdem er sie dem mächtigen Riesen abgewonnen, ihm vor dem stolzen Vater nicht bange sei, und der Himmel nicht werde trennen lassen, was er selber zusammengefügt habe. Mittlerweile glänzten ihnen die Thürme von Regensburg entgegen und ein reisiger Zug kam die Landstraße daher. Jutta erkannte an der Spitze desselben gleich ihren stolzen Vater, den weißen Grafen, und zeigte es dem Liebsten an, der nun gerade auf den Pfalzgrafen zusprengte und ihm mit zierlicher Rittersitte die gerettete Tochter übergab.

Der alte Otto war über das unverhoffte Wiedersehen seines einziglieben Kindes so sehr erfreut, und dankte dem jungen Degen so warm und herzlich für seine That, daß er diesem gar nicht so stolz vorkam. Neben ihm herreitend, überlegte er, wie er seine Werbung um Jutta am schicklichsten anbringen könne, und meinte nach seiner ungeduldigen Art, daß es am besten gleich geschehe. Und wie gedacht, so gethan, redete Brzetislav den Pfalzgrafen stracklings an, und begehrte Jutta, weil er sie vom Riesen befreit hatte, zum Weibe. Darüber aber wurde Herr Otto gewaltig aufgebracht, und meinte,

sein Eidam müsse mehr als einen tapfern Arm und gutes Gewaffen aufzuweisen haben, seine Tochter sei für einen Fürstensohn nicht zu gering; und als der kecke Degen lachend meinte, das könne er so gut sein, als jeder Andere, fuhr der Graf ihn im höchsten Zorne an, sich eher um einen Bart als um eine fürstliche Abkunft zu bekümmern, so werbe man um keines teutschen Pfalzgrafen Tochter, um keine Nichte eines Kaisers, und wenn er der Sohn des Kaisers von Byzant wäre, nun und nimmer sollte er Juttas Hand erhalten. Er fügte noch Manches hinzu, wie er ihm rathe, sich fern von Regensburg zu halten, daß nicht sein weit reichender Arm ihn auf diesem Gebieth träfe, denn er sei nicht gewohnt, Beleidigungen ungerächt zu erleiden! Damit trieb er Juttas Roß an, gab seinem Hengst die Sporen, und jagte mit Tochter und Mannen gen Regensburg zu.

Im höchsten Ingrimm, daß man ihn so schnöd zurückweise und seiner Jugend halber verachte, schwor Brztislav beim Barte seines Vaters, denn er hatte keinen, daß solche Schmach nicht unvergolten bleiben, Jutta aber, troß dem ganzen Reiche sein ehliches Gemahl werden sollte. Er wartete, bis sein Knecht mit dem verwundeten Riesen ihm nachkam, ritt dann nahe an die Mauern der trotzigen Reichsstadt, wo er im grünen Walde eine Hütte von frischen Aesten aufrichten ließ, und darin die Nacht zubrachte.

Beim ersten Frühroths schein machte Brzetislav sich auf, und trabte keck ganz allein nach der verbothnen Stadt des Pfalzgrafen, zeigte sich dort ungescheut, zum bittern Verdruße der Mannen Ottos, welche den kühnen Fremdling gern aus den

Thoren gewiesen hätten, wenn ihnen nicht vor der Stärke des Riesenbezwingers bangte. Dafür gingen sie zu ihrem Lehensherrn und meldeten ihm, wie wenig der junge Abenteurer sein Geboth achte. Da sandte Otto einen ganzen Haufen Gewappneter aus, den trotzigen Recken zu fahen. Brzetislav aber drang in ihren Haufen mitten hinein, streckte Etliche nieder und schlug die andern in die Flucht.

Unangefochten gelangte er zum Kloster, worin er sein Liebchen wußte, sprang ab, und trat, unschlüssig, wo er das Fräulein suchen sollte, in die Kirche ein. Da fand er, zu seinem höchsten Glücke, Jutta eben beschäftigt, die Vesperglocke zu läuten, was immer das Amt der jüngsten Jungfrau war. Er eilte auf sie zu und trug sie auf seinen Armen aus dem Gotteshause nach dem Hofe, wo sein wildes Roß stand. Indeß war die Kunde, der fremde Abenteurer, welcher des Pfalzgrafen Tochter begehre, sei in den Mauern von Regensburg, und führe nichts Gutes im Schilde, zum Klostervogt gekommen und bald die neue, daß der kecke Degen leibhaftig, und allein in das Kloster eingedrungen sei, nachgefolgt. Eilig sammmelte er auf verschiedenen Plätzen die Klosterknechte, und ließ das Thor sperren, ja vor das verschlossene Thor noch eine dicke, eiserne Kette ziehen.

Als Brzetislav mit seinem Liebchen selbander reitend, zum Thore des Klosterhofes angesprengt kam und es verschlossen und die Flucht gehemmt fand, sprach er dem zagenden Fräulein Muth ein, zog sein wunderbar gestähltes Schwert, welches der Blitz genannt wurde, und schlug mit einigen riesenkräftigen Hieben die ungeheure Kette entzwei. Dann sprengte er das Thor auf, schickte einen Trupp Klo-

herrknechte, welcher ihm den Weg verlegen wollte, mit blutigen Köpfen zurück, machte sich allenthalben Bahn durch das Volk und kam glücklich zum Stadtthore hinaus. Unverfolgt erreichte er die Waldeshütte, wo sein Wlastack und der gefangene Riese seiner harrten und die kecke That ihres Gebiethers höchlich bewunderten. Brzetislav konnte ermessen, daß der Pfalzgraf dem Räuber seiner Tochter nicht ruhig nachschauen würde, und machte sich daher sogleich auf die Reise nach seinem lieben Böheim, welches er auch glücklich erreichte.

Mit Jubel wurde der Held und seine schöne Beute auf dem Wissehrad empfangen, wo Herr Ulrich und sein trautes Gemahl Frau Beatrix sogleich Anstalten zur feierlichen Vermählung trafen, und Freudenfeste begingen. So groß war Ulrichs Freude an dem kühnen Sohn, daß er diesen zum Markgrafen*) von Marhanien erhob und ihm ein eigenes Land zu verwalten gab. Die allgemeine Freude über des Herzogssohnes Vermählung mit der schönen, sanften Pfalzgrafen Tochter wurde bald durch die Zeitungen getrübt, welche aus Teutschland kamen. Dort hatte Brzetislavs Verbindung mit der Nichte des Kaisers keine solche Freude erregt, vielmehr war Alles in Aufruhr und auf blutige Rache des Frevels bedacht. Als der Vater der Geraubten die Mähre vor Kaiser Kunrad II. brachte, daß der Abenteurer in eine Stadt des heiligen Reiches gedrungen, und die Jungfrau aus der heiligen Freistatt der Unschuld gerissen ha-

*) Für Geschichtskundige sey bemerkt, daß der Erzähler recht gut weiß, daß Mähren zu ganz anderer Zeit zum Markgrafenthum erhoben wurde.

be, daß dieser Fremde, aller kundigen Meinung nach kein Anderer sey, als des Böhmenherzogs Udalrich vermeßner Sohn, den sie den böhmischen Achilleus nannten, da ergrimmte der Kaiser und schwor hoch und theuer, daß er in des Räubers Land mit Heeresmacht eindringen, und mitten in Altbunzlau, auf offnem Markte seinen Herscherstuhl aufschlagen wolle. Sofort versammelte er seinen Heerbann und richtete seine Fahnen nach Böheim. Die Zurüstungen der Teuschen blieben nicht geheim, und setzten Udalrich und ganz Böheim in Schrecken, nur den jungen Markgrafen nicht. Sein heller Blick sah das Vortheilhafte und Gefährliche der Umstände besser ein und munterte seinen Vater zum tapferen Widerstande auf. Ja als er Kunrads Gelübde erfuhr, schwor er im höchsten Zorne dagegen, daß er im Land des Kaisers sengen und brennen wollte!

Indeß waren die Teutschen über die Grenze gedrungen und lagerten sich zwischen Hostin und Tetin auf dem Berge Kozel, welchen sie sorgfältig verschanzten, da sie unter dem böhmischen Landvolke die gefährlichste Stimmung wahrgenommen hatten. Gegenüber schlug Brzetislav am Fuß des Berges Waz sein Lager auf. Beide Heere zögerten mit dem Angriffe, weil sie Verstärkung erwarteten. Da faßte Frau Jutta den schönen Gedanken, das Blutvergießen zu vereiteln und Versöhnung zu stiften. Sie ritt deßhalb ins böhmische Lager, und gab ihrem Gemahle so lange gute Worte, bis er ihr erlaubte, ins feindliche Lager zu gehen und um den Frieden zu unterhandeln. Dort begehrte sie vor den Kaiser und den weißen Grafen geführt zu werden, und bath den Ersteren: nicht ohne Noth, sich und sein Volk dem Ver-

derben bloß zu stellen, indem die Böhmen, auf das Aeußerste gefaßt, ihn zu umringen, durch Verhaue einzuschließen und von seinem Lande abzuschneiden dächten. Ihren Vater beschwor sie, bei dem unschuldigen Kinde, welches sie unter ihrem Herzen trug, sie nicht zur frühen Witwe oder zur Waise zu machen, weil der Todesstreich, den er auf ihren Gemahl zu führen gedenke, leicht sein eignes theures Haupt treffen könne. Und wieder an den Kaiser gewendet, bath sie ihn, wenn sie und ihr Gemahl seinen Zorn verschuldet hätten, nicht sein und ihr Volk das Unrecht entgelten zu lassen, und zu verhindern, daß ihrenthalben Verderben über ihr teutsches Vaterland und das Land ihres geliebten Gemahls komme, und ihnen Verzeihung angedeihen zu lassen.

Der Kaiser war, als er Jutta Brzetislavs rechtmäßige, durch die Weihe der Kirche, angetraute Gemahlin sah, durch ihre Reue und ihres Gemahls Nachgiebigkeit, da er den ersten Schritt zur Versöhnung gethan, bei solcher Lage der Dinge wohl geneigt ihr zu verzeihen, doch meinte er, müße er es darauf ankommen lassen, ob ihm die Böhmen wirklich so tapfern Widerstand leisteten, denn er habe einmahl geschworen, in Böheim mit Heeresmacht einzudringen und zu Altbunzlau auf offnem Markte Gericht zu halten. Darauf bath Jutta ihn demüthig, daß er nicht eines übereilten Schwures wegen, das Blut zweier Völker vergieße, da er ihn ohne Gefahr für sich und sein Heer halten könne, wenn er Böhmen den Frieden schenkte; dann erwähnte wie auch ihr Gemahl geschworen, im teutschen Reiche zu sengen und zu brennen, und wie sie dennoch verhindern wolle, daß ihr liebes Vaterland verheeret werde.

Nach kurzem Besinnen gab ihr Kunrad den Bescheid, daß sie ihrem Gemahl und Schwähervater Friede und Vergessenheit des Geschehenen verkünden könne, falls diese den Kaiser als ihren Oberherrn anerkenneten, und gutwillig geschehen ließen daß er seinen Schwur löse, wogegen er seinen Heerban sogleich heimführen, und dulden wollte, daß auch Brzetislav sein Gelübde erfülle. Auch Graf Otto schenkte ihr Vergebung, so erzürnt er Anfangs war, da er sie nun, an der Seite ihres Gemahls so glücklich sah.

Als Friedensbothin kehrte Jutta ins böhmische Lager zurück, wo man ihre Kunde mit Freuden aufnahm. Bald kamen Ulrich und sein Sohn in des Kaisers Lager, führten ihn ehrfurchtsvoll nach dem Wissehrad, wo sie ihn und sein Gefolge fürstlich bewirtheten. Von da brach Kunrad nach Altbunzlau auf, wo er seinen goldnen Stuhl aufstellte und offnes Gericht hielt. Zugleich sandte Brzetislav einige Scharen nach Baiern, wo sie einige Dörfer in Brand steckten, den geschädigten Landleuten aber reiche Vergütung gaben. Der Kaiser, welcher nun völlig ausgesöhnt war, bestättigte ihn als Markgrafen von Marhanien und gab ihm für Böhmen, anstatt des altherkömmlichen Kessels im flammenden Felde, einen schwarzen Adler*) ins Wappen. Dagegen verehrte der Prinz dem Kaiser seinen gefangenen Riesen, den dieser zu seinem Thorwächter machte, woher der Brauch stammen soll, dazu alle Mahl die größten Bursche zu nehmen.

Brzetislav und Jutta lebten lange

*) Es ist bekannt, daß zu anderer Zeit und bei anderer Veranlassung das Altböhmische Wappenschild verändert wurde.

und vergnügt, das von ihnen stammende Geschlecht, hielt sich an die vier Jahrhunderte auf Böheims Thron.

Der Liebesknoten.

(Altteutsche Sage.)

Dringender Ruf zum Heerbanne seines Lehensherren rieß Hugo aus Lauras Armen. Zum ersten Male war dem Grafen der Ruf auf das Feld der Ehre zur Last, denn er liebte die jugendlich schöne Genossin mehr als sich selbst, seine Macht und seinen kriegerischen Ruhm. Zum ersten Male gedachte er mit Schauder der Gefahr, welche ihn auf ewig von der Geliebten trennen konnte! Mehr noch als die Trennung quälte ihn der Zweifel, ob Lauras Liebe die Seine an Stärke und Aufrichtigkeit erreiche? Der Gedanke, er könne im Kampfe fallen und ein Anderer Lauras Liebe und ihre Hand gewinnen, brachte ihn dem Wahnsinne nahe.

Vor seinem Abschiede, es war ein lauer Frühlingsabend, leise Winde flüsterten in den Zweigen, Heimchen zirpten im hohen Grase, und aus dem nahen Busche scholl der Nachtigall Klagegesang, als Hugo mit Laura Arm in Arm am buschigen Ufer des murmelnden Baches, in dessen klarer Fluth der strahlende Sternenhimmel sich mahlte, sich ergehend, sein Herz vor der Geliebten ergoß. Tief gekränkt hörte Laura seine Zweifel, durch die feurigsten Schwüre suchte sie den zagenden Gatten zu besänf-

tigen, und unterdrückte den eigenen Schmerz ob der nahen Trennung, um den Seinen zu mildern.

Ganz beglückt durch Lauras festen Sinn, hoch beglückt durch die glühenden Schwüre ihrer Liebe, bath Hugo sie, einen Knoten für ihn und sie zu schürzen, daß er beiden ein Andenken wäre, dieser Stunde und ihres Bundes auf Leben und Sterben. Laura nahm am kommenden Morgen Gold und schimmernde Seide, und schürzte zwei Knoten durch wundersame Verschlingungen, unter Wiederholung aller Schwüre ihrer Liebe. Zufrieden schlang Hugo dieß Liebeszeichen um seinen Nacken, und Laura gelobte ihm beim Abschiede mit einem feierlichen Eide, Tod und Verderben über sich herabrufend, wenn ein feindliches Geschick ihr den theuern Gemahl entrisse, nimmer, und lebte sie drei Menschenalter, eines Andern Weib zu werden, ewig sei ihre Liebe, ihres Schwures Siegel breche nur das Grab!

Entzückt, beruhigt wand Hugo sich aus ihren Armen und jagte zum Heere, welches des Führers bereits harrte. Der Feind war nahe, bald kam es zur Schlacht; der Tod, der selten Jene hört, welche ihn rufen, die Unglücklichen grausam verschont, die Glücklichen niedermäht und gern die Liebenden trennt, raffte Hugo hin. Im Trauerzuge ward seine blutige Leiche nach der Väterburg getragen. Lauras Herz schien brechen zu wollen und Trübsal ihre beständige Gefährtin geworden zu sein. Im Garten der Burg erhob sich seines Ruhmes Mahl von blankem Marmor, Hugo'n im ritterlichen Waffenschmucke darstellend, wie er das letzte Mal geschieden. Seinen Leib barg der schwarze Sarkophag in den Hallen, welche die Gräber seiner Ahnen umfingen.

In Lauras Gefolge war Guido, ein Edelknappe, der Sohn eines väterlichen Freundes ihres Gemahls, der mit stiller aber inniger Liebe an der Herrin hing. So lange der Graf lebte, drängte er sein Gefühl, es sich selber verbergend, in die innersten Falten seines Gemüthes zurück. Nun aber, da Hugo todt, die Angebethete frei war, konnte er seine Liebe nicht länger verbergen. Bald sagten ihr Blicke; süße, abgebrochene, unwillkürlich entschlüpfte Worte des Jünglings waches Träumen den Tag über, sein trämerisches Wachen bei Nacht, daß ein Daseiu ohne ihre Liebe ihm zur Last sei, und er sein Leben aus ihren Hände erwarte. Standhaft vermied Laura den schönen Guido allein zu sehen, unerbittlich ernst begegnete sie ihm, wenn der Dienst ihn sich ihr zu nähern erlaubte, und zeigte sich gegen Guido stets als Herrin.

Dieser welkte dahin, gleich einer Rose, welcher der belebende Sonnenstrahl mangelt, die mächtige hoffnungslose Leidenschaft untergrub die Wurzel seiner Lebenskraft, ein heftiges Fieber warf ihn zuletzt aufs Siechenlager. Laura sah es mit Vergnügen, als Guido durch mehrere Tage nicht vor ihr erschien, denn sie glaubte ihn durch ihren strengen Ernst zurückgescheucht zu haben. Doch welch Entsetzen ergriff sie, als ihr die Nachricht kam, der Jüngling sei verschieden; den Namen Laura lispelnd sei er hinübergeschlummert! Sie war immer Guidos Freundin gewesen, nur seine Leidenschaft hatte sie nicht erwiedern wollen. Nun, als sie sein Ende erfuhr, klagte sie ihre Härte als die Mörderin seines jungen Lebens an, eilte in sein Gemach ...... sich über ihn, und rief, Alles um sich her

vergessend: »O lebe Guido! lebe für mich! Dein will ich sein, wie Du stets mein warst!«

Und der Jüngling erwachte aus der tiefen Ohnmacht, in welcher er gelegen hatte, und mit freudigem Staunen schaute er die Herrin an seinem Bette. Laura, nicht minder freudig, daß er ihr ins Leben zurückgekehrt sei, wiederrief ihre Worte nicht, nahm ihr Versprechen nicht zurück, und bald färbte sich Guido's Wange mit frischem Roth. Früher als zu hoffen stand, war er völlig genesen, die Erfüllung seines heißesten, längst aufgegebnen Wunsches goß neue Lebensgluth in seine Adern. Die Liebe der Gräfin zu ihrem Edelknappen blieb kein Geheimniß, und entschlossen, nach vollendetem Trauerjahre an heiliger Stätte das unverletzliche Bündniß mit ihm zu knüpfen, ließ sie ihn nicht mehr von ihrer Seite, sie mochte sich in ihre innersten Gemächer zurückziehen, oder sich öffentlich zeigen. Nimmer dachte sie des abgeschiedenen Gatten, kein Gedanke kam ihr ein, an den furchtbaren gebrochenen Eid, keine Erinnerung an das Pfand jener Stunde und jenes Schwures, welches an ihrem Halse hing, keine Ahnung der Rache, welche dem Eidbrüchigen gewiß ist.

So im Rausche des Entzückens Alles um sich her verträumend, wandelten die Liebenden wenige Monden vor dem Tage, welcher bestimmt war, auf den Bund ihrer Herzen das Siegel kirchlicher Weihe zu drücken, im Garten des Schloßes. Wie an jenem Tage, als Hugo sich zum letzten Mahle an Lauras Seite erging, und die Schwüre ihrer Liebe ihm alle Zweifel und Sorgen lös'ten, spielten die Abendwinde mit den Zweigen, Heimchen schwirrten im blumigten Grase, die klare Fluth des plätschernden Baches gab das schimmernde Bild des abendlichen

Sternenhimmels wieder, Stille lag über die Gegend ausgebreitet, nur die Nachtigall im Busche stimmte ihr Klagelied an, als wollte sie den falschen Liebesschwur und die bald in zahllose Thränen zerronnene Lust beklagen. — Kosend und lachend wandelten sie durch die duftenden Büsche, als sie durch eine plötzliche Wendung des Weges mit einem Male vor Hugos Denkmale standen. Gleich einem Schatten jener Welt stand ihnen das bleiche Steinbild im fahlen Lichte des aufgehenden Mondes in seiner furchtbaren Riesengestalt gegenüber. Schreck ergriff Beide, Laura aber, die jetzt erst ihres Eides gedachte, sträubte es das lockige Haar! Ihr schien der leblose Stein sich zu regen, das bleiche Haupt zu schütteln, den starren Arm dreuend zu erheben! Der Boden wankte unter ihr und ohnmächtig stürzte sie in Guidos Arme. Mit wankenden Knien und ungewissen Schritten, als folgte er ihm nach der steinerne Recke, jagten ihn die Furien der Angst und des erwachten Gewissens aus dem Garten ins Schloß hinauf. Dort erholte sich Laura, doch nur um alle Schrecken jenes Anblicks von Neuem zu empfinden. Matt und krank brauchte sie mehrere Tage, ehe sie durch Guido's und ihrer Getreuen Pflege so weit genesen war, um das Lager zu verlassen. Vergebens war Guido's Mühe, wenn er Lauren zu beweisen suchte, sie habe bloß im Trugbilde ihrer vom Schreck der Uiberraschung fieberhaft entzündeten Einbildung gesehen, denn das sah sie ja selber klar, doch fand sie darin nicht Ruhe, zerrissen war der Wolkenschleier, welcher ihr des Gatten Bild so lange verhüllt hatte, zerronnen der entzückende Traum ihres Liebesglückes, die späte Reue, die nagende Furcht standen gleich einem bleichen Gespenste ihr überall zur Seite.

Nur allmählig beruhigten sie Guido's und seiner Verwandten Vorstellungen so weit, daß sie den Tag ihrer Verbindung mit dem Geliebten abermals fest setzte, aber sie sah ihm in banger Erwartung entgegen. Der Morgen des Hochzeitfestes brach an, uud kein Herz pochte weniger freudenvoll, keine Wange war bleicher, als Lauras. Durch feierliche Todtenopfer hatte sie die Manen des Gemahls zu versöhnen gesucht, doch die Stimme des Gewissens betäubte kein Orgelton, kein falscher Trost schläferte sie ein. Guido und die Gäste erschöpften sich an Trostgründen sie aufzuheitern. Umsonst. Willenlos ließ sie sich schmücken, in dumpfer Betäubung folgte sie Guido nach der Kapelle, wo Weihrauch in lichten Wolken zum Himmel qualmte und die geweihten Kerzen durch seine Nebel gleich blutigrothen Schreckenssternen flammten. Kalter Schauder rieselte durch ihr Gebein, als sie das heilige Haus betrat, und leiser Donner von ferne herrollte. Kaum aufrecht sich haltend, schwankte sie nach dem Altare. Doch als sie auf des Priesters ernste Frage das ewig bindende Wort sprechen sollte, als sie in diesem Augenblicke ihres Treubruches gedachte, und ein furchtbarer betäubender Donnerschlag über die Kapelle hinhallte, ein kalter Windstoß in das heilige Haus drang, daß fast die Lichter erloschen. Da sank Laura wie vom Blitz getroffen am Altar nieder — Schreck und Gewissensangst hatten ihr Herz gebrochen. Guido endete in tobendem Wahnsinn.

Leupold der Erlauchte.

(Geschichtlicher Abriß.)

In der Wetterau zu Fritzlar und in Ostfranken zu Babenburg (Bamberg) saßen zwei Geschlechter, welche ihren Ursprung von den alten fränkischen Königen herleiteten, eines des andern eifersüchtiger Feind, gleich den Erbfeinden in Hellas Freistaaten, oder Italias, oder der Teutschland und die Lombardei furchtbar und verderblich zerrüttenden Welfen und Gibellinen. Ahnenfeindschaft und das schnelle Glück, durch welches Rudolf von der Wetterau sein Geschlecht erhob, als er Bischof von Würzburg wurde, schürten den Haß, nachbarliche Zwistigkeiten führten den offnen Bruch herbei. Für ihres Hauses Heil und Ruhm ergriffen Albrecht, Heinrich und Adelhart von Babenberg die Waffen wider die Grafen von der Wetterau, vertrieben Rudolfen von seinem Hochstifte, sein Bruder Kunrad fiel durch eines Babenbergers Hand in der Schlacht

Kaiser Ludwig das Kind erfuhr die Mähr durch der Babenberger größten Feind, seinen Erzkanzler Hatto. Nur die Babenberger lud er als Landfriedenbrüchige vor sein Gericht, doch überzeugt, daß sie verurtheilt wären, eh sie vernommen würden, hielten sie ihr Leben bloß auf ihren Besten im tiefsten Walde für gesichert. Der König rückte vor Tharis, wohin Albrecht sich geworfen hatte, und schloß es ein. Ohnmächtig wüthete Ludwigs Uebermacht, Hattos Arglist lieferte den Belagerten auf den Block. Zu unterhandeln ging Hanno nach

Tharis und bewog Albrechten durch das Versprechen, ihn ungefährdet wieder auf seine Burg zurück zu führen, sich ins königliche Lager zu begeben. Kaum vor dem Thore stellte sich Hatto, als hätte ihn eine Ohnmacht überfallen, und gab dem mitleidig fragenden Albrecht zum Grunde, daß er noch nüchtern sei. Eilig kehrte der Babenberger mit dem Lügner nach der Veste zurück, ihn mit Speise und Wein zu laben, und überlieferte sich dann ohne Arges zu fürchten, den Händen seines bittersten Feindes. Doch kaum hatte er Ludwigs Zelt betreten, als er gefangen genommen und dem Henker übergeben wurde. Auf Albrechts Vorwürfe erwiederte Hatto höhnisch, nicht breche er sein Wort, denn unverletzt habe er ihn auf seine Burg zurückgebracht, Albrechts unkluge Sorglosigkeit habe ihn ins Verderben gestürzt, da er, ohne ein neueres Versprechen sich thun zu lassen, sie verlassen habe. Albrecht war in der Gewalt seiner Feinde und sein Haupt fiel (905).

Vom Bruder des Betrogenen, Heinrich und seiner Gemahlin, der schönen Sächsin Baba, Heinrich des Voglers Schwester stammt durch Berchthold und Albrecht Grafen von Ammerthal Leupold, welchen Otto der Große zum Grafen im Donaugaue einsetzte.

Durch treue Dienste, welche er dem großen Otto wider die rebellischen Söhne Arnulf des Bösen leistete, hatte der jüngere Albrecht von Ammerthal jenen hart gebüßten Flecken rühmlich getilgt, mit seinem Herzblute, denn er selber ließ sein Leben in der Schlacht. Sein Sohn Leupold, noch ein Jüngling, rettete den alten Otto auf der Jagd von großer Gefahr. Otto hatte einen riesen-

haften Bären (nach Andern einen wüthenden Eber) gefaßt, doch im Schusse sprang der Bogen und der schwach versendete Pfeil vermochte nicht das Unthier zu tödten, vielmehr reizte er dessen Wuth noch mehr. Im Augenblicke der höchsten Gefahr, als der Greis sich von seinem ganzen Gefolge verlassen sah, und das Ungethüm bereits sein Pferd ergreifen wollte, kam Leupold hastig herbeigestürzt und reichte dem Kaiser seinen Bogen. Ottos zweiter Schuß von Leupolds Bogen fällte das Wild. Nach Andern hatte ein Bär des Kaisers Jagdspieß zertrümmert und Leupold ihm den seinigen dargereicht. Warum aber der Jüngling in der dräuenden Gefahr das Thier nicht selbst erlegte? Umgeben von Gebüsch, konnte ihm dieses, da er von hinten herbei eilte, unmöglich sein, doch ohne diesen Umstand ist es begreiflich, aus einer, damahls und noch späterhin allgemeinen Sitte, die Vornehmen auf der Jagd und in den Kampf zu geleiten, ihnen für die zertrümmerten frische Waffen zu reichen, allenfalls Streiche von ihm abzuwenden, oder sein Roß seitwärts zu lenken, nie aber, so lange er selbst noch streitfähig war, sein Wild oder seinen Feind zu bekämpfen. Dieß schien eine beleidigende Zurücksetzung und diese Sitte verliert sich im grauesten Alterthume.

Dankgerührt reichte der alte Otto seinem Retter den zerbrochnen Bogen, und befahl, ihn dieser Stunde zu mahnen, und den Lohn der unerschrockenen Treue zu empfangen, sobald ein Reichslehen offen geworden sei. Darauf erhielt Leupold jene Grafschaft im Donaugaue und sein gesunkenes Geschlecht erhob sich vom tiefen Verfalle. Der große Otto war hinüber gegangen, Leupold zählte sechzig, als der Hüter der Ostmark, Graf Burk-

hard bei Basentello in der Würgeschlacht gegen die zahllosen Schwärme der Araber den Heldentod für Fürst und Vaterland starb. Unter den Bewerbern trat auch der greise Leupold auf, und beglaubigte des verblichenen Helden-Kaisers Zusage mit dem zerbrochenen Bogen. Ohne Besinnen gab Otto II. das schöne Land in seine Hände. Da erließ Leupold einen Aufruf an die Ritterschaft seines Landes und seiner Heimath am Main. Aus ganz Franken, aus ganz Teutschland strömte die thatenlustige Jugend und manch erprobter Kämpe herbei, um unter dem Banner des Greises, der aber, der kräftigsten Mannheit volles Feuer in sich fühlend, nun beweisen wollte, daß er nicht bloß in den Gefahren des Waidwerkes, sondern auch im härtesten Kampf zum Retter berufen sei, Teutschlands gefährlichsten Feind zu bekämpfen.

Sein Zug ging vor Melk, der Hauptveste und Zuversicht der Hunnen*). Gleich dem gro-

*) So nannte man damahls aus Irrthum die Ungarn (Magyaren) weil man sie für Nachkommen der Horden Attilas, und der späteren Avaren hielt. Dieser oft bekämpfte Irrthum wurde in unseren Tagen erneut, seit man von der Meinung, die Magyaren wären ein uralisch-finnischer Stamm, zurück gekommen ist, und sie für ein tatarisch-mongolisches Volk hält. Somit wären sie jedenfalls Verwandte der Hunnen, ob aber dasselbe Volk, ist sehr zu bezweifeln. Ausgenommen, daß Hunnen und Ungarn tüchtige Reiter und tapfere Krieger waren, ist nichts Verwandtes zwischen beiden Völkern, vielmehr zeigen sie oft entgegengesetzte Sitten. So, um nur Einiges zu erwähnen, trugen die Ungarn zu allen

und vergnügt, das von ihnen stammende Geschlecht, hielt sich an die vier Jahrhunderte auf Böheims Thron.

Der Liebesknoten.

(Altteutsche Sage.)

Dringender Ruf zum Heerbanne seines Lehensherren riess Hugo aus Lauras Armen. Zum ersten Male war dem Grafen der Ruf auf das Feld der Ehre zur Last, denn er liebte die jugendlich schöne Genossin mehr als sich selbst, seine Macht und seinen kriegerischen Ruhm. Zum ersten Male gedachte er mit Schauder der Gefahr, welche ihn auf ewig von der Geliebten trennen konnte! Mehr noch als die Trennung quälte ihn der Zweifel, ob Lauras Liebe die Seine an Stärke und Aufrichtigkeit erreiche? Der Gedanke, er könne im Kampfe fallen und ein Anderer Lauras Liebe und ihre Hand gewinnen, brachte ihn dem Wahnsinne nahe.

Vor seinem Abschiede, es war ein lauer Frühlingsabend, leise Winde flüsterten in den Zweigen, Heimchen zirpten im hohen Grase, und aus dem nahen Busche scholl der Nachtigall Klagegesang, als Hugo mit Laura Arm in Arm am buschigen Ufer des murmelnden Baches, in dessen klarer Fluth der strahlende Sternenhimmel sich mahlte, sich ergehend, sein Herz vor der Geliebten ergoß. Tief gekränkt hörte Laura seine Zweifel, durch die feurigsten Schwüre suchte sie den zagenden Gatten zu besänf-

tigen, und unterdrückte den eigenen Schmerz ob der nahen Trennung, um den Seinen zu mildern.

Ganz beglückt durch Lauras festen Sinn, hoch beglückt durch die glühenden Schwüre ihrer Liebe, bath Hugo sie, einen Knoten für ihn und sie zu schürzen, daß er beiden ein Andenken wäre, dieser Stunde und ihres Bundes auf Leben und Sterben. Laura nahm am kommenden Morgen Gold und schimmernde Seide, und schürzte zwei Knoten durch wundersame Verschlingungen, unter Wiederholung aller Schwüre ihrer Liebe. Zufrieden schlang Hugo dieß Liebeszeichen um seinen Nacken, und Laura gelobte ihm beim Abschiede mit einem feierlichen Eide, Tod und Verderben über sich herabrufend, wenn ein feindliches Geschick ihr den theuern Gemahl entrisse, nimmer, und lebte sie drei Menschenalter, eines Andern Weib zu werden, ewig sei ihre Liebe, ihres Schwures Siegel breche nur das Grab!

Entzückt, beruhigt wand Hugo sich aus ihren Armen und jagte zum Heere, welches des Führers bereits harrte. Der Feind war nahe, bald kam es zur Schlacht; der Tod, der selten Jene hört, welche ihn rufen, die Unglücklichen grausam verschont, die Glücklichen niedermäht und gern die Liebenden trennt, raffte Hugo hin. Im Trauerzuge ward seine blutige Leiche nach der Väterburg getragen. Lauras Herz schien brechen zu wollen und Trübsal ihre beständige Gefährtin geworden zu sein. Im Garten der Burg erhob sich seines Ruhmes Mahl von blankem Marmor, Hugo'n im ritterlichen Waffenschmucke darstellend, wie er das letzte Mal geschieden. Seinen Leib barg der schwarze Sarkophag in den Hallen, welche die Gräber seiner Ahnen umfingen.

In Lauras Gefolge war Guido, ein Edelknappe, der Sohn eines väterlichen Freundes ihres Gemahls, der mit stiller aber inniger Liebe an der Herrin hing. So lange der Graf lebte, drängte er sein Gefühl, es sich selber verbergend, in die innersten Falten seines Gemüthes zurück. Nun aber, da Hugo todt, die Angebethete frei war, konnte er seine Liebe nicht länger verbergen. Bald sagten ihr Blicke; süße, abgebrochene, unwillkürlich entschlüpfte Worte des Jünglings waches Träumen den Tag über, sein trämerisches Wachen bei Nacht, daß ein Daseiu ohne ihre Liebe ihm zur Last sei, und er sein Leben aus ihren Hände erwarte. Standhaft vermied Laura den schönen Guido allein zu sehen, unerbittlich ernst begegnete sie ihm, wenn der Dienst ihn sich ihr zu nähern erlaubte, und zeigte sich gegen Guido stets als Herrin.

Dieser welkte dahin, gleich einer Rose, welcher der belebende Sonnenstrahl mangelt, die mächtige hoffnungslose Leidenschaft untergrub die Wurzel seiner Lebenskraft, ein heftiges Fieber warf ihn zuletzt aufs Siechenlager. Laura sah es mit Vergnügen, als Guido durch mehrere Tage nicht vor ihr erschien, denn sie glaubte ihn durch ihren strengen Ernst zurückgescheucht zu haben. Doch welch Entsetzen ergriff sie, als ihr die Nachricht kam, der Jüngling sei verschieden; den Namen Laura lispelnd sei er hinübergeschlummert! Sie war immer Guidos Freundin gewesen, nur seine Leidenschaft hatte sie nicht erwiedern wollen. Nun, als sie sein Ende erfuhr, klagte sie ihre Härte als die Mörderin seines jungen Lebens an, eilte in sein Gemach beugte sich über ihn, und rief, Alles um sich her

vergessend: »O lebe Guido! lebe für mich! Dein will ich sein, wie Du stets mein warst!«

Und der Jüngling erwachte aus der tiefen Ohnmacht, in welcher er gelegen hatte, und mit freudigem Staunen schaute er die Herrin an seinem Bette. Laura, nicht minder freudig, daß er ihr ins Leben zurückgekehrt sei, widerrief ihre Worte nicht, nahm ihr Versprechen nicht zurück, und bald färbte sich Guido's Wange mit frischem Roth. Früher als zu hoffen stand, war er völlig genesen, die Erfüllung seines heißesten, längst aufgegebnen Wunsches goß neue Lebensgluth in seine Adern. Die Liebe der Gräfin zu ihrem Edelknappen blieb kein Geheimniß, und entschlossen, nach vollendetem Trauerjahre an heiliger Stätte das unverletzliche Bündniß mit ihm zu knüpfen, ließ sie ihn nicht mehr von ihrer Seite, sie mochte sich in ihre innersten Gemächer zurückziehen, oder sich öffentlich zeigen. Nimmer dachte sie des abgeschiedenen Gatten, kein Gedanke kam ihr ein, an den furchtbaren gebrochenen Eid, keine Erinnerung an das Pfand jener Stunde und jenes Schwures, welches an ihrem Halse hing, keine Ahnung der Rache, welche dem Eidbrüchigen gewiß ist.

So im Rausche des Entzückens Alles um sich her verträumend, wandelten die Liebenden wenige Monden vor dem Tage, welcher bestimmt war, auf den Bund ihrer Herzen das Siegel kirchlicher Weihe zu drücken, im Garten des Schloßes. Wie an jenem Tage, als Hugo sich zum letzten Mahle an Lauras Seite erging, und die Schwüre ihrer Liebe ihm alle Zweifel und Sorgen lös'ten, spielten die Abendwinde mit den Zweigen, Heimchen schwirrten im blumigten Grase, die klare Fluth des plätschernden Baches gab das schimmernde Bild des abendlichen

Sternenhimmels wieder, Stille lag über die Gegend ausgebreitet, nur die Nachtigall im Busche stimmte ihr Klagelied an, als wollte sie den falschen Liebesschwur und die bald in zahllose Thränen zerronene Lust beklagen. — Kosend und lachend wandelten sie durch die duftenden Büsche, als sie durch eine plötzliche Wendung des Weges mit einem Male vor Hugos Denkmale standen. Gleich einem Schatten jener Welt stand ihnen das bleiche Steinbild im fahlen Lichte des aufgehenden Mondes in seiner furchtbaren Riesengestalt gegenüber. Schreck ergriff Beide, Laura aber, die jetzt erst ihres Eides gedachte, sträubte es das lockige Haar! Ihr schien der leblose Stein sich zu regen, das bleiche Haupt zu schütteln, den starren Arm dreuend zu erheben! Der Boden wankte unter ihr und ohnmächtig stürzte sie in Guidos Arme. Mit wankenden Knien und ungewissen Schritten, als folgte er ihm nach der steinerne Recke, jagten ihn die Furien der Angst und des erwachten Gewissens aus dem Garten ins Schloß hinauf. Dort erholte sich Laura, doch nur um alle Schrecken jenes Anblicks von Neuem zu empfinden. Matt und krank brauchte sie mehrere Tage, ehe sie durch Guido's und ihrer Getreuen Pflege so weit genesen war, um das Lager zu verlassen. Vergebens war Guido's Mühe, wenn er Lauren zu beweisen suchte, sie habe bloß im Trugbilde ihrer vom Schreck der Uiberraschung fieberhaft entzündeten Einbildung gesehen, denn das sah sie ja selber klar, doch fand sie darin nicht Ruhe, zerrissen war der Wolkenschleier, welcher ihr des Gatten Bild so lange verhüllt hatte, zerronnen der entzückende Traum ihres Liebesglückes, die späte Reue, die nagende Furcht standen gleich einem bleichen Gespenste ihr überall zur Seite.

Nur allmählig beruhigten sie Guido's und seiner Verwandten Vorstellungen so weit, daß sie den Tag ihrer Verbindung mit dem Geliebten abermals fest setzte, aber sie sah ihm in banger Erwartung entgegen. Der Morgen des Hochzeitfestes brach an, uud kein Herz pochte weniger freudenvoll, keine Wange war bleicher, als Laura's. Durch feierliche Todtenopfer hatte sie die Manen des Gemahls zu versöhnen gesucht, doch die Stimme des Gewissens betäubte kein Orgelton, kein falscher Trost schläferte sie ein. Guido und die Gäste erschöpften sich an Trostgründen sie aufzuheitern. Umsonst. Willenlos ließ sie sich schmücken, in dumpfer Betäubung folgte sie Guido nach der Kapelle, wo Weihrauch in lichten Wolken zum Himmel qualmte und die geweihten Kerzen durch seine Nebel gleich blutigrothen Schreckenssternen flammten. Kalter Schauder rieselte durch ihr Gebein, als sie das heilige Haus betrat, und leiser Donner von ferne herrollte. Kaum aufrecht sich haltend, schwankte sie nach dem Altare. Doch als sie auf des Priesters ernste Frage das ewig bindende Wort sprechen sollte, als sie in diesem Augenblicke ihres Treubruches gedachte, und ein furchtbarer betäubender Donnerschlag über die Kapelle hinhallte, ein kalter Windstoß in das heilige Haus drang, daß fast die Lichter erloschen. Da sank Laura wie vom Blitz getroffen am Altar nieder — Schreck und Gewissensangst hatten ihr Herz gebrochen. Guido endete in tobendem Wahnsinn.

Leupold der Erlauchte.

(Geschichtlicher Abriß.)

In der Wetterau zu Frißlar und in Ostfranken zu Babenburg (Bamberg) saßen zwei Geschlechter, welche ihren Ursprung von den alten fränkischen Königen herleiteten, eines des andern eifersüchtiger Feind, gleich den Erbfeinden in Hellas Freistaaten, oder Italias, oder der Teutschland und die Lombardei furchtbar und verderblich zerrüttenden Welfen und Gibellinen. Ahnenfeindschaft und das schnelle Glück, durch welches Rudolf von der Wetterau sein Geschlecht erhob, als er Bischof von Würzburg wurde, schürten den Haß, nachbarliche Zwistigkeiten führten den offnen Bruch herbei. Für ihres Hauses Heil und Ruhm ergriffen Albrecht, Heinrich und Adelhart von Babenberg die Waffen wider die Grafen von der Wetterau, vertrieben Rudolfen von seinem Hochstifte, sein Bruder Kunrad fiel durch eines Babenbergers Hand in der Schlacht

Kaiser Ludwig das Kind erfuhr die Mähr durch der Babenberger größten Feind, seinen Erzkanzler Hatto. Nur die Babenberger lud er als Landfriedenbrüchige vor sein Gericht, doch überzeugt, daß sie verurtheilt wären, eh sie vernommen würden, hielten sie ihr Leben bloß auf ihren Vesten im tiefsten Walde für gesichert. Der König rückte vor Tharis, wohin Albrecht sich geworfen hatte, und schloß es ein. Ohnmächtig wüthete Ludwigs Uebermacht, Hattos Arglist lieferte den Belagerten auf den Block. Zu unterhandeln ging Hanno nach

Tharis und bewog Albrechten durch das Versprechen, ihn ungefährdet wieder auf seine Burg zurück zu führen, sich ins königliche Lager zu begeben. Kaum vor dem Thore stellte sich Hatto, als hätte ihn eine Ohnmacht überfallen, und gab dem mitleidig fragenden Albrecht zum Grunde, daß er noch nüchtern sei. Eilig kehrte der Babenberger mit dem Lügner nach der Veste zurück, ihn mit Speise und Wein zu laben, und überlieferte sich dann ohne Arges zu fürchten, den Händen seines bittersten Feindes. Doch kaum hatte er Ludwigs Zelt betreten, als er gefangen genommen und dem Henker übergeben wurde. Auf Albrechts Vorwürfe erwiederte Hatto höhnisch, nicht breche er sein Wort, denn unverletzt habe er ihn auf seine Burg zurückgebracht, Albrechts unkluge Sorglosigkeit habe ihn ins Verderben gestürzt, da er, ohne ein neueres Versprechen sich thun zu lassen, sie verlassen habe. Albrecht war in der Gewalt seiner Feinde und sein Haupt fiel (905).

Vom Bruder des Betrogenen, Heinrich und seiner Gemahlin, der schönen Sächsin Baba, Heinrich des Voglers Schwester stammt durch Berchthold und Albrecht Grafen von Ammerthal Leupold, welchen Otto der Große zum Grafen im Donaugaue einsetzte.

Durch treue Dienste, welche er dem großen Otto wider die rebellischen Söhne Arnulf des Bösen leistete, hatte der jüngere Albrecht von Ammerthal jenen hart gebüßten Flecken rühmlich getilgt, mit seinem Herzblute, denn er selber ließ sein Leben in der Schlacht. Sein Sohn Leupold, noch ein Jüngling, rettete den alten Otto auf der Jagd von großer Gefahr. Otto hatte einen riesen-

haften Bären (nach Andern einen wüthenden Eber) gefaßt, doch im Schusse sprang der Bogen und der schwach versendete Pfeil vermochte nicht das Unthier zu tödten, vielmehr reizte er dessen Wuth noch mehr. Im Augenblicke der höchsten Gefahr, als der Greis sich von seinem ganzen Gefolge verlassen sah, und das Ungethüm bereits sein Pferd ergreifen wollte, kam Leupold hastig herbeigestürzt und reichte dem Kaiser seinen Bogen. Ottos zweiter Schuß von Leupolds Bogen fällte das Wild. Nach Andern hatte ein Bär des Kaisers Jagdspieß zertrümmert und Leupold ihm den seinigen dargereicht. Warum aber der Jüngling in der dräuenden Gefahr das Thier nicht selbst erlegte? Umgeben von Gebüsch, konnte ihm dieses, da er von hinten herbei eilte, unmöglich sein, doch ohne diesen Umstand ist es begreiflich, aus einer, damahls und noch späterhin allgemeinen Sitte, die Vornehmen auf der Jagd und in den Kampf zu geleiten, ihnen für die zertrümmerten frische Waffen zu reichen, allenfalls Streiche von ihm abzuwenden, oder sein Roß seitwärts zu lenken, nie aber, so lange er selbst noch streitfähig war, sein Wild oder seinen Feind zu bekämpfen. Dieß schien eine beleidigende Zurücksetzung und diese Sitte verliert sich im grauesten Alterthume.

Dankgerührt reichte der alte Otto seinem Retter den zerbrochnen Bogen, und befahl, ihn dieser Stunde zu mahnen, und den Lohn der unerschrockenen Treue zu empfangen, sobald ein Reichslehen offen geworden sei. Darauf erhielt Leupold jene Grafschaft im Donaugaue und sein gesunkenes Geschlecht erhob sich vom tiefen Verfalle. Der große Otto war hinüber gegangen, Leupold zählte sechzig, als der Hüter der Ostmark, Graf Burk-

hard bei Basentello in der Würgeschlacht gegen die zahllosen Schwärme der Araber den Heldentod für Fürst und Vaterland starb. Unter den Bewerbern trat auch der greise Leupold auf, und beglaubigte des verblichenen Helden-Kaisers Zusage mit dem zerbrochenen Bogen. Ohne Besinnen gab Otto II. das schöne Land in seine Hände. Da erließ Leupold einen Aufruf an die Ritterschaft seines Landes und seiner Heimath am Main. Aus ganz Franken, aus ganz Teutschland strömte die thatenlustige Jugend und manch erprobter Kämpe herbei, um unter dem Banner des Greises, der aber, der kräftigsten Mannheit volles Feuer in sich fühlend, nun beweisen wollte, daß er nicht bloß in den Gefahren des Waidwerkes, sondern auch im härtesten Kampf zum Retter berufen sei, Teutschlands gefährlichsten Feind zu bekämpfen.

Sein Zug ging vor Melk, der Hauptveste und Zuversicht der Hunnen*). Gleich dem gro-

*) So nannte man damahls aus Irrthum die Ungarn (Magyaren) weil man sie für Nachkommen der Horden Attilas, und der späteren Avaren hielt. Dieser oft bekämpfte Irrthum wurde in unseren Tagen erneut, seit man von der Meinung, die Magyaren wären ein uralisch-finnischer Stamm, zurück gekommen ist, und sie für ein tatarisch-mongolisches Volk hält. Somit wären sie jedenfalls Verwandte der Hunnen, ob aber dasselbe Volk, ist sehr zu bezweifeln. Ausgenommen, daß Hunnen und Ungarn tüchtige Reiter und tapfere Krieger waren, ist nichts Verwandtes zwischen beiden Völkern, vielmehr zeigen sie oft entgegengesetzte Sitten. So, um nur Einiges zu erwähnen, trugen die Ungarn zu allen

ßen Karol begann er sein Werk mit Uebungen religiöser Frömmigkeit. Drei Tage wurde gefastet und im Gebethe hingebracht, feierliche Umgänge gehalten, dann bereiteten die Teutschen sich zum Sturme auf die drohende Eisenburg. Herzog Gaisa und seine Getreuen vertheidigten Melk, als ob der Besitz der Welt daran hinge, doch unerschütterlich stürzten die Teutschen sich dem Tode entgegen und Melk wurde mit stürmender Hand genommen, und die Ungarn aus der ganzen Gegend vertrieben. Vom Feinde war das Land befreit, bald aber mußte Leupold sein Siegesschwert gegen einen der Seinigen erheben. Hemon von Stilla, ein Führer seines Heeres, maßte sich die von seinem Markgrafen eroberte Veste eigenthümlich an. Leupold aber, welcher die Burg nicht für seine Kampfgefährten, sondern für den Kaiser erfochten hatte, vertrieb ihn mit Gewalt, und weihte den Ort der Kirche. Er errichtete eine Stiftung für weltliche Chorherrn und begann den Bau eines Gotteshauses, welches unter seinem Sohne zur Vollendung kam, sich und den Seinen baute er eine Erbgruft. Er selber schlug hier, dem Feinde gegenüber, nach Art aller Streitgewandten, seinen beständigen Sitz auf, um stets bereit zu seyn, das kaum errungene Land zu

---

Zeiten knappe Beinkleider, die Hunnen so ungeschickt weite, daß sie nicht wohl damit gehen konnten, die Ungarn schoren das Haupt als sie Heiden waren, gleich den Slaven, und trugen das Haar auch nachmahls meist kurz, ließen aber den Bart zu allen Zeiten stehen, die Hunnen flochten ihr langes Haar in Zöpfe, vertilgten den Bart aber durch Einschnitte und eingebrannte Furchen mit allem Eifer.

behaupten. Auch trug er väterlich Sorge, daß die entvölkerte, verwilderte Gegend angebaut und belebt wurde. Nächst dem Landesfürsten machte sich das, in der neuen Mark reich begüterte Hochstift Passau am meisten verdient, früher um die Verbreitung des Christenthums und des Ackerbaus, und der Viehzucht.

Leupolds zehnjährige Regierung wurde durch die Hindernisse getrübt, welche der Baiernherzog all' seinem Unternehmen in den Weg stellte, so daß er manche nützliche Einrichtung vereitelt sah, doch erwarb ihm seine umsichtige Weisheit den Nahmen des Erlauchten (illustris, eigentlich erleuchtet). Auf dem Landtage zu Tulln beschloß er (unter Otto III.), die neue Mark durch Burgen zu sichern und auf vielen Höhe im Lande erhoben sich neue Wehrvesten, alte wurden hergestellt.

Wie am Ziele des Sieges Abimelech am Thurm von Thebai, wie den abentheuerlichen Pyrrhos*) eben so zufällig aus unsicherer, schwacher Weiberhand vor Argos der tödliche Stein, wie Bajamont Tiepolo, und Fiesko von Lavagna, jener im Begriffe Venedigs unduldsame Aristokraten, dieser die Doria's, Genuas Tyrannen zu stürzen, jenen ein herabfallender Blumentopf erschlug, diesen ein Fehltritt und die Schwere seiner Rüstung ins Wasser zog, — so

*) Gesprochen Pir-ros nicht wie gewöhnlich Pyrr-hus, denn das h ist hier nur das Zeichen des geschärften Tones wie bei allen Worten, in welchen im Teutschen wie im Lateinischen der griechische Spiritus asper durch ein H ausgedrückt wird, wie Tyrrhener (Tyr-rener) Tybarrhener (Tybar-rener).

starb auch Leupold bei der Feier des Sanct Kilianfestes zu Würzburg, ritterlichen Spielen zuschauend, an der Seite seines Brudersohnes Heinrich von Schweinfurth, durch den Pfeil, der von unbekannter Hand versendet, durchs Fenster drang. Er galt Heinrichen, Markgrafen zu Schweinfurth Berchtolds von Babenberg Sohn und Leupolds Neffe, der einen würzburgischen Ritter, Everker grausam hatte blenden lassen. Ein Freund des Unglücklichen hatte die Schmach rächen wollen, doch sein Pfeil das Ziel verfehlt.

So wurde auch Leupolds Zweitgeborner Ernst, als er bereits die Verwaltung des Herzogthums Schwaben*) geführt, auf der Jagd (1015) durch den, einem flüchtigen Hirschen zugedachten Schuß seines Freundes Adalbero durchbohrt, wie Friedrich Albrecht des Weisen (II) Sohn durch den Pfeil seines Freundes Ernlieb von Pottendorf; wie Menalippos Oeneus Sohn durch seinen Bruder Tydeos auf der Eberjagd, wie Peleus Eurytion, Adrastos seinen Zögling Atas, des Krösos Sohn, wie Johannes Belisarius Legat mit dem gefangenen Vandalen-Könige Gelimer durch Julianus seinen Freund, wie der Britten-

*) Auch Ernst's gleichnahmiger Sohn, dessen trauriges Geschick Uhland verewigt hat, war Herzog von Schwaben, welches Land auf seinen Bruder Herman überging, daher mag es kommen, daß Leupold der Erlauchte auf dem habsburger Stammbaum aus Ambras Herzog von Schwaben genannt wird.

König Heinrich der Rothkopf durch Walter Tyrel.

Leupolds Geschlecht breitete sich über einen großen Theil des südlichen Teutschlands aus: an der Donau saßen die Markgrafen des teutschen Ostens zu Melk, und ihre Nebenlinien zu Mödling und Drosendorf oder Retza; zwischen dem Main und dem Ister, die Grafen von Ammerthal-Babenberg und die Markgrafen von Schweinfurth, in Schwaben gebothen nacheinander Leupolds Sohn Ernst und dessen Söhne Ernst und Herrmann, zu Trier besaß sein Sohn Poppo das Erzstift, Leupold des frommen Söhne, Otto und Kunrad, hielten den Krumstab zu Freisingen und Passau, Leupold der Freigiebige und der Jasomirgott besaßen Baiern. Daß die Babenberger und Wittelsbacher Eines Stammes waren, ist so gut als bewiesen. Glaublich auch ihre Verwandtschaft mit den Grafen des Traungaues, und den Markgrafen zu Pütten. Abstammend von den westfränkischen Kaisern, engversippt mit den ostfränkischen und sächsischen, gehörten die Babenberger unter die edelsten Geschlechter Teutschlands gleich ihren Nachfolgern den erlauchten Habsburgern.

Die beiden Hünen.

(Obersächsische Sage).

In weitem Grad von Nibelungs Blut entsprossen, stiegen die Brüder Bodo und Hil-

drich von Cheruska's Höhen herunter, furchtbar durch ihre Riesengröße und Riesenkraft. Gleich dem Sturmwinde sausten sie im Laufe über den Boden hin, einer entästeten Tanne glich ihre Lanze, und von der Wucht, welche ihre Schleuder versandte, erklang auf Meilenweit das Gebirg!

So zogen die wilden Stürmer, fest verbündet auf Schutz und Trutz, durch Haßgaus sonnengrüne Thäler der Saale zu. Bald aber trennte frevle Liebe ihren Bund. Im heiligen Haine trafen sie eine schöngelockte Druide, welche Beide in Liebesgluth entzündete. Mit Schmerz sah Bodo daß Freas Priesterin den Bruder vorzog. Sein Schwert mochte er nicht gegen ihn erheben, aber auch nicht länger an seiner Seite bleiben. So blieb er auf den waldigen Höhen, Hildrich stieg nach den buschigen Thälern, welche die Saale durchströmt.

Dort wo heut zu Tage Giebichstein ins Land hinein schaut, erhob Hilderich seine Stremburg, fest gethürmt und umwällt. Weithin gegen Abend baute sich Bodo zwischen finsteren Wäldern ein Höhlenschloß von Blöcken, Feldsteinen, Moos und Waldhaid. Sein Tagewerk war, jedem Bedrängten beizustehn und dort zu streiten wo das Recht war. Dabei vertilgte er des Waldes Ungethüme, Lindwürmer und Ure. Der Preis seiner Thaten drang bis zu König Scheiding ins Land der Therowinger, dessen schuldbeflecktes Bewußtseyn vor Hildrichs Waffen bebte. Der König erkannte, wie Bodos Arm allein ihm eine Stütze gegen Hildrichs drohende Gewalt seyn konnte, denn Scheidings ganzes Heer hätte nichts gegen den Riesen vermocht. Darum sandte er seinen Herold an Bodo und ließ ihm Gold und Gut biethen, wenn er des Königs

Bundesgenoß würde, und Kampf begänne gegen Hildrichs Macht, der böslich den eignen Gastfreund Untergang dräue.

Finster hörte Bodo den Antrag des Königs und erwiederte: »Wenn Recht und Pflicht mich auffordern, schon ich des eignen Bruders nicht mehr als jeden Bösewichts. Doch Euren Beistand kann ich entbehren und euer Gold nehmt nur wieder mit. Konnte Hildrich so ganz entarten, daß er des Gastrechtes höhnt, so wird er keines Sieges mehr froh. Wohl schmerzt es tief, die Todeswaffe auf den Bruder zu zucken, doch weil er selber durch arge Gewalt mich dazu treibt, so hab er seinen Lohn.«

Noch vor des Morgens Dämmerlicht trat Bodos Zwerg vor Hildrich, ihm blutigen Kampf auf Tod und Leben verkündigend, ob seiner bösen Fehde gegen den Gastfreund, deß Tod er gesucht. Ueberrascht und in finsterer Ahnung erwiederte Hildrich: »Ich bin ihm bereit zu jedem Kampf. Doch sorg ich sehr, daß der Bruder mein nicht so gerechte Sache versicht, als er wohl glaubt. Vielmehr, daß falscher Freunde lügenhafte Klage uns beide zur Schattenwelt hinunterziehen will!«

Die Fede begann. Jeder Hüne stürmte des andern Sitz und bald krachten die Stromburg, und die Höhlenfeste in polternde Trümmer. Ihre Burgen, ihre Mannen waren gefallen, die Hünenbrüder standen allein noch und schauten sich trotzig an. Da lud Bodo den Bruder zum Schleuderkampf aufs Blachfeld an der Saale. Wuchtige Felstrümmer flogen nun hin und zurück, das die Lüfte zischend sauf'ten und die fernen Berge wiederhallten. Lange pfiff die Luft, bebte die Erde von den fliegenden und fallenden Steinla-

sten, da traf Hildrich mit einem Felsstücke den Bruder so heftig daß er trotz, des schnell erhobenen Schildes, in die Knie sank und Blut aus seinem Munde floß. Doch raffte er sich rasch empor, und zornentbrannt, schwang er eine noch lastendere Wucht gegen den Bruder. Er traf Hildrichs Haupt, zerschmetterte seine Stirn und vorwärts stürzend, begrub dieser den Riesenleib in den Fluthen der Saake, welche, durch die Hünenleiche geschwellt, mit blutigen Wogen die Bothschaft zu Scheiding brachte, daß Einer der Gefürchteten zu leben aufgehört habe.

Nach drei Tagen kam Bodo, zog den todten Bruder aus dem Strome, und trug ihn nach den Trümmern der eignen Höhlenburg. Dort begrub er ihn, und thürmte ihm auf luftigem Hügel ein Grab von Felstrümmern und Feldgestein, mit Moos und Bäumchen geziert, bezeichnet mit Runen. Doch den König, der freudeglühend ob des Gegners Tod, selber zu ihm kam, ihm reichen Lohn biethend, wieß er mit Verachtung zurück, fluchte ihm als den Urheber des Bruderkrieges, fluchte sich selber, daß er für solch schlechten Bundsgenoß, einen so edlen Feind erschlagen, und sagte Scheiding den blutigen Fall seines Hauses vorher. Dann zerbrach und zertrümmerte er seine Waffen, welche er gegen den Bruder geführt hatte, zog in die Ferne und ward nicht mehr geschaut.

Daß Bodos Fluch in Erfüllung ging weiß die Geschichte. Hildrichs Grab aber überlebte ein und ein halbes Jahrtausend, die Herrschaft der Franzosen hat es zerstört, wie das Kaufhaus zu Mainz, ein

Denkmahl altteutscher Bauart des dreizehnten Jahrhunderts, niedergerissen ward, wie sie in muthwilliger Zerstörungssucht die Ruinen von Theben sprengten, den Basler-Todtentanz übertünchten und alles niederzutreten suchten, was an teutsche Kraft und teutsche Selbstständigkeit mahnte.

Oesterreichs Numantia.

(Geschichtliches Bruchstück.)

Nach der Ermordung des Sextus Pompejus und dem Sturze des Triumvir Lepidus, hatte Octavian Afrika und Sicilien gewonnen, und sah sich an der Spitze einer Flotte von sechshundert Schiffen aller Art, und eines Landheeres von zweimalhunderttausend Mann Linientruppen, dreißigtausend leichter Mannschaft, und fünf und zwanzigtausend Reitern. Theils um den bösen Geist, der sich in dieser, aus den verschiedenartigsten Völkern zusammengesetzten Masse bereits kund that, im Keime zu ersticken und sie durch müßige Ruhe nicht die Kriegszucht verlernen zu lassen, theils den Staat von einer so großen Last zu befreien, als ihre Ernährung ihm auflegte, und sie zum bevorstehenden Kampfe um die Weltherrschaft durch Uebung vorzubereiten, theils um den Zeitgenossen zu beweisen, daß er, um würdiger Erbe von Cäsars Macht und Vermögen, auch seinen Geist überkommen und die Vollendung des ihm hinterlassenen Werkes der Bezwingung der Alpenvölker auszuführen fähig sei, unternahm Octavian die Bezwingung der Japoden, Pannonier und der Dalmatiner.

Keine, den Römern wohlgefälligere That konnte Octavian ausführen, als die von Norden her drohende Gefahr zu entfernen. Denn eine alte Sage that den Römern kund: von Mitternacht werde ein Volk kommen, Italien und selbst dem Kapitole den Untergang drohen. Ins Gedächtniß zurückgebracht, wurde diese Weissagung durch Brennus Einfall und den cimbrischen Krieg, beglaubigt durch die Streitbarkeit der Völker, welche zwischen den Alpen, dem Rhein und der Donau, und zwischen diesen Strömen und dem Weltmeere haus'ten.

Zwischen dem Waldthale, welches die Donau durchströmt und den südlichen Alpen, wo die Save aus wilden Einöden brausend hervorbricht, wohnten noch viele unbezwungene Stämme eines Volkes, welches, wie die Kelten in Westen und die Germanen in Norden die blendend weiße Haut, das lange blonde Haar und die drohenden blauen Augen zum eigenthümlichen Unterscheidungszeichen hatte. Sie selber, so wie ihre Feinde hielten sie für einen verwandten oder gleichen Stamm mit den Kelten und Germanen. Man begriff sie öfters unter dem allgemeinen Namen Taurisker (Bergbewohner, Bewohner der norischen, karnischen und julischen Alpen) oder Illyrier (in engerer Bedeutung die Stämme zwischen der Save und dem adriatischen Meere, in weitester, alle Völker zwischen dem Inn der Donau und dem adriatischen Meere: Noriker, Taurisker, Karner, Japoden, Pannonier, Dalmatiner.) Sie nährten sich von Jagd und Viehzucht, tauschten ihr Getreide gegen Käse, Häute, Honig und Harz, von Fremden ein. Doch trieben sie Bergbau und gewannen Gold und Eisen. Berühmt im Alterthume

war der norische Stahl, aus welchem sie ihre Waffen schmiedeten. Diese bestanden, wie bei den Kelten an der Rhone, Loire und Saine aus langen Schwertern, Lanzen mit großen Wiederhacken, Streitäxten, langen platten Schilden mit schmalen Seiten, Ketten- oder Schuppenpanzern, und mit furchtbaren Figuren oder drohenden Buschen geschmückten Helmen. Gleich den Heniochern am Pontus, den Agathyrsen Daciens und manchem thrakischen und päonischen Stamme, pflegten die Japoden ihre Haut durch Einschnitte und gemahlte Bilder zu zieren. Gleich allen Wilden machten sie Streifzüge in die Nachbarländer.

Zwischen dem adriatischen Meere und der Donau, in Illyrien aber von der Ocra bis zu den von ewigem Schnee bedeckten albischen Bergen, wohnten die Japoden. Durch frühere Eroberungen waren die Römer ihre Grenznachbarn geworden, und hatten dieß kühne, kampfgeübte Volk kennen und fürchten gelernt. Nie verlegen um einen Vorwand zur Unterjochung, drang Octavian nun nach Illyrien vor, um, wie es hieß, die Einbrüche dieser Völker zu bestrafen. An der Dora Baltea (einem Nebenflusse des Po) reizten die Salasser durch ihre Goldwäscherei seinen Geiz. Die zahlreichen Stämme am adriatischen Meere und innerhalb der Alpen, legten entweder vor dem Schreck des römischen Nahmens die Waffen nieder, oder widersetzten sich, ohne Einigkeit oder Verbindung unter einander, jeder für sich, und erleichterten dem schlauen, mächtigen Feinde den Triumph. Härter war der Kampf mit den Japoden jenseits der Alpen, welche binnen zwanzig Jahren zwei römische Heere geschlagen, Aquileja angegriffen, und

Tergestum geplündert hatten. Der Weg ging durch bahnlose Wildnisse, welche durch Verhaue noch undurchdringlicher wurden, während die Feinde plötzlich aus ihrem Hinterhalt hervorbrachen. Mühsam drang Octavian vor, ließ die Wälder durchhauen, schlug die Terponiaten und rückte vor Metullum, die vornehmste und berühmteste Stadt der Japoden.

Oestlich vom lugaischen See in einem Waldthale erbaut, zog sie sich zwischen zwei Hügeln hin. Eine Schar von 3000 streitbaren Männern, mit vortrefflichen Waffen gerüstet, vertheidigte sie. In ihrem Besitze waren selbst einige Kriegsmaschinen *), welche die Japoden geraubt hatten. Metullum wurde nun eingeschlossen und förmlich belagert; doch nur langsam, unter unsäglichen Mühen, mit großem Verluste rückte Octavians Uebermacht dem Ziele näher, denn die Beharrlichkeit der Metuller setzte ihr den eifrigsten Widerstand entgegen. Als die Römer die Mauern zu untergraben begannen, bauten die Belagerten hinter denselben einen hohen Wall, und zogen sich, als jene den Einsturz droheten, hinter denselben zurück. Nun rissen die Römer die Außenmauer nieder, warfen zwei Wälle auf und bauten vier Sturmbrücken. Zur Zeit des Angriffes sandte Octavian den Metullern einige Heerhaufen in den Rücken, um ihre Aufmerksamkeit dorthin zu ziehen, eine andere, erkorne Schar sollte die Brücken niederlassen und stürmen. Er selbst sah dem Kampfe aus der Ferne

*) Decimus Brutus hatte sie im Kriege mit Octavian und Marc Anton, auf seiner Flucht in Illyrien zurückgelassen.

zu. Den stürmenden Römern warfen sich die Japoden kühn entgegen, während einige aus ihnen mittelst langen Aexten die Brücken zu zertrümmern suchten. Bald stürzten die Erste, die Zweite, die Dritte, die Illyrier frohlockten, kein Römer wagte sich mehr auf die Vierte, vergebens droht, bittet Octavian. Da treibt Verzweiflung den sonst so Feigen, daß er einen Schild ergreift, und von wenigen gefolgt, auf die Brücke eilt. Beschämung treibt seine Soldaten, dem Feldherrn nachzustürzen, doch unter ihrer Last bricht die Brücke in Trümmer, als er sie fast überschritten hat. Unglücklicher als ihr Feldherr, der nur am Schenkel und an beiden Armen verletzt ist, fanden die meisten Römer den Tod. Die Verwundeten wurden weggetragen, der Sturm in wenigen Tagen erneuert und Metullum muß sich zu unterhandeln entschließen.

Fünfzig Geißeln und die Aufnahme einer römischen Besatzung sollen den Japoden den Frieden erkaufen, doch kaum haben die Römer die befestigte Anhöhe der Stadt besetzt, so fordert der verrätherische Octavian ihnen die Waffen ab. Da zeigten unsere Ahnen, daß man sie leichter vernichten, als unterjochen könne, und ihre Weiber und Kinder im Versammlungshause bergend, stellten sie Wächter auf, mit dem Befehle, es sogleich in Brand zu setzen, wenn sie unterlägen. Dann stürmten sie, leider ohne Plan und Besonnenheit, im heiligen Feuer für Vaterland und Völkerrecht die obere Stadt. Doch Uebermacht an Zahl, bessere Bewaffnung, der Vortheil des Ortes, kalte Entschlossenheit, Kriegskunst und das heilbringende Zusammenwirken Aller zu Einem Plane vereinten sich, die Metul-

ler zu vernichten. Nach rasendem, blutigen Kampfe fielen alle diese Helden, welche es vorzogen, mit dem Schwert in der Hand zu enden, um den letzten Tag der Ehre und Freiheit nicht zu überleben. Als der letzte gefallen war, ging das Versammlungshaus in Feuer auf Mütter erwürgten ihre Kinder und dann sich selbst, Andere stürzten sich mit ihren Lieben in die Flammen, um der Schande zu entgehen, Sclavinnen der Römer zu werden. So fiel Metullum, würdig des Ruhmes von Numantia und Sagunt. Die streitbare Jugend im Kampfe, schwache Kinder und Weiber in den Flammen. Wüste Trümmer bezeichneten die Stätte ihres Untergangs, bald verschwanden auch diese spurlos, und vor mehr als einem Jahrtausende stritt man sich um den Ort, wo es lag.

Der Zauberring.

(Innerösterreichische Sage).

Nach der windischen Mark im untern kleinen Karantharien (Krain) kam ein Abkömmling der Frankenherzoge, Arnulf genannt, mit einer Schaar streitbarer Ritter, hier des Reiches Grenzen zu wahren. Solches geschah im Jahre des Heiles 928. Im Unterkrain erbaute sich Arnulf auf einem scharfen (steilen) Berge eine Burg, die er Schärfenberg nannte. Seine drei Söhne stifteten drei berühmte Geschlechter. Der Aelteste blieb auf der Stammburg Schärfenberg, und ward der Ahnherr der Schärfenberger; der zweite saß

auf Burg Gallenberg, und von ihm stammen die Gallenberger; dem jüngsten fiel das Schloß Siebeneck zu, und seine Nachkommen führten sieben Ecken im Schilde, nannten sich Siebeneck, sind aber längst erloschen.

Die Gallenberge bauten die Burg Hohenwang in der Steiermark. Im fünfzehnten Jahrhunderte gedieh sie an das Geschlecht der Schärfenberge, welches seitdem die Veste besaß. Dieses Geschlecht war sehr angesehen, und führt heute noch eine Königskrone im Wappen, weil es einen König von Bulgarien unter seine Ahnen zählt.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, als die Schärfenberger unter den Grafen von Tyrol und Görz standen, trug sich eine wundersame Geschichte zu. Im Walde bei Schärfenberg begegnete Wilhelmen von Schärfenberg eine fremde Jungfrau von seltsamen Ansehen und wunderbarer Schönheit, welche ihm einen Ring mit der Verheißung gab: »Daß er glücklich sein werde durch diesen Gold-Reif,« der einen Edelstein enthielt, »so lange er seinem angestammten Lehensherrn treu diene.« Nie sah er die Wunderbare wieder. Die Zauberkraft des Geschenkes aber erprobte sich allenthalben, und sein Glück blühte, bis er 1293, als Empörung ausbrach im Lande Krain, zu den Verbündeten trat, die Herzog Meinharden entgegen waren.

Es kam zur Schlacht. Die Aufrührer wurden geschlagen und Schärfenberg fiel durch die Hand seines Vetters, des herzoglichen Feldhauptmanns, Konrad von Auffenstein. Als der Schärfenberger tödtlich getroffen vom Rosse sank, zog er sterbend den Wunderring vom Finger, reichte ihn

Wuth und einer Schnelligkeit, die kein Ausdruck bezeichnen kann, flog er hin über die Erde, überall Spuren seiner verderblichen Gegenwart zurücklassend; denn wo sein giftiger Athem wehete, da erstarrten die Blumen, da welkte das Gras, da wurde das Land kahl.

Endlich holte er nahe bei Stubein die Hochgebenedeite beinahe ein. Schon streckte er seine Krallen nach der angstvoll zitternden Seele aus, da trieb Maria ihm den kalten schneidenden Wind von dem rauhen hohen Gebirgsgelände entgegen, daß er mit schnaubender Brust, matt und athemlos gezwungen war, seinen Flug zu unterbrechen und einen Augenblick zu rasten. Darob glühend vor Zorn und Anstrengung, fuhr er zischend erdenwärts und setzte sich auf den Felsblock, von welchem oben die Rede war.

Als wäre es aber weiches Wachs, so drückte sich dem rauchenden Steine die Gestalt des gewaltigen Fußes, des Schenkels, des Rückens und der angestemmten Hand ein.

Nun aber war Maria mit ihrer Beute in den Wohnungen der Seeligen angelangt, und Satan stürzte sich mit wildem Gebrüll zur Hölle hinunter.

Noch heut zu Tage ist die Gegend, über welche der Höllenfürst soll hingefahren sein, kahl, die Blüthen wollen nicht sprissen, und was der späte Mai hervorlockt, hängt welk und ohne Duft, die Fische springen hier nicht munter und rauschen im Wasser, die Vögel ziehen rasch über die verwüsteten Fluren, und verweilen nie hier, wo beständig rauhe Lüfte wehen.

Der wohlthätige Fuhrman.

(Ungarisches Volksmährchen.)

Bei Preßburg bginnt die Kette der Karpathen. Der Berg auf dessen Gipfel die Trümmer von Szomolau liegen, strekt seine Doppelspitze über alle Nachbarberge hinaus, und ist, dem Mährchen nach, der Sitz des mächtigen Berggeistes, der den umwohnenden Landleuten die Witterung wahrsagen soll. Wenn der Berggipfel heiter, das Thal ruhig, der mächtige Eichenforst aber vom Sturm bewegt ist, dann wird es Zeit, sich ohne Säumniß in Sicherheit zu begeben, eh aus dem Schooße der trüglichen Ruh das Unwetter losbraust. In unnennbarer Scheu wagt kein Abergläubischer den Nahmen des Berggeistes auszusprechen, von welchem ein Mährlein geht, daß er einst strenges Gericht über einen grausamen Unterdrücker hielt.

Als Szomolau noch nicht in Trümmern lag, und einem Edlen Erdödy gehörte, überließ dieser, durch des Reiches Angelegenheiten an die Königspfalz gebannt, das Hausregiment in Szangors Händen. Dieser, einst selbst Leibeigener, gab seinen Brüdern mit hundertfachem Wucher, alle Unbilden und Mißhandlungen zurück, die er vor dem selber erlitten hatte, bewachte wie ein böser Kettenhund das Ohr seines Herrn, und weh dem Frechen, der es wagte, den Vogt umgehend, mit Klage oder Bitte, Erdödy'n selbst zu nahen. Szongor wußte es als störisch und aufrührisch darzustellen, und der Bittende war ihm von nun an ein Ziel des Hasses.

Ein solcher war ein armer Tagelöhner, welchen Szongor ein Schreiben an seinen Herrn nach

Preßburg übergab, und ihm nur drei Stunden zum Hinwege, eine zur Abfertigung, und drei zur Heimkehr zugestand. Ein drohender Fluch war die Antwort auf die flehende Bitte des Bauers, um längere Frist. Er ging seufzend Unfern der Burg um eine Waldesecke biegend, fand der unglückliche Bothe einen Mann, der langsam auf einem von drei Rappen bespannten Wagen fuhr und den betrübten Wanderer in sein Fuhrwerk einnahm. Ein furchtbarer Peitschenhieb, der lange noch in den Hügeln forthallte, trieb die Rosse zum geflügelten Laufe, daß dem Bauer die Sinne schwanden, bis sie vor den Thoren von Preßburg ankamen, wo der Fuhrmann den Taglöhner weckte, ihn seines Auftrags sich entledigen hieß, und seiner zu warten versprach.

Mit Staunen bemerkte der Bothe, daß die Sonne noch hoch am Himmel stand, und schon war Mittag vorüber gewesen, als der Vogt ihn abfertigte. Gleich einem Träumenden ging er zur Stadt hinein überreichte sein Schreiben, erhielt seine Abfertigung und verließ Preßburg, besorgt nach seinem wunbaren Wohlthäter umherspähend. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, und kaum saß der Leibeigene im Wagen, so ging es in gleichem Fluge zurück. Den Mann befiel ein Grauen, als sein Führer die dampfenden Rosse an der Waldesecke anhielt, und mit zweifelhaften Blicken maß er Gespann und Fuhrmann. Dieser sah es und sagte lachend! »Du fürchtest Dich? Sey unbekümmert. Du fahrst mit Gott! Ich weiß meine Rosse zu leiten und sie sind von dauerhafter Zucht. Heute bekommen sie den vierten Gesellen, dann solls erst lustig gehen!

Schwer seufzten die Rappen auf, der Fuhrmann

aber lachte, klatschte mit der Peitsche und verlor sich in den Bäumen. Sich kreuzend eilte der Bothe vor den Vogt, dem er seinen Auftrag ausrichtete. Gern hätte dieser an der Wahrheit der Aussage gezweifelt, wenn nicht des Grafen Handschrift und Siegel allen Zweifel gehoben hätten. Als der Leibeigene seine Fahrt erzählte, wurde Szongor blässer und blässer. Als er endlich der Worte des Fuhrmanns »vom vierten Gaul« erwähnte, und eben der letzte Strahl der rothen Abendsonne durch die Fenster drang, sträubte sich dem Vogt das Haar vor Entsetzen, und entseelt sank er zu Boden!

Auf dem Hofe klatschte die Peitsche des wunderbaren Fuhrmanns, und vier Rappen vor seinem Wagen, fuhr er polternd über die Zugbrücke in den Wald hinaus.

Die Teufelsfurche.

(Ungarisches Mährchen.)

Seit vielen Jahren herrschte Herr Oswald allein auf Karláthkő (Karlstein). Peter, sein Bruder, ein tüchtiger Kampfheld, war gegen die Türken geblieben, so erzählten die heimkehrenden Glaubensbrüder, und erhärteten ihre Aussage durch die heiligsten Eide. So hatte sich Oswald mit Fug und Recht des ganzen Vatererbes bemächtigt. Zwar ging ein dunkles Gerücht von einem Pilger, der zu Oswald sollte gelangt sein, ihm die Kunde bringend, sein für todt auf dem Schlachtfelde gelassener Bruder sei von schweren Wunden genesen, und

schmachte, sehnsüchtig des Lösegeldes harrend, in harter Gefangenschaft. Herr Oswald habe diesem Pilger nicht glauben können oder nicht glauben wollen, und bald sei er verschwunden, ohne daß ihn irgend Einer die Veste verlassen sah. Doch es verscholl wieder, als Jahre vergingen, und der todt geglaubte Bruder nicht kam.

Nun aber kehrte Peter wirklich zurück, zum höchsten Unwillen des Bruders, der ihn lieber gespießt gesehen hätte, um das ganze Erbe allein behalten zu können. Dennoch betheuerte Oswald, es freue ihn, den Bruder zu sehen, und läugnete, daß eine von den vielen Nachrichten, die Peter gegeben zu haben behauptete, zu ihm gelangt sei. Er habe, setzte er hinzu, ihn für todt halten müssen. Als aber Peter der Theilung der väterlichen Güter erwähnte, da wurde Oswald finster und immer finsterer, zuletzt erklärte er kurz, solche Theilung sei ein wichtiges Geschäft und ließe sich nicht so schnell abthun. Indeß müsse Peter auf der Burg den Zeitpunkt abwarten. Dieser wollte sich aber nicht einstellen, so daß Peter zuletzt die Geduld verlor. Als er nun mahnte, öfter und dringender mahnte, da waren Uneinigkeit, Zank und Hader auf Burg Karláthkő eingezogen, und Peter fand nicht räthlich, hier noch länger auszuhalten, wo seine Gegenwart verhaßt war, und nicht Ein Herz für ihn schlug.

Entschlossen, ein rasches Ende zu machen, trat er unangemeldet in seines Bruders Gemach. Einen Schritt noch vor der Thüre hörte er, wie Oswald mit der alten Haushälterin, seiner innigsten Vertrauten, und seit dem Tode der Burgfrau, unumschränkten Beherrscherin, des Bruders Ermordung

verabredete und eben außer sich rief: »Du hast Recht! Sterben muß er!« — sah wie Beide zusammenfuhren, als er eintrat, und seinen Bruder kurz fragte, ob und wann er gesonnen sei, Wort zu halten. Als er auf Oswalds verbrauchte Ausflüchte nicht hören wollte, schieden die Brüder im höchsten Zorn mit den fürchterlichsten Drohungen. Die alte Hexe aber, die das Gesinde, der eisernen Ruthe willen, mit der sie ihr Hausregiment führte, längst schon in die Hölle zurückgewünscht hatte, der sie entstiegen schien, überredete ihren Herrn leicht, die ganze Sache durch einen Trunk Gift, das sie bereiten wollte, zu Ende zu bringen.

Peter hatte zu viel gehört, um länger auf Karkáthyks auszuhalten. Er floh an den Hof des Königs, während sein Bruder, vom Hohn der alten Furie gestachelt, hoch und theuer schwor, daß eher Alles darauf gehen, als sein Bruder eine Spanne Landes erhalten sollte.

Da Oswald sich weigerte, vor Gericht zu treten, so entschied das königliche Gericht ohne weiters zu Gunsten Peters, und die Vollstrecker des Endurtheils überantworteten ihm die Hälfte des Besitzthumes, zu dessen Herrn er in aller Form des Rechts ernannt wurde. Die Markung zwischen dem Gebiethe der Brüder zu bezeichnen, waren Peter und die königlichen Beamten im hohen Forste angelangt. Plötzlich brach Oswald mit Reisigen aus dem Hinterhalt hervor, fiel über sie her und nahm den Bruder gefangen. Laut jubelnd antwortete er den Bevollmächtigten, welche mit des Königs Zorn und Acht drohten, mit Hohngelächter und vermaß sich: »Ich spotte Eures Königs und trotze seinem Gesetze. Und wenn nicht der leibhaftige Teufel erscheint,

die Markung zu machen, so schwöre ich bei meinem Seelenheil! daß keine Erdenmacht meinem Gebiethe Grenzen setzen, oder mir nur eine Handbreit davon entreißen soll!«

Da rauschte und brauste es in den Lüften, die Bäume sausten und krachten ächzend, die Erde bebte, dichte Finsterniß senkte sich herab, und umgab Alle. Ein feuriger Riese ging hinter einem ungeheuren Pfluge her, den eine schwerkeuchende Weibsgestalt zog, in welcher die Brüder, trotz der fratzenhaft verzerrten Züge, Frau Susannen, Oswalds Haushälterin erkannten! Eine Furche zog der gräßliche Ackersmann in den Steinboden, so tief, daß ein Haus darinn sich verbergen konnte, daß die Erde zischend hinauffuhr und sich thürmte zum bergähnlichen Walle!

Als dieß Werk vollbracht war, zerfloß das Schreckbild in Nebel, die Wolken verschwammen in Dunst, Licht und Besinnung kehrten den Betäubten zurück. Nun erst sahen sie, daß die Brüder und deren Gefolge getrennt waren, durch den ungeheuren Doppelwall.

Auf Karlsthy kam Oswalden sein Hausgesinde entgegen mit der Nachricht, Frau Susanne habe vor wenig Stunden, von der Treppe stürzend, das Genick gebrochen, und sei alsogleich von der Sohle bis zur Scheitel schwarz geworden. Zitternd schloß er sich viele Stunden in sein einsamstes Gemach. Als er wieder hervorkam, both er all' seine Mannen auf, ritt mit ihnen dem Bruder entgegen, mit welchem er sich aufrichtig und wahrhaft versöhnte. Fortan lebten sie in brüderlicher Liebe und Eintracht.

Die »Teufelsfurche« aber wagte noch Kei-

ner zu überschreiten, und seit Jahrhunderten blieb sie die Grenzscheide. Ja als späterhin in diesen Gegenden sich Grenzstreitigkeiten erhoben, zwischen den Gebiethern der anstoßenden Neutraer- und Preßburger-Gespannschaft, ward durch gegenseitige Uebereinkunft, die Teufelsfurche als Scheidegrenze angenommen und als solche besteht sie noch heute, bloß an dem Orte, wo sie von der Straße durchschnitten wird, so viel geöffnet, als nöthig war.

Herzog Inguo's Mahl.

(Innerösterreichische Sage.)

Inguo, der Kärnthner Herzog, erwachte um Mitternacht aus dem Schlafe. Da glänzte ihm hellrother Flammenschein durch die schmalen Fenster entgegen, und wüste Lieder wehte ihm der sausende Nachtwind, in wilden Weisen zu.

»Das sind meine Edlen!« rief Inguo, und sprang empor, »das thun mir meine Recken zum Spott: preisen ihre Götzen, fügen meinem Gotte Hohn zu, singen und tanzen um die Opferflamme, und treiben ihr Heidenwesen, als wäre kein Herzog im Kärnthnerland!«

Mit dem grauenden Morgen trat er auf den Erker hinaus, pochte an den Schild, und befahl den herbeieilenden Knappen, sich auf die tollsten Hengste zu werfen, nach allen Winden aus, zu Thale und durchs Flachland zu reiten, und Jeglichen, sey es Heid oder Christ, sey es Edler oder Knecht, wohne er hinter Thürmen oder unterm Dache von unbehaue-

nen Brettern, führe seine Hand den Karst oder das Schwert, nach Mondenfrist zum Mahle auf die Herzogsburg zu laden.

Jauchzend vollzogen die Knappen seine Befehle und wurden überall mit Jubel aufgenommen. Nach Verlauf der anberaumten Frist kam es dahergebraus't, in buntem Gewirr: Recken in leuchtender Waffentracht und wogendem Helmbusche, und Bauersleute in grauen Wämsern und Filzkappen; Edle in reichen Gewändern, mit goldnen Ketten und Gespäng, von Perlen und Edelstein schimmernd, und Leibeigene halb nackt im rauhen Fell.

Gast für Gast wurde vom Vogt am Thore freundlich empfangen, und nach der Halle gewiesen. Diese aus Quadern erbaut, sonst so kühl und weit, wurde heute zu eng und schwül. Die Steinwände waren mit köstlichen Tüchern bekleidet, feines Linnen lag auf den langen marmelnen Tafeln, bleichen und rothen Schein gab das Schrankgeräth von reinem Silber und gediegenem Gold. Es dufteten die Speisen, der dunkle kühle Wein perlte in den Kannen und Poccalen. Stolz blickten die Herren auf die ihnen bereitete Pracht, die Niedern glotzten scheu in dieses Himmelreich auf Erden, das vor ihren Blicken sich aufthat.

Hörnerschall erklingt, das Volk bricht in ein Jubelgeschrei aus, denn der Herzog naht zum Mahle. Wie durch einen Säulengang von eitel Silber und Gold, schreitet er die Reihen seiner Edlen entlang, nach seinem Hochsitze oben an der Tafel, und nimmt Platz. Stolz drängen die Recken sich nach den zierlich geschnitzten, reich gepolsterten Sesseln, die Niedern aber schleichen scheu weg, hinaus in den

Hof, wo Fichtenbänke und schlechtes Tongeschirr ihrer harren.

»Nicht also, Ihr Getreuen!« ruft der Herzog ihnen nach. »Herbei an die glänzende Tafel, und freuet Euch des Festes. Ihr Recken aber, von hinnen! hinaus vor der Halle Thor! dort harret des Abtrags von unserer Tafel!«

»»Wie, Herzog!«« riefen die Edlen durcheinander, »»hast Du uns geladen, um uns zu beschimpfen im Angesichte der niedern Knechte? Wofür uns diesen Hohn? Lud'st Du uns nicht zur Tafel?««

Mit finstern Braunen und drohend gefalteter Stirne gab Inguo wieder: »Solch reines Mahl ziemt unreinen Gästen nicht!«

Verwundert beschauen die Recken sich, und untersuchen die glänzenden Gewänder und die leuchtenden Geschmeide. Da beginnt Einer:

»»Ich zog durch wüste Wälder, da fand ich im Busch einen Eber, dem ich den Fang gab. Doch ließ ich mir klares Wasser reichen, und wusch den Schweiß des Keilers von den Händen.«

»»Ich,«« begann ein Zweiter, »»ritt auf offner Straße, da wirbelte vom raschen Ritte brauner Staub. Doch bei Velten am See stieg ich in ein Bad, und nahm frisches Gewand, wie der Schnee so weiß.««

»Glaub wohl, daß Ihr die Leiber und Gewänder gereinigt habt,« rief ernst der Herzog. »Doch die Herzen ließet Ihr vom hassenswerthen Wahn des blinden Heidenthums umstrickt. Deßhalb wohlauf Ihr Bauern, Ihr seyd rein von solchem Unrath, darum sollt Ihr an meiner Tafel sitzen, und mir treffliche Gäste seyn!«

Beschämt bissen die Recken die Lippen zusam-

men, und wollten murrend und finster den Saal verlassen. Da rief Jnguo ihnen nach:

»Wenn Ihr Euch das so zu Herzen nehmt, so bleibt, ich weiß Rath für Euch!«

Rauschend öffneten sich die Tapeten und staunend sahen die Edlen, durch weite Bogengänge, tief hinein in Jnguos Kapelle von hellem weißen Stein. Loh und licht brannten die geweihten Kerzen am Hochaltare. Vor dem stand Arno der Erzhirt von Salzburg, die goldne Infel auf dem Haupte, das die weißen Locken schöner zierten, als das Juvelengeschmeide des Bischofschmuckes, den Krumstab von Gold und Elfenstein in der Hand, den weiten flimmernden Mantel von himmelblauer Seide um die Schultern. Ihm zur Seite kniete ein dienender Jüngling, der im reinen Silberbecken lichte klare Fluth hielt. Auf diese zeigte der ehrwürdige fromme Greis und sprach zu den Edlen:

»In dieser Fluth, der hohe Kraft verliehen ist, verlangt es mich, Euch Alle rein zu waschen!«

Der kecken Schar der kampflustigen Recken gefiel der freundliche Greis, wie er so da stand mit dem wallenden Silberbarte, im heiligen Prachtgewande, im flammenden Kreis der geweihten Lichter. Erst flüsterten sie paarweise, dann aber ergreift sie's mit unwiderstehlicher Gewalt, gläubig neigen sie die Häupter und knien Einer nach dem Andern zum Altare hin.

Bis zur Mitternacht währte der heiligen Taufe Amt, der Greis gewann seinem Glauben neue feste Säulen, Jnguo aber, der Alles erdacht hatte, frohe Gäste und treuergebene freudige Dienstmannen, für Fried und Streit.

Drei Worte des Traumes.

(Bairische Legende.)

Eine alte Chronik erzählt von Horst Grafen zu Andegg, der sich die Krone teutscher Ritterfrauen, die treue Mariane zur Gemahlin erkor. Ein Spiegel weiblicher Tugend war sie bekannt in nah und fernen Gauen, groß war auch der Ruf ihrer Schönheit.

Monden waren vorüber, seit sie dem Manne ihrer Wahl angetraut war; sie schuf ihm die Erde zum Himmel um, und nichts trübte ihre reinen stillen Freuden, als Mariane eines Tages, unter den Blüthenzweigen eines duftenden Baumes entschlummerte, und von einem schweren Traume geängstigt wurde, der ihr einen Geist sehen ließ.

»Ich bin gesendet,« redete das Phantom sie an, »Dir von der Zukunft Kunde zu bringen. Vernimm: in dreien Jahren wirst Du den Gatten dreimahl vom Tode retten, zum Ersten aus Wassersgefahr, zum Andern aus Gefangenschaft, zum Dritten werden Deine reinen Lippen ihm Genesung wieder geben; Du aber, bist dem Tod anheim gefallen.«

Das Gesicht zerrann in luftiges Nichts, doch die Weissagung wiederholte sich Mariane jeden Morgen, verbarg aber ihren Kummer dem theuren Gemahl mit zarter Sorgfalt, und zeigte sich ihm stets heiter. Als beinah ein volles Jahr verflossen war, dachte sie schon bei sich: »Vielleicht bethörte mich die Erscheinung mit eitler Furcht.« Und wiegte ihre sorgende Seele mit diesem Troste in Ruh.

Darauf als Graf Horst über Land auf Besuch geritten war, zogen sich finstere Wetter zusammen, die Wolken barsten und Fluth auf Fluth stürzte nieder, daß der Fluß aus dem Ufer trat, und die Gegend mit Wasser bedeckt war. Wer vermag Marianes Angst zu schildern, als der Abend graute, und Horst noch nicht zurück war. Vom Söller hinab übersah sie die tobenden Wogen und die wachsende Verwüstung. Da erspähte ihr Auge in der Ferne den theueren Gemahl! rasch bestieg sie mit Knechten einen Kahn, und ruderte ihm entgegen. Vom Schwall fortgerissen stürzte sein Roß, er machte sich los, und watete mit Lebensgefahr weiter. Da erreichte ihn der Kahn, Marianes Arme nahmen ihn auf, durch sie war er gerettet.

»Des Geistes erstes Wort hat sich erfüllt!« dachte Mariana staunend, doch schwieg sie wie vorher und verbarg ihren Kummer im Herzen. Des zweiten Jahres Ende war nahe. Schon pries Mariana den Himmel! da kündigte der Herold eines Raubritters Grafen Horst von Andegg blutige Fehde an, und Feinde umringten die Burg.

Rasch stürzte Horst mit den Reisigen hinaus unter die Belagerer und verbreitete Tod und Schrecken in ihren Reihen. Zu tief aber drang der Kühne in die Mitte der Feinde. Er wurde umringt, seine Treuen von ihm abgeschnitten, und wie kräftig er auch sein gutes Schwert niedersausen ließ, wie Manchen er niederstreckte, er wurde zuletzt überwältigt, verwundet zu Boden gerissen und gefesselt fortgeschleppt.

Vergebens, daß seine treue Schar gleich wüthenden Löwen focht, ihren Herrn zu befreien. Die

Feinde flohen, fliehend aber schleppten sie den Grafen mit sich fort.

Mariana's treue Liebe fand das Mittel, ihn zu befreien. Sie both dem Räuber ihr Geschmeide, und kaum hatte der all' ihr Gold und Edelgestein, so kehrte Horst zurück und genas in ihren Armen.

»Auch das zweite Wort des Geistes wurde erfüllt!« dachte Mariane im heimlichen Kummer, verbarg aber ihre Sorge dem kranken Gemahl, und das dritte Jahr begann seinen Lauf. »O Heiland!« bethete sie, »welch neue Gefahr bedroht uns! Erbarme Dich unserer Noth!«

Da zog der teutsche Herrbann nach dem Orient, durchs ganze Land weinten Weiber und Gattinnen, Töchter und Bräute, denn es rissen sich ihre Theuren von ihnen los und schwuren zur Kreuzfahne, die allenthalben wehte, gingen hin, die Schmach des Glaubens im Blut der Ungläubigen zu rächen. Graf Horst vermochte nicht zu bleiben. Nach zwölf kurzen, trüben Tagen riß er sich schmerzlich los, den ungeheuren Kummer der verlassenen Gemahlin tief mitfühlend. Doch ermannte er sich, nahm am zwölften Tage Abschied und ritt dem Zuge nach.

Marianas Leiden zu schildern, liegt außer den Grenzen der Möglichkeit. Der Schlaf floh seitdem ihre Augenlieder, und nur die Ermattung senkte einen leichten Schlummer auf ihr Haupt herab. Bald zeigte ihr ein neues Traumbild die Gefahr des gefangenen Gatten. Zwei Altäre erschienen vor ihren Blicken. Auf dem einen glänzte Christi Bildniß, auf dem andern lagen die Zeichen von Mohameds Lehre; Horst wurde vom rauchenden Blutfelde herbeigeschleppt, sollte hier seinen Glauben abschwören oder sterben! Die Heiden

warfen des Heilands Abbild herab! — da schwand der Traum und Mariana erwachte.

Von Stunde an ließ es die Gräfin nimmer ruhen, sie mußte fort ins heilige Land, den Geliebten retten mit Bitten, Drohen, Gewalt oder List, und wenn Alles fruchtlos war, mit ihm sterben. Auf Gottes Allmacht und Milde bauend, hüllte sie den zarten Leib in das heilige Priestergewand, begann sie die fromme Fahrt nach dem Gemahle. Der Liebe Flügel trugen sie über Land und Meer, durch Krieg und Mord nach dem Lager der Kreuzfahrer.

Dort forscht sie, als »Pater Daniel,« wo, in welcher Veste der Graf von Andegg eingeschlossen sei. Vergebne Müh', da war Keiner, der ihr Kunde gab, und Gram begann an der Blüthe ihres Lebens zu nagen.

Eine blutige Schlacht ward geschlagen, die Ungläubigen flohen und verbargen sich in die entferntesten Schlupfwinkel. Tief dringt nun das Christenheer ins offne Land ein, vor ihm her zieht der Schrecken seiner Waffen. Pallästina unterwirft sich, weit und breit flattert das Kreuzbanner von allen Zinnen.

Da finden sie zu Damaskus viele kranke Christensclaven, von den Ungläubigen aufbehalten, ihr Leben auf den Ruderbänken der Galeeren auszuhauchen. Schnell wurde, mit andern Priestern, Pater Daniel befehligt, den Sterbenden das letzte Heil zu bringen.

Auf Stroh liegend fand Mariane einen Verwundeten, der laut stöhnte, ob der in all' seinen Gliedern tobenden Pein. Sie schaut ihn näher an — er wendet sich — es ist Horst, ihr Gemahl, ihr Geliebter! ohnmächtig sinkt sie auf ihn hin. Als

sie zum Leben wieder erwacht ist, hört sie des Gatten Noth.

In einer Veste eingeschlossen, hatte Graf Anbegg der Heiden Uebermacht Widerstand gebothen. Bei einem Ausfalle, im wüthenden Kampfgewühle, war ein Giftpfeil in seinen Fuß gedrungen, und an der unheilbaren Wunde siechte er, stündlich den Tod erwartend.

»Laß mich die Wunde sehen!« rief Mariane, »vielleicht gelingt mir die Heilung.« Sie löst die Binde, preßt ohne Grauen den Mund auf die heiße Wunde, und saugt das kochende Gift aus derselben. — Horst genas, doch das herrliche Weib begann zu welken und immer sichtlicher wankte sie dem Grabe zu.

»Auch des Geistes drittes Wort erfüllt!« denkt sie nun staunend, doch verschweigt sie es wie bisher, dem geliebten Gatten. Gottfried von Bouillon ihre That vernehmend, befiehlt: daß Graf Anbegg dem Kriege nicht ferner folge, sondern seiner Retterin geschenkt, heimziehe. Den geliebten Helden brachte sie glücklich heim, ihrer aber harrte im Vaterlande ein frühes Grab.

Klein Roland.

(Rheinische Sage.)

Ihr bittres Loos beklagend, saß Frau Berta in der Felsenschlucht, klein Roland spielte neben ihr. Sie hatte ihren Bruder, den hohen König der Franken, den großen Karol schwer erzürnt,

als sie vor ihm geflohen war; als sie um Liebe Hoheit, Pracht und Reichthum zurückgelassen hatte. Nun hatte Milon ihren geliebten Gemahl die Fluth verschlungen, sie, welche um Liebe Alles verlassen hatte, war es nun selber. Da rief sie den kleinen Roland, jetzt ihr einziger Trost, ihre Liebe und Ehre.

»Klein Roland,« sprach sie, »geh' zur Stadt und bitte dort gute Menschen um Trank und Speise, und dem, welcher eine Gabe Dir reicht, dem danke fein, und wünsche ihm Gottes Lohn.«

Der Knabe ging. — Zur selben Zeit saß König Karol im goldnen Fürstensaal an der Tafel. Unablässig trugen Aufwärter Wein und Speise zu, Flöten, Saitenspiel und Gesang ertönten hier, und erfreuten jedes Herz. Und vor der offnen Thüre saß, im weiten Umkreise des Hofes, ein Schwarm von hungrigen Bettlern, die sich mehr an den Resten vom Trank und am Abfall der Speisen, als am herrlichen Saitenspiel labten.

Heiter schaute der König durch des Saales offne Thüren in das Getümmel hinaus. Da gewahrte sein Auge einen feinen Knaben, der sich durch das Gewühl hereindrängte. Des Knaben Kleider waren sonderbar aus vierfarbigem Stoff gestückt; nicht hielt er sich unter der Bettlerschaar auf, sondern trat in den schimmernden Saal.

Klein Roland trat so dreist in den Saal, als wäre es sein eignes Haus. Er ging an die Tafel, hob aus der Mitte eine Schüssel, und trug sie schweigend fort. »Was muß ich sehen,« dachte der König, »daß ist mir ein sonderbarer Brauch an einer Königstafel.« Weil er's aber ruhig geschehen ließ, so wagte auch kein Anderer den Knaben zu ver-

hindern. Nach einer ganz kurzen Weile kam klein Roland zurück, ging eilig hin zum Könige, und griff nach dessen goldnen Becher.

»Heida! halt an du kecker Wicht,« ruft der König laut; klein Roland aber läßt den Becher nicht los, sondern schaut bloß zum König empor; der, ob er schon Anfangs gar finster dreinschaute, muß doch am Ende lachen über den dreisten Kleinen.

»Du trittst,« sagt er, »in die goldne Halle, wie in den grünen Wald, nimmst die Schüsseln von eines Königs Tisch, wie man die Aepfel vom Baume bricht, und holst den Königsbecher mit dem rothschäumenden Wein, wie Wasser aus der Quelle.«

Der Knabe versetzt: »»Die Bäuerin schöpft Wasser aus dem Quell, bricht sich Früchte vom Baum im grünen Wald. Meiner Mutter ziemt Kost aus goldnem Saale, ihr gebührt der Königsbecher mit schäumend rothem Wein.««

Darauf der König: »Wenn Deine Mutter solch edle Frau ist, wie Du, mein Knabe, rühmest, so hat sie wohl ein lustsames, geräumiges Schloß und stattliches Gefolge. Sag an, wer ist ihr Truchseß und wer ihr Schenk?«

Und der Knabe erwiederte: »»Meine rechte Hand ist ihr Truchseß, meine linke Hand ihr Schenk.««

Weiter fragte der König: »Sag an, wer sind ihre getreuen Wächter?«

»»Meine blauen Augen,«« gab der Knabe zurück.

»Wer ist der hohen Frau Sänger?« fragte Karol.

»»Der ist mein rother Mund,«« sprach klein Roland.

Und der König, den Knaben zufrieden anblickend, fuhr fort: »Die Frau hat fürwahr wackere Diener, doch liebt sie seltsame Liverey, gestückt von mancherlei Farben, bunt wie der Regenbogen anzuschauen.

Klein Roland aber erzählte: »Ich bezwang im Kampf acht Knaben, aus jedem Viertel dieser Stadt. Die brachten mir viererlei farbiges Tuch als Zins.«

Halb verwundernd, halb spottend sprach König Karol: »Nach meinem Sinn hat die Dame den besten Diener in der Welt. Sie mag wohl eine Bettler-Königin sein, die allenthalben offne Tafel zu halten pflegt. Eine Frau von solchem Range darf meinem Hofe nicht fern bleiben. Wohlauf! drei von Euch Damen, drei von Euch Herren! folgt diesem Knaben und führt sie herein zu mir.

Der kleine Roland geht mit dem goldnen Becher flink voran, die Damen und Herren folgen ihm. Nach kurzem Weilen kehren sie zurück. Der König sieht, wen sie bringen und ruft mit Eins: »Hilf Himmel! seh ich recht? Ich hab im offnen Saal mein eignes Blut verspottet! Daß Gott! Du Schwester Berta? So bleich? im härnen Pilgergewand? in meinem goldnen Prunksaal mit dem Bettelstabe?

Und wie die bleiche Pilgerin, Frau Berta, ihm zu Füßen fällt, da erwacht in des Königs Brust der alte Zorn, und er blickte sie wild und finster an. Da schlägt Berta schnell die Augen nieder, und wagt kein Wort zu reden. Nicht so klein Roland, der die Augen schnell zum König erhebt und ihn laut als seinen Oeheim begrüßt.

Das rührt Karol und mit milder Stimme spricht er: »Steh auf Berta, steh auf Schwester

mein. Um dieses Deines Sohnes Willen verzeih ich Dir, was Du an mir gethan.

Voll Freude erhebt sich Frau Berta und ruft: »Mein lieber Buder! — Klein Roland soll einst Dir vergelten, was Du jetzt an mir thust. Er werde, gleich Dir, seinem Könige, ein hoher Held, führe die Farben von manchem Reiche in seinem Schilde und Banner, er greife mit freier, kühner Hand in manchen Königs Tisch, und bringe sein seufzendes Mutterland zu Heil und hohen Ruhm!«

Und Roland ward ein Held, folgte seinem Könige in alle Länder, focht dessen Fehden aus, führte manchen Landes Farben in Schild und Banner, griff mit kecker, starker Hand in manchen Königs Eigenthum, und brachte Ruhm und Heil seinem Lande, bis er bei Ronceval, durch Hinterlist ermordet, den Heldentod starb, auf dem Felde der Schlacht

Die drei Faulen.

(Ungarisches Volksmährchen.)

Es bleibt ein wahres, treffendes Wort: daß der Faule der Erde eine Last ist. Ein Beispiel davon gibt das Mährchen von den drei Faulen.

König Mathias befahl einst, bei froher Laune, nach Schwänken haschend, in einem Hause drei Faule zu mästen. Man gab ihnen von Tag zu Tag nichts zu thun, aber Essen, Trinken und Ruhe vollauf. Ein Zufall setzte das Haus in Flammen.

»O weh! es brennt unser Haus!« schreit der Eine.

»Wenn der König uns braucht, wird er uns schon hinaustragen lassen!« erwiedert der Zweite.

»Ei!« rief der Dritte aufgebracht, daß sie ihn im Schlafe störten, »daß Euer Maul nimmer Ruhe findet!«

So wagte sich Keiner einen Fuß aus dem Hause zu setzen. Was geschah? Die drei Faulen verbrannten sammt dem Hause.

Die Trommel der Hussiten.

(Slawische Volkssage.)

Einäugig wie Philipp von Makedonien, des großen Alexander unwürdiger Vater, wie Antigonus, Hannibal und Sertorius, Civilis, wie Wenzeslav II. und Johann von Luxenburg, wie Timurlenge Bajasid und Christiern IV. hatte Zizka von Trocznow das blutige Heer der Kelchner, allen seinen Gegnern an Feldherrngaben überlegen, siegreich und unüberwunden geführt, als er das zweite Mahl vor die Burgveste Raby rückte. Wie Etzel vor Aquileja, wie Muhamed vor Byzanz in fruchtloser Belagerung seinen Scharen opfernd und in unfreiwilliger Ruhe liegend, umritt er die Veste, eine geeignete Stelle zum nächsten Sturme ausspähend. Da fuhr ihm Přibik von Ròcowsky's Pfeil durch den offnen Helm, und verwundete ihn über dem gesunden Auge*)

---

*) Zu Raby wurde dieses Ereigniß durch ein Gemälde verewigt, welches noch zu Balbins Zeiten

Schleunig hob er die Belagerung auf und eilte nach Prag. Dort wendete er Alles an, die Wunde wohl heilen zu lassen. Sei es aber, daß die Ärzte ihre Kunst nicht verstanden, oder Partheigeist ihnen die rechten Mittel anzuwenden verboth, (wie der messanische Arzt dem Unmenschen Decius die fressende Augensalbe gab) oder daß Rettung unmöglich war, genug, Zizka verlor auch sein zweites Auge und war nun ganz erblindet.

Seine Gegner frohlockten, denn nun wähnten sie den oft bekämpft und nie bezwungenen furchtbaren Feind gebeugt, ohnmächtig, und darum ferner nicht gefährlich. Zizka aber erhob sich über sein Geschick und schwor den Katholiken und ihren Priestern, doppelte bittere Rache. Sein Ansehen beim Heere der Hussiten, weit entfernt, seit dem Verluste des zweiten Auges zu sinken, hatte, wo möglich, sich noch erhöht. Leider aber hatte auch seine Grausamkeit von dem Tage an sich gesteigert.

Seitdem ließ er sich alle Gefangenen vorführen,

---

sich am Schloßthore befand. Links stellte es den Hussiten-Feldherrn dar, im vollen Harnisch, zu Roß, mit einer Kolbe bewaffnet, und von einigen Fußknechten begleitet. Rechts sah Kócowsky vom Thurme herab und sein Pfeil fuhr eben in Zizkas Gesicht. Unter dem Bilde standen die Worte:

Přibik Kócowsky
Tyli gsy Bratře Zizko?
(Bist Du's Bruder Zizka?)
Zizka
Gá gsem
(Ich bin's.)
Přibik Kócowsky
Kreyž holyho!
(Bedeck Deine Blösse.)

betastete ihre Scheitel, und wenn er eine kahle Glatze fand, zerschmetterte er dem Schlachtopfer mit seinem eisernen Streithammer das Gehirn. So soll er, in völliger Blindheit noch tausend Menschen getödtet haben.

Sieger in dreizehn förmlichen Schlachten, starb er endlich im Lager vor Pribislawa an der Pest. Als er sein Ende nahe fühlte, verordnete er in seinem letzten Willen, daß man ihm nach dem Tode die Haut abschälen und zu einem Trommelfelle bereiten solle, um nach seinem Ende noch den Waffenbrüdern zu nützen und sie zum Streite gegen die Katholiken aufzumuntern. Die Geschichte lehrt, daß dieser Befehl eine Fabel, oder doch nicht befolgt worden sei. Dem ungeachtet fehlt es nicht an Solchen, welche das Gegentheil behaupten, und der Aberglaube des Volkes vergaß nicht seine Zusätze zu machen.

Jedes Mahl, heißt es, wurde vor der Schlacht mit dieser Trommel das Zeichen zum Angriffe gegeben. Nachmahls soll sie zu Altbunzlau seyn aufbewahrt worden, wo sie, wenn Krieg, Pest, Hungersnoth, Todtenfälle hoher Personen, oder ein anderes Mißgeschick Böhmen bedrohte, von selber zu wirbeln begonnen haben. Es klingt lustig, wenn es heißt: und so oft sich dieses begab, machte der Schloßhauptmann den schuldigen Bericht an den Burggrafen zu Prag; damit man seine Maßregeln darnach nehmen konnte (!).

Späterhin wurde zu Glatz eine Trommel aufbewahrt, welche für jene ausgegeben ward, die Zizka mit seiner Haut hatte überziehen lassen. Beim Ausbruche des Successionskrieges fiel sie sammt dem Bogen einer schlesischen Zauberin den siegreichen

Preussen in die Hände, und kam damahls nach Berlin.

Die Ortelsbergfrau.

(Oberösterreichisches Mährchen).

Die junge, schöne Bergfrau vom Orteles, dünkte sich zu einsam am Ende der Welt, (so heißt die öde Thalgegend um den Orteles) und wünschte sich einen Freier. Darum schmückte sie sich bräutlich im goldnen Palaste, und lagerte dann sich draußen am grünen Pfad, dort, wo Hirt und Jäger vorübergehen. Da saß sie lauschend, bis ein Alpenjäger kam, ein schmucker Gesell mit Schildhahnfeder*) und Feuerrohr.

Dem biethet die mächtige Bergfrau ihre Hand an, verheißt ihm einen unermeßlichen Schatz hellfunkelnden Goldes, den Keiner noch nahm, Keiner je nehmen wird. Ihm sollen die Gnomen dienen, heimliche Labequellen Kühlung spenden, und im Königsmantel mag er von vergüldeten Höhen niedersehen, wann die Sonne hinuntersinkt.

---

*) Bei den Tyrolern sind die Hahnfedern auf dem Hut ein Zeichen der Kraft und Gewandtheit; der Stärkste im Ort trägt drei. Dieser Gebrauch kann sehr alt seyn. In grauer Vorzeit hatten die Anführer, als die Tapfersten, stets höhere Helmbüsche und Zierrathen. Ungefähr so tragen die Kiurdiner des Perserschach's für jeden im Zweikampf erschlagenen Feind eine rothe Feder am Turban und am Kopfriemzeug ihres Rosses. Meistens bringen sie's aber nicht über drei, höchstens auf fünf.

Der Waidmann aber erwiedert darauf, er habe genug zur Behaglichkeit und Ruh, und Besseres könne auch sie ihm nicht geben. Lieber wolle er, wenn auch nur als schlichter Waidmann, sich auf der Erde des Lebens freuen, als unter der Erde als König trauern.

Da trauert die Bergfrau selber und wandelt heim. Nach Monden erst treibt es sie wieder aus ihrem Eispalaste hervor. Dieß Mahl bringt sie einen goldnen Becher mit, der dem Trinker ewige blühende Jugend verleiht. Den Verjüngungstrank biethet sie einem Hirten an, doch dieser weis't ihn zurück und heißt das fremde Wesen, dessen Antlitz nicht wie ein Menschengesicht aussieht, von ihm lassen. Auch er verschmäht die hohe Braut. Sie fühlt ja und handelt und spricht ja nicht wie andere Menschen, wie seines Gleichen. Und wenn er eine Dirne als Weib erkennen soll, so muß ihr Herz wie seines pochen, ihr wie ihm warmes lebendiges Blut in den Adern rollen.

Und wieder wandert die Gnomenkönigin als Verschmähte heim und nach langen, langen Monden erst treibt das Verlangen sie noch ein Mahl ans Tageslicht; nun aber als schlichte Dirn, im faltigen Röckchen und knappen bunten Mieder, den grünen Hut auf dem lockigen Köpfchen. So tritt sie in die dürftigste Hütte ein, und blickt mit den großen Augen schüchtern um sich. Ihr Anblick macht den feurigen Burschen, dem die Hütte eigen ist, fast irrsinnig. Unwillkürlich preßt er die schöne Fremde in seine Arme. Sie wagt einen Kuß, drei drückt er auf ihre rosigen Lippen. Sie drückt seine Hand. Sein herzlicher Druck sagt ihr, daß er sie verstanden. Und jetzt, da sie sich die hohe Bergkönigin zu den Ge-

fühlen und Wünschen der Sterblichen herabließ, da sie es aufgab, die niedrig gebornen zu ihrer schwindelnden Höhe herauf zu ziehen, da sie ablegte jene übernatürliche Größe, verbarg ihre drohende Macht, welche den minder begabten schwachen Menschen zurück schreckte, wurde die Bergfrau von Orteles Braut, noch früher als sie es hoffen konnte.

Der Schwanenthurm zu Cleve.

(Rheinisches Mährchen.)

Im Jahre des Heiles 800 hatte Herr Walter die Grafschaft Teusterband inne. Als er sein Töchterlein Beatrice mit dem Grafen Dieterich von Cleve vermählte, vereinigte dieser beide Lande unter seine Hoheit.

Beatrice und Dieterich starben beide in der Jugendblüthe, und hinterließen eine einzige Tochter, die gleich ihrer Mutter Beatrice getauft war, und nun alleinige Erbin beider Grafschaften wurde. In stiller Einsamkeit beweinte die jüngfräuliche Herrscherin das frühe Hinscheiden der geliebten Aeltern und konnte langehin ihren Verlust kaum ertragen.

Da stand sie eines Mahles, an einem schönen Maiabend, weinend auf dem Söller, und schaute schwermüthig hinaus in den heiteren Himmelsbogen, die sanften Wellen des Rheines hinauf, welche vom Abendlicht beglänzt goldig schimmerten. Mit Eins sah sie ferner ein goldnes Schifflein die leise rauschende Fluth herauf schwimmen, das von zwei

Schwänen gezogen wurde, und im goldnen Schein des Abendroth's auf dem glatten Wasserspiegel des Stromes funkelte und flimmerte. Mit Recht deuchte solch seltsames Gesicht der jungen Herrin ein Wunder, und mit reger Ungeduld, mit heimlichem Grauen sah sie das goldne Fahrzeug immer näher und näher heran schwimmen.

Wie nun der goldne Nachen ganz nahe gekommen war an den Thurm, auf dessen Söller die Gräfin stand, da zeigte sich ihrem Auge ein neues Wunder. Denn auf des Schiffchens Hintertheile, der gleich einer Muschel gestaltet war, erhob sich ein Jüngling, umstrahlt von der Anmuth blühender Jugend, schlank wie eine Tanne, hold wie der Lenz, freundlich vom Angesichte, wie der unbewölkte Himmel. Der hob bescheidentlich die großen dunklen Augen nach der Jungfrau auf dem Söller.

Der Jüngling schien kein Sohn teutscher Erde, und seine Tracht und Art mahnte an die entthronten Götter der Vorwelt. Braune Locken rollten ihm über die Stirne und den weißen Nacken, und die blühende Wange keimte des ersten Bartes Flaum. Die Füße waren in zierliche Halbstiefel geschnürt, von der hochgetragenen gerundeten Brust hing ihm ein faltiger Mantel über das geschmückte reiche Gewand herunter; am Goldfinger trug er einen köstlichen Ring, an einer goldnen Kette ein silbernes Hüfthorn, in der Rechten hielt er ein Schwert in goldner Scheide, in der Linken einen Schild, auf dem acht güldne Zepter zu schauen waren.

Sobald die Schwäne der Burg gegenüberkamen, wendeten sie die weißen Hälse nach derselben, ruderten nach dem Ufer und brachten ihr Schifflein ans Land. Der Jüngling stieg aus und trat in

die Burg, wo er vor die Herrin geführt zu werden begehrte. Mit Freuden und magdlicher Neubegier empfing ihn Beatrice. Der holde Fremdling aber trat mit fürstlichem Anstande auf sie zu und sprach bescheiden:

»Längst schon ist Dein Engelbild mir im Traum erschienen, holde Maid! derob trieb es mich an den Rhein, auf daß ich mir Ruhm und Deine holde Minne gewänne.«

Mit sittig zur Erde gesenkten Blicken, im tiefsten Herzen gerührt und liebestrunken, fragte Beatrice nach Nahmen, Geschlecht und Abkunft des Freiers; der aber erwiederte:

»Meine Abkunft zu verrathen, hat mir die See, welche mich zu Dir getragen, wofern ich glücklich seyn wolle, verbothen. Doch darf ich edlen Stammes mich rühmen. Von der Insel des Mittags bin ich entsprossen, und mein Vater hat mich Elius, die Mutter aber Gracilis genannt.

Solch edlen Recken gewährte die junge Herrin gerne Gastrecht auf ihrer Burg, und nahm ihn darauf zu ihrem getreuen Ritter. Nachdem Elius Gracilis der schönen Gräfin lange beharrlich gedient, ihre Schlachten geschlagen, ihre Fehden ausgefochten, sich Ruhm erstritten hatte, und Preis erworben, gab ihm die Jungfrau ihre Hand und ihre Lande zu eigen.

Sie gebar dem holden Gemahl drei Söhne. Diethern, dem Aeltesten gab Elius Gracilis sein Schwert und bestimmte ihn zum Nachfolger in den Grafschaften Teusterband und Cleve. Gottfrieden, dem Zweiten schenkte er sein silbernes Jagd-

horn und die Grafschaften Loen. Konrad der Dritte erhielt den köstlichen Ring und ward Landgraf von Hessen.

In seliger Lust und ungetrübtem Glücke lebten die beiden Gatten durch einundzwanzig Jahre. Da gelang es Beatricen ihrem Gemahl das Geheimniß seiner Abkunft zu entlocken. Zur Stunde brachte das Schwanenpaar das goldne Muschelschiff. Elius Grácilis entwand sich ihren Lilienarmen, bestieg ohne auf ihre flehentlichen Bitten zu hören, das Fahrzeug, und entschwand vor ihren weinenden Augen.

Jeden Tag stieg nun die Verlaßne auf den höchsten Thurm der Burg, und schaute dem wogenden Strome nach. Bei jedem Geflimmer der Wellen glaubte sie den Glanz des Goldschiffleins, in jedem Nachen der des Weges kam, das Fahrzeug ihres Gemahls zu erkennen. Viele Abendröthen sanken so am Himmelsrande hinunter, oft schaute sie so in das heitere Blau hinaus, wie an dem Maiabend, an welchem ihr Gemahl den Rhein dahergeschifft kam. Beatrice sah ihn nimmer wieder, und überlebte die Trennung kein Jahr.

In einer heiteren, hellen Mondesnacht bließ der Wächter auf ihrer Warte eine Trauerweise, die einem Schwanengesange gleich durch die lautlose Stille tönte. Es galt ihr. Beatrice war hinüber gegangen, der Gram hatte ihr Herz gebrochen.

Zu dieser Geschichte ewigem Gedächtnisse heißt ihre Burg zu Cleve die Schwanenburg, und ein goldner Schwann glänzt auf ihres Thurmes Zinnen.

Die weiße Frau zu Neuhaus.

(Mährisches Mährchen.)

In verschiedenen Gegenden des großen Teutschlands, so wie in Böhmen und Mähren trägt man sich mit dem Mährchen von der »weißen Frau«, einem Gespenste in weißer Kleidung, und weiblicher Gestalt, einen Schlüsselbund in der Hand, dessen Erscheinen einen baldigen Tod irgend eines Vornehmen ankündigen sollte. Der Ursprung dieses Mährchens liegt in dem Gebrauche, daß im Mittelalter fürstliche Witwen in weißen Kleidern trauerten. So konnte der Tod eines Vornehmen allerdings das Erscheinen einer »weißen Frau« bewirken, nur ging ihr Erscheinen nicht dem Todtenfalle voran, und man konnte daraus nicht schließen, daß ein vornehmer Herr sterben werde, sondern daß er schon gestorben sei. Daher sagte man, wenn ein Fürst gefährlich krank war, mit Recht: Bald wird sich die weiße Frau sehen lassen, d. h. bald wird unsere Frau ein Witwenkleid tragen. Die abergläubische Einfalt, der nur Wunderbares zusagte und diese Redensart zu hoch war, vermengte Ursache und Wirkung, nahm die Rede buchstäblich, und bereicherte seinen Aberglauben mit dem Mährchen von der »weißen Frau.«

Zu Neuhaus ist es eine historisch bekannte Person, welcher die Einfalt das unfreiwillige Amt einer Heroldin des Todes aufträgt, einer Frau, welche die Achtung ihrer Zeit erwarb, und von welcher die Wahrheit nur Lob zu berichten hat. Sie war Tochter Ulrichs II. von Rosenberg und Katharina's von Wartenberg, hieß Berta oder Perchta und wurde im Jahre 1420 geboren. Am

Sonntage vor dem Feste des Heiligen Martin 1449 wurde sie mit Grafen Johann von Lichtenstein vermählt, der sie aber wenig schätzte, und so übel behandelte, daß sie wenig Freude in diesem Ehebunde erlebte. Nach dem Tode ihres Gemahls zog sie zu ihrem Bruder, Heinrich IV. von Rosenberg, und nahm sich später der hinterlassenen Kinder Meinhards von Neuhaus mütterlich an. Perchta erreichte ein hohes Alter, führte ein weises frommes Leben, und erbte, im lebensmüden Alter, kurz vor ihrem Tode die rosenbergischen Güter.

Nur das lügenhafte Mährchen erzählt, daß, als sie einen Theil des Neuhauser Schlosses neu aufbaute, dabei ihre Unterthanen hart gedrückt wurden, und daß sie zur Sühne den »süßen Koch« gestiftet habe und knüpft daran, daß sie ob solcher Härte als Geist umherwandeln müsse.

Die Geschichte hingegen erhebt den reinen Wandel der tugendhaften Frau zum würdigen Vorbilde ihres Geschlechtes und erzählt, daß eine große Hungersnoth die Stiftung des »süßen Kochs« veranlaßte, als Perchta einige Tausende Hungrige speisete, diese Wohlthat als beständig einsetzte und jedes Jahr wiederholte.

Jener »süße Koch« oder »süße Brei« besteht in einem ländlichen Feste für die Ortschaften Neuhaus, Teltsch und Krumau, deren Unterthanen dabei mit einer Mahlzeit bewirthet werden. Dieses Fest, welches später auf den grünen Donnerstag verlegt wurde, stiftete Perchta auf ewige Zeiten. Schon haben in manchen Jahren fünf- bis sechstausend Arme daran Theil genommen, deren Jedem ein Brod, eine Semmel, ein Stück Fisch, eine Maß Bier und einige Gemüße verabreicht wurden. Diese Stiftung hat der milden Perchta die Achtung aller Zeiten gesichert.

Inhalt.

Seite

1/2 n